

aep

informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft



Bissige Geschichten

Feminismen, Humor und Widerstand

frauen*
beraten
frauen*

Liebe Leser_innen,

ausgehend von der Wunschphantasie „Hängematte statt Hamsterrad“ basteln die Autorinnen dieses Hefts an feministischen Strategien für ein gutes Leben. Die Ökonomisierung durchdringt zunehmend alle Lebensbereiche, sie formt und ver-formt uns – unsere Lebensweisen, unsere Identitäten und unsere Körper. Wir leben unter dem Imperativ der beständigen Selbstbearbeitung und -optimierung und dem permanent bedrohlichen Gefühl, nicht zu genügen. Wir müssen uns „anpassen“, flexibel und mobil sein, effizient und kreativ unsere eigenen Arbeitsplätze und Projekte gestalten. Wir müssen uns täglich bewähren auf dem immer beschleunigter, druckvoller und prekärer werdenden Arbeitsmarkt ebenso wie auf dem Markt der Körper und Beziehungen. In unserer Selbstaussbeutung sind wir unsere strengsten Richterinnen. Diesen Druck erleben wir in der Frauen*beratung jeden Tag hautnah in den Erzählungen unserer Klientinnen ebenso wie an uns selbst. Solchen Entwicklungen wollen wir im vorliegenden Heft bissige Geschichten und humorvollen Widerstand entgegensetzen.

„Liebe Frauen*“, so schrieben wir anlässlich des 35+1-jährigen Bestehens des Vereins Frauen* beraten Frauen* Weggefährtinnen, Kolleginnen, Freundinnen und Künstlerinnen an, „wir sammeln Texte für eine Veröffentlichung mit dem Arbeitstitel: ‚Bissige Geschichten. Feminismen, Humor und Widerstand‘. Mit diesem Heft wollen wir einen Akzent gegen aktuelle antifeministische Tendenzen setzen, gegen die Ökonomisierung aller Lebensbereiche, gegen den beständigen Imperativ der Selbstoptimierung. Mögliche Themenfelder: Verweigerung statt Verwertung?, Faulheit statt High Performance, Versorgungstreik statt Burn-Out, Hängematte statt Hamsterrad, subversive feministische Strategien in Zeiten des backlash und vieles mehr... Szenen, Geschichten, G'schichter'In, Anekdoten, Kabarettsszenen, Lachnummern, Dramen, Erlebnisberichte, Erkenntnisse,... aus Vergangenheit, Gegenwart oder/und Zukunft. Wir sind offen für verschiedene Textformen und -längen, wissenschaftliche, literarische, essayistische, darstellende, satirische, böse, lustige und lustvolle... und Bildmaterial.“

Wir freuen uns, dass so viele der Eingeladenen uns Texte und Bilder zur Verfügung gestellt haben – kreative Produkte, entstanden in vielfältigsten Lebens- und Arbeitszusammenhängen, getextet oft mit dem Gefühl, nie fertig zu werden mit dem, was wir glauben tun zu müssen und ohne Honorar – in diesem Sinn wünschen wir uns allen: Hängematte statt Hamsterrad!

Karin Macke und Bettina Zehetner

Die Gastredakteur_innen dieser Ausgabe sind:

KARIN MACKE, Mitarbeiterin von Frauen* beraten Frauen*, Psychotherapeutin, Germanistin, Schriftstellerin und Performancekünstlerin, leitet kreative Schreibworkshops; unterrichtet Ethik für Psychotherapeut_innen am HOPP der Uni Wien sowie gendersensible Beratung an der Donau-Uni Krems, leitet das Counseling Service der Webster University Vienna.

BETTINA ZEHETNER, Philosophin, psychosoziale Beraterin und Vorstandsfrau bei Frauen* beraten Frauen*, Trainerin für Genderkompetenz, interdisziplinäre Beratung bei Gewalt und Trennung/Scheidung sowie Onlineberatung; Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie der Universität Wien, <http://homepage.univie.ac.at/bettina.zehetner/>

Für die Bildgestaltung dieser Nummer danken wir Brigitta Höpler, Maria Temnitschka und Angela Zwettler für ihre Arbeiten. Für das Cover haben die Mitarbeiterinnen von Frauen* beraten Frauen* einander gezeichnet – ausschließlich mit Blick auf ihr jeweiliges Gegenüber, ohne das Blatt während des Zeichnens anzusehen – Begegnung statt Vermessung. Dabei begleitet hat uns die Fotografin **REGINA PRIMUS**, Juristin, Dipl. Coach, Dipl. Mal- und Gestaltungstherapeutin, Künstlerin, Einzel- und Gruppenausstellungen, Workshops und Projekte, www.regina-primus.at, contact@regina-primus.at, lebt und arbeitet in Wien.

BRIGITTA HÖPLER, Kunsthistorikern, Autorin, Tätigkeitsschwerpunkte: Texte für Künstlerinnen und Künstler, Kunstvermittlung, Publikationen im Bereich Kunst, Seminare zu kreativem Schreiben, (W)ORTE – Stadtschreiben, diverse Projekte rund um Kunst, Stadt, Schreiben und Biografiearbeit. www.brigitthoepler.at

MARIA TEMNITSCHKA, Studium der Metallgestaltung (1980–84) und Malerei (2002–06), Diplom mit Auszeichnung, Lehrbeauftragte an der Universität für angewandte Kunst, diverse Ausstellungen im In- und Ausland, verschiedene Anerkennungen und Preise, öffentliche und private Ankäufe. www.temnitschka.at

ANGELA ZWETTLER, lebt und arbeitet als Künstlerin und multimediale Kunsttherapeutin in Wien und Innsbruck. www.angelazwettler.com

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial

Bettina Zehetner Ökonomisierung, Humor und Widerstand: Feministische Beratung und Geschlechterparodie	5
Christina Thürmer-Rohr Die Gewohnheit des falschen Echos	11
Marietta Winkler Was ist Feministische Therapie?	17
Angelika Grubner Vom Zwang zur psychischen Selbstoptimierung	19
Birge Krondorfer Wenig lustig: Das Frauenortebashing	22
Esther Hutfless und Elisabeth Schäfer Queen* of Queers	24
Frauen* beraten Frauen* Frauenberatung ist	27
Katja Russo Wiener Institut für frauenspezifische Klimaforschung	28
Barbara Schrammel, Katja Russo, Claudia Parrer Rotstrümpfchen	30
Barbara Zach Böse Gedanken	32
Bettina Zehetner Humankapital. Gebote für eine optimierte Beraterin	34
Barbara Stekl Allgemeines feministisches Frauengesetzbuch	36
Katharina Ebert Was es isst	37
Katharina Ebert Humorloser Widerstandsappell	38
Daniela Wimpissinger Was, du arbeitest wieder?!	39
Manuela Klein und Claudia Zajic Die 10 feministischen Gebote	40
Karin Seidner Grenzgänge / Ich trinke meine Arbeit in mich hinein	41/42
grauenfruppe grauenfruppe auf Montage	43
Das Frauen* beraten Frauen* DIY-Widerstandsvokabular von A-Z	47
Elfriede Jelinek Schlüsselgewalt	48
Marlene Streeruwitz Eine böse Geschichte	50
Britta Mühlbauer Stellengesuch	53
Eva Rossmann Besser leben	55
Elfriede Hammerl Die Söhne und das Biest	56
Traude Veran Erziehungsziele	59
Gertraud Klemm Trampelpfade	60
Gerlinde Mauerer Ambivalenzen, schöner Schein und Zahn der Zeit	62
Denice Bourbon This feminist is fucking funny!	63
Stefanie Sargnagel Fitness	65
Traude Ebermann Gratulation	66
Brigitta Höpler (W)ORTE – Fotonotizen	68
Ankündigung Festveranstaltung	69
Rezensionen	70
Neue Bücher in der AEP-Frauenbibliothek	78



Brigitta Höpler

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck – (vertreten durch Dr. Monika Jarosch)

Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion – Grafik: büro54 – Druck: dps Arnold

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein. Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.10.2016. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang März 2017 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.1.2017.

Redaktion: Bettina Zehetner und Karin Macke; Monika Jarosch und Elisabeth Grabner-Niel

Titelbild/Illustrationen: frauen* beraten frauen* und Nachweis im Text

Offenlegung nach dem Mediengesetz:

Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

ÖKONOMISIERUNG, HUMOR UND WIDERSTAND:

Feministische Beratung und Geschlechterparodie

Bettina Zehetner

Sich als Feministin zu bezeichnen ist wieder anstößig geworden, wir hätten „das“ doch nicht mehr nötig. Lasst uns darum anstößig und aufmüpfig sein in einem Land voll dumpfer Gabaliers! Eine feministische Grundhaltung kann der Verwertung von Beratung als „Reparaturwerkstatt“ zur noch besseren Anpassung entgegenwirken und zu mehr Handlungsfreiheit für alle Geschlechter beitragen.

Depressed? It might be political!

In den letzten Jahren kommen Frauen häufig mit der Frage „Bin ich normal? Bin ich eine richtige Frau?“ zu mir in die Beratungsstelle. Diese Frage zeigt den Druck, unter dem Frauen mit der Verpflichtung der beständigen Arbeit an sich selbst im Sinne der Selbstoptimierung stehen. Dieser Druck und das Gefühl des Nicht-Entsprechens bringt Vereinzelung hervor. Die Idee einer frauenspezifischen, feministischen Beratung und Psychotherapie entstand im Kontext der Zweiten Frauenbewegung, die auch die Gefahren von Beratung und Psychotherapie als Instrument der Funktionalisierung von Frauen thematisierte, als bloßes Kreisen um sich selbst, als Beruhigung, um sie von Forderungen nach realpolitischen Veränderungen abzulenken. Christina Thürmer-Rohr kritisierte die „Neue Heimat Therapie“ als eskapistisches Beschäftigungsprojekt von und für Frauen und forderte stattdessen auf, sich aus der „Gewohnheit des falschen Echos“ zu lösen (Thürmer-Rohr 1986, wieder abgedruckt in diesem Heft).

Feministische Beratung in Zeiten der Ökonomisierung

Die propagierte Gleichheit der Geschlechter verschleiert die tatsächlichen Hierarchien. Immer flexiblere Geschlechterrollen stehen einer erstaunlich stabilen Geschlechterordnung gegenüber (Einkommensdifferenz, gläserne Decke, Gewalt im sozialen Nahraum). An Frauen werden neue Ansprüche gestellt – unbedingte Flexibilität am Arbeitsmarkt, ein unternehmerisches Selbst sein – jedoch wird stillschweigend vorausgesetzt, dass sie weiterhin die unbezahlte Sorgearbeit übernehmen. Trotz einkommensabhängigem Kinderbetreuungsgeld werden in Österreich nur rund 5% aller Elternkarenztage von Vätern übernommen (Gender Index 2015 des BMBF). Das „Private“ ist durch und durch politisch. Der Druck auf Frauen steigt auch durch den neoliberalen Mythos, Glück und Gesundheit sei ein Produkt persönlicher Leistung. Nichtentsprechen wird als persönliches Versagen erlebt: „Mit mir stimmt etwas nicht, ich schaffe das alles nicht mehr.“ Die „work-life-balance“ erscheint als individuelle Herausforderung, die strukturellen Bedingungen werden kaum thematisiert und Geschlecht wird nicht mehr als kollektive Situation begriffen. Die Basis feministischer Beratung ist eine gesellschaftskritische Haltung. Sie setzt der Pathologisierung von Frauen die Politisierung individueller Problemlagen entgegen. Das Benennen der gesellschaftlichen Bedingungen von Problemen und Erkrankungen entlastet und bietet die Möglichkeit, der Vereinzelung und Selbstbeschuldigung, dem Gefühl

von persönlichem Versagen zu entkommen. Das kann auch bedeuten, eine sogenannte individuelle „Störung“ umzuformulieren in Kulturkritik und gesellschaftlichen Veränderungsbedarf.

Körper von Gewicht – Selbstbearbeitung und Selbstvermessung

Die Ökonomisierung durchdringt zunehmend alle Lebensbereiche, sie formt und verformt uns – unsere Lebensweisen, unsere Identitäten und unsere Körper. Wir leben unter dem Imperativ der beständigen Selbstbearbeitung und -optimierung und dem permanent bedrohlichen Gefühl, nicht zu genügen. Das „Gespenst der Nutzlosigkeit“ geht um (Richard Sennett). Der Schatten der drohenden (Erwerbs)Arbeitslosigkeit belastet auch diejenigen, die gerade eine Anstellung haben, die „noch nicht herausgefallen sind aus dem System“. Wir müssen uns „anpassen“, flexibel und mobil sein, effizient und kreativ unsere eigenen Arbeitsplätze und Projekte gestalten, uns selbst bewerben und vermarkten. Wir müssen uns täglich bewähren auf dem immer beschleunigter, druckvoller und prekärer werdenden Arbeitsmarkt ebenso wie auf dem Markt der Körper und Beziehungen. In unserer Selbstausbeutung sind wir unsere strengsten Richterinnen, wir wollen ja selbst die geforderte Leistung bringen – oft um den Preis von Burn-Out und Bindungsproblemen, Gefühlen der Leere und Sinnlosigkeit. Ann Cvetkovich und Lauren Berlant (Feel Tank Chicago) haben dafür den treffenden Slogan gefunden: „Depressed? It might be political!“ (Cvetkovich 2012)

Byung-Chul Han nennt das die leidenschaftliche Selbstausschöpfung („Müdigkeitsgesellschaft“ Han 2010), Alain Ehrenberg spricht vom „erschöpften Selbst“ (Ehrenberg 2004/1998). Im Original lautet der Titel seines Werks „Le fatigue d’être soi“, die Müdigkeit, man selbst zu sein – oder vielmehr dauernd man selbst werden zu müssen – Arbeit als Selbstverwirklichung. Die beständig notwendige Selbstverbesserung soll eine Steigerung der Produktivität mit dem Ziel der dauernden Selbst-Überschreitung sein.

Das „unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2007) verhält sich in allen Lebenslagen kreativ, flexibel, eigenverantwortlich, risikobewusst und kundenorientiert. Hinter dem Credo „alles ist machbar“ lauert die Kehrseite der eigenen Ohnmächtigkeit, das permanent bedrohliche Gefühl, nicht zu genügen. Feministische Beratung muss sich des Risikos bewusst sein, vereinnahmt zu werden als Instrument der Krisenentschärfung und Maschine permanenter Selbstoptimierung, um den Anforderungen des Marktes noch besser zu genügen. Dabei ist ein Paradox zu beobachten: Die neoliberale „Pflicht“ zur Selbstverwirklichung, Autonomie und Authentizität widerspricht durch die Überführung dieser Kategorien in Marktförmigkeit der emanzipatorischen Intention der Frauenbewegung: die Vereinnahmung eines flexibilisierten Gender zur noch besseren Verwertung des „Humankapitals“ beider Geschlechter (vgl. McRobbie 2010, Klinger 2014).

Die Beraterische Haltung muss kritisch bleiben gegenüber den aktuellen An-

sprüchen an Flexibilität, Selbstvermarktung, Geschwindigkeit und Effizienz – auch und gerade dann, wenn viele Klientinnen mit dem Anspruch kommen, möglichst schnell „wieder zu funktionieren“. „Die Außenwelt ist ja innen immer stark vertreten und versucht, eine gegen sich selbst zu regieren.“ (Streeruwitz, 2014, S. 19).

Normen schreiben sich in Körper ein, Männer und Frauen verkörpern diese Normen. Pierre Bourdieu nennt das die „Somatisierung von Herrschaftsverhältnissen“: „In jeder Geste (...) steckt die ganze Gesellschaft.“ (Kaufmann, 1994, S. 293). Der Körper ist Werkzeug und Produkt von Machtprozessen, er ist der Ort der niemals endenden Arbeit am Selbst. Den eigenen Körper zu verschönern, zu verbessern, leistungsfähig und gesund zu erhalten, liegt in der individuellen Verantwortung einer jeden, die Selbstoptimierung wird zur Pflicht. Grenzen sind dazu da, überwunden zu werden. „Ich höre nicht auf, wenn ich müde bin, ich höre auf, wenn ich fertig bin“ ist ein häufiges Credo von Motivations- und Lauftrainern. Kein anderer muss uns mehr disziplinieren, wenn wir uns selbst regieren. Die dauernde Selbstvermessung zu verweigern ist ein lohnendes Wagnis. Den Fetisch Fitness zu boykottieren kann sehr lustvoll sein.

Zur Paradoxie der Selbstregulierung – zwischen Selbstsorge und Selbsttechnologie

Wir sind verführbar durch Anerkennung. Die Erfüllung von Anforderungen – produktiv, fit und normschlank zu sein – wird als eigenes Bedürfnis erlebt. Die

Selbstausschöpfung ist effizienter als die Fremdausschöpfung, weil sie von einem Gefühl der Freiwilligkeit begleitet wird. Wie löse ich mich aus der Logik des Wettbewerbs, die bis in die intimsten Beziehungen hineinwirkt und Eltern zu Bildungsunternehmern ihrer Kinder macht? Wie ist dieses Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung zu begreifen, wenn doch das „eigene“ Bedürfnis und der „fremde“ Zwang kaum unterscheidbar ineinander verstrickt sind? Es braucht Raum und Zeit, um diese Fragen gemeinsam mit anderen zur Sprache zu bringen – wie etwa die Gesprächsgruppe „Aufstand statt Ruhestand“ für aufmüpfige Frauen und solche, die es noch werden wollen, die meine Kollegin Karin Macke und ich seit Oktober bei Frauen* beraten Frauen* anbieten.

Beratung in Zeiten der Ökonomisierung

Im Verein Frauen* beraten Frauen* zeigt sich die zunehmende Ökonomisierung ganz konkret im ständig steigenden Dokumentationsaufwand. Inhaltliche Tätigkeitsberichte interessieren immer weniger, alle Beratungsleistungen müssen standardisiert in Quantitäten angegeben werden (Anzahl der beratenen Personen, Zeit und Kosten). Auf Tagungen wird uns geraten, Investoren zu suchen und neue Geldquellen abseits von öffentlichen Förderungen zu erschließen. Wenn die Qualität von Beratung zur Vergleichbarkeit in Zahlen gegossen werden soll, bleibt das Wesentliche von Beratungsprozessen unsichtbar. Die kurzsichtige Quantifizierung von Input und Output,

Kosten und Nutzen entwertet und erschwert das, was tatsächlich wirkt: die Beziehung. Diese Entwertung von Beziehungen bereitet den Boden für einen neuen „Jargon der Verachtung“ (Albrecht von Lucke). Ein verkürztes Menschenbild bildet die Basis für eine gesellschaftliche Entsolidarisierung.

Wir müssen nur wollen? Aufmüpfigkeit statt Selbstbeherrschung!

Lisa Simpson, der politisch engagierten Tochter der TV-Familie Die Simpsons, wurde „Ignorital“ gegen Depression, weibliches Aufbegehren und eine pessimistische Sicht der Zukunft verabreicht – damit sie nicht andere mit ihrer kritischen Haltung „ansteckt“ und ansteift. Dabei könnten gerade Depression und Erschöpfung als passiver Widerstand gegen die Zumutung der beständigen Selbstverbesserung interpretiert werden: Lähmung statt Motivation, Nicht-mehr-Können statt immer wollen, Scheitern statt Erfolg – oder manchmal auch Scheitern am Erfolg. Emanzipatorische feministische Philosophie kann ein Gegen-Narrativ zu dieser Leistungssteigerung-Depressions-Spirale bieten, indem sie „Sachzwänge“ nicht selbstverständlich findet und dadurch einen anderen Blick entstehen lässt.

Es geht darum, einen Reflexions/zeit/raum zu eröffnen. Einen Raum ohne Handlungsdruck, ohne sofortige Lösungen und Maßnahmen. Es geht um Verstehen, nicht um Managen. Verstehensprozesse brauchen Zeit. Kritikfähigkeit und eigene Positionen zu entwickeln braucht Zeit. Wünsche entstehen zu lassen braucht Zeit.

Menschliche Würde und Verletzlichkeit bilden die Basis für ein anerkennendes Zuhören in der Beratung. Diese Haltung finde ich sehr treffend von Judith Butler auf den Punkt gebracht: Die offene Frage: „Wer bist Du?“ soll immer wieder gestellt werden, ohne eine abschließende Antwort zu erwarten. Das fortgesetzte Interesse am Anderen und das Begehren nach Anerkennung bleiben das Ziel, ohne in der Feststellung „jetzt weiß ich, wer du bist“ zum Schweigen gebracht zu werden (vgl. Butler 2003: Kritik der ethischen Gewalt, 57).

„Lernen, sich zu erzählen, bedeutet auch: lernen, sich anders zu erzählen.“ (Ricoeur 2006, 134). So kann beispielsweise das Gebrauchtwerden als vorrangige Sinnstiftung in Frage gestellt werden. Eine klassische Geschichte: „die für andere sorgende Frau“. Wir müssen nicht immer wollen und wir müssen nicht immer alles aushalten. Sabine Hark bringt es auf den Punkt: „Feministische Theorie heute: Die Kunst, ‚Nein‘ zu sagen“ (Hark 2013), die Verweigerung von Ansprüchen und Weiblichkeitszumutungen und Laurie Penny stellt in ihrem Manifest „Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus“ klar: „Vor allem weigern wir uns, schön und brav zu sein!“ (Penny 2012, S. 123).

Im Bereich der unbezahlten Sorgearbeit liegt ein enormes Veränderungspotenzial, sobald wir angebliche Selbstverständlichkeiten und Verantwortlichkeiten in Frage stellen: Weniger tun statt mehr, wüten statt aushalten, streiken statt versorgen.

Humor in der Beratung – die Strategie der Geschlechterparodie

Humor ist in der Beratung überlebensnotwendig. Lachen schafft Distanz zum Problem, zeigt ihm die Zähne, relativiert es und macht es bewältigbar. Im Lachen verliert das Pathos an Gewicht. Tränen lachen befreit. Eine bisher anerkannte Autorität auszulachen kann wieder handlungsfähig machen.

„Männer und Frauen sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen.“ (Wittig 1981, 17). Geschlecht ist nicht etwas, das wir einfach „haben“ oder „sind“, sondern etwas, das wir tun. Wir stellen täglich miteinander der Weiblichkeit und Männlichkeit her, im Umgang miteinander, durch Bezeichnungen und Zuschreibungen, in der Kleidung, in der Art, wie wir sitzen, stehen, gehen und den Raum einnehmen bis hin zur Frage, wer die Wäsche wäscht und die Kinder betreut. Performativität ist die Grundverfasstheit unserer Geschlechter. Die auffälligste Variante stellt die Geschlechterparodie im drag dar, die bewusste Inszenierung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“, wobei durch die Übertreibung der ganz normale alltägliche Prozess der Herstellung sichtbar wird. Geschlechtliche Identität ist die permanente Nachahmung eines Ideals der Eindeutigkeit, die das jeweils „Andere“ ausschließt – entweder „Mann“ oder „Frau“ sein. Die Geschlechterparodie legt diese Imitationsstruktur offen und ent-naturalisiert sie. Mit dem Sichtbarmachen der Arbeit an der Herstellung weiblicher/männlicher Identität führt sie deren Künstlichkeit und Veränder-

barkeit vor. Es gibt kein „Original“ hinter der Kopie. Es gibt kein „Außerhalb“ dieses ernstesten sozialen Spiels auf dieser Bühne. Wir können unsere Weiblichkeit und Männlichkeit nicht nicht aufführen, wir können diese Aufführung jedoch eigen-sinniger gestalten. Die Parodie vervielfältigt Bedeutungen und imaginiert die Möglichkeit zukünftigen Andersseins. Die bewusste Parodie von Geschlechternormen kann auch in der psychosozialen Beratungspraxis zur Erweiterung von Handlungsspielräumen genützt werden – eine Methode mit lustvollem Potenzial. Zur Veranschaulichung eine Szene aus der psychosozialen Beratung, in der die parodistische Darstellung weiblicher Schwäche dazu führt, Geschlechterklischees zu verschieben:

Das Setting ist eine Gesprächsgruppe für Frauen in Trennung. Frau Baum berichtet von einer Situation, in der sie sich ihrem Mann gegenüber unterlegen gefühlt hat. Sie stellt ihn stark und übermächtig dar. Sie erzählt leidenschaftlich und eloquent, wie er ihr angeblich rhetorisch überlegen sei und sie bei ihm „nichts zu sagen hat“. Sie nimmt sich viel Raum für ihre Schilderung und lässt sich auch nicht von den anderen Gruppenteilnehmerinnen unterbrechen. Sie dominiert dabei mit ihrer lauten und ausführlichen Erzählung die gesamte Gruppe. Aufgrund ihrer starken Präsenz erscheint sie in der Rolle als „schwache, handlungsunfähige Frau“ unglaubwürdig und irritierend. Sie hat offensichtlich große Lust am dramatischen Erzählen, bis alle Teilnehmerinnen und sie selbst in Lachen ausbrechen. Die Gruppe arbeitet zwei



Brigitta Höpler

parallele Strategien in Frau Baums Verhalten heraus: Verschleierung von Stärke und Vortäuschung von Schwäche. Sie zeigt ihrem Mann (und ihren Söhnen) ihre schwache Seite und verbirgt ihre Stärke, um sich keinem Konflikt zu stellen. Sie scheut die Konfrontation, sich mit einer anderen Meinung zu positionieren. Frau Baum verkörpert die Widersprüche zwischen weiblicher Subjektivität in einer patriarchal strukturierten Beziehung und ihrem völlig anderen Verhalten in der Frauengruppe und in ihrem Beruf. „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ erfordern einander entgegengesetzte Eigenschaften. Die

Dramatik der Selbstdarstellung ermöglicht, Fallen der betreffenden Rollenverteilung zu erkennen und eine neue Perspektive zu entwickeln: Es wird vorstellbar, sich innerhalb der Partnerschaft und der Familie nicht gelebte Verhaltensweisen und Kompetenzen wieder anzueignen – Kompetenzen, die Frau Baum in der Gruppe sowie in ihrem Berufsleben (mittleres Management) klar realisiert.

Die Parodie verdeutlicht und regt zum Widerspruch an. Mithilfe der karikaturhaften Überzeichnung der beiden Positionen in diesem Machtspiel (unterlegene Frau, dominie-

render Mann) wird ein Heraustreten aus der „erlernten Hilflosigkeit“ (Seligman) und der depressiven Position möglich und alternative Gestaltungsmöglichkeiten der scheinbar festgefahrenen Situation werden vorstellbar. Wenn der Mann nicht mehr das Reparaturprojekt der Frau ist und die Frau nicht mehr das Rekreationsgebiet des Mannes, dann öffnen sich vielfältigere Möglichkeiten, Weiblichkeit und Männlichkeit zu leben jenseits der ausgetretenen Pfade (vgl. Zehetner 2010).

Durch die parodistische Überzeichnung werden die widersprüchlichen Rollanforderungen an Frauen sichtbar. Die „öffentliche“ Seite, das Auftreten im Beruf: stark, durchsetzungsfähig in der Karriere, ihr Eigenes fordernd, toughe Siegerin. Die „private“ Seite in Beziehung und Familie: fürsorglich, an den Bedürfnissen der anderen orientiert, bescheiden, friedfertig, niemals wütend. Die Parodie von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ stellt eine lustvolle Strategie zum Erweitern der eigenen Handlungsspielräume dar („How would I do this as a man / as a woman?“ vgl. Torr/Bottoms 2010 sowie Torr 2012). Ihr Wirkungsbereich umfasst das Auftreten im öffentlichen Raum – Wie gehe, stehe, sitze ich? Wie nehme ich Raum ein? Wie verschaffe ich mir Gehör? Welche Botschaften vermittele ich mit meiner Mimik? Signaliert mein dauerndes Lächeln Sanftmütigkeit? – ebenso wie die Vorbereitung auf Bewerbungsgespräche oder Gehaltsverhandlungen und die Aufteilung der Verantwortlichkeiten in Haus- und Sorgearbeit. Geschlechterparodie kann vor Burn-Out schützen.

Das subversive Potenzial des wohlgezogenen Weibchens*

Feministische Beratung will das Selbstverständliche nicht selbstverständlich finden. Dieses Infragestellen eigener Gewissheiten bedarf der Bereitschaft, Vertrautes aufzugeben. Die Herausforderung ist dabei, die patriarchalen Strukturen der Geschlechterordnung im eigenen Kopf aufzustöbern und aufzulösen – oft ohne neue Sicherheiten. Da uns diese eigene Gewordenheit aber nicht vorliegt wie ein äußerer Gegenstand neutraler Erkenntnis, bedarf es der Verfremdung und Distanzierung aus der Verstricktheit in unsere eigene Geschichte und Komplizität mit der Macht. In der Beratung kann das bedeuten, etwas zuspitzen, etwas zu übertreiben, etwas grell auszuleuchten, das bisher im Schatten der Gewohnheit oder der Tradition nicht kritisch betrachtet wurde („Unsere Arbeitsteilung hat sich so ergeben“).

In der Beratung kann die Parodie von Geschlechternormen befreiend wirken, etwa in Form von Verdichtung und Pointierung: Die Figur des „wohlgezogenen Weibchens“ sagt: „Ich bin nur für andere da, brauche selbst nichts, habe keine Bedürfnisse, in mir ist keine Aggression, ich bin niemals wütend, nur traurig.“ Die Übertreibung verdeutlicht und ruft Widerspruch hervor, den Einspruch gegen eine Realität, die vor der Infragestellung so übermächtig und unbestreitbar erschienen ist, als könne es keine andere geben. Die Möglichkeit des Anders-Seins taucht auf, wird

entdeckt und ein Stück weit zur Probe realisiert. Die Beratungsstelle bildet dabei einen Übergangsraum zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Mehr Wissen und Bewusstsein darüber, wie wir „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ im Alltag aufführen, erweitert unsere Handlungsfähigkeit – als Klient_innen ebenso wie als Berater_innen. So können wir den uns täglich zugemuteten Normalitätsnötigungen mit mehr Eigenwilligkeit begegnen. Im Bewusstsein: „Ich stelle ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ her“ wird diese Herstellung auch anders, selbstbestimmter als bisher, denkbar (ausführlich dazu Zehetner 2012 und 2015).

Ziel feministischer Beratung ist nicht die bloße Symptombeseitigung und das Funktionieren im bestehenden System, sondern die Erweiterung von Lebens- und Handlungsmöglichkeiten. Nicht-geschlechterrollenkonformes Verhalten ist gesundheitsfördernd – für Frauen* ebenso wie für Männer*. Dazu beitragen kann die Selbstreflexion unserer eigenen Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit als Berater_innen und Therapeut_innen. Es ist sinnvoll, unsere impliziten normativen Vorstellungen davon, was eine Frau oder einen Mann ausmacht, explizit zu machen, zur Sprache zu bringen und damit verhandelbar zu machen. Nicht selten kann dabei das Dazwischen als Mehrwert deutlich werden und die traditionellen „Schrumpfformen“ von Weiblichkeit und Männlichkeit können erweitert, lebendiger und vielfältiger gestaltet werden. Aus der resignierten Feststellung „Es ist

so“ wird die neugierige Frage „Wie könnte es anders sein?“ als befreiende Perspektive für neue Möglichkeiten eines guten Lebens.

Literatur:

BOURDIEU, PIERRE (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
BRÖCKLING, ULRICH (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
BUTLER, JUDITH (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
BUTLER, JUDITH (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
CVETKOVICH, ANN (2012): Depression: A Public Feeling. Durham/NC/London: Duke University Press.
EHRENBERG, ALAIN (2004): Das erschöpfte Selbst. Frankfurt/M.: Campus.
GENDER INDEX 2015. Frauen und Männer in Österreich. Geschlechterspezifische Statistiken. BMBF, Wien 2015 https://www.bmbf.gv.at/frauen/gender/gender_index_2015.pdf?555bei
HAN, BYUNG-CHUL (2010): Die Müdigkeitsgesellschaft. Berlin: Matthes und Seitz.
HARK, SABINE (2013): Feministische Theorie heute: Die Kunst, ‚Nein‘ zu sagen. In: feministische studien. „Was ist und wozu heute noch feministische Theorie?“ Stuttgart (Lucius). 31. Jg. Nr. 1 Mai 2013, 65-71.
KAUFMANN, JEAN-CLAUDE (1994): Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz.
KLINGER, CORNELIA (2014): Gender in Troubled Times: Zur Koinzidenz von Feminismus und Neoliberalismus. In: Fleig, Anne (Hg.): Die Zukunft von Gender. Frankfurt/M. (Campus), 126-160.
MCROBBIE, ANGELA (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
PENNY, LAURIE (2012): Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus. Hamburg (Nautilus).
RICOEUR, PAUL (2006): Wege der Anerkennung: Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein. Frankfurt/M.: (Suhrkamp).

STREERUWITZ, MARLENE (2014): Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland. Frankfurt/M. (Fischer).
THÜRMER-ROHR, CHRISTINA (1986): Die Gewohnheit des falschen Echos. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17. Neue Heimat Therapie. Köln, 113-120, wieder abgedruckt in diesem Heft.
TORR, DIANE/ BOTTOMS, STEPHEN (2010): Sex, Drag and Male Roles. Investigating Gender as Performance. Michigan: University of Michigan Press.
TORR, DIANE (2012): DVD Man for a Day (Regie: Katharina Peters).
WITTIG, MONIQUE (1981): One is not born a Woman. In: Feminist Issues, Bd. 1, Nr. 2.
ZEHETNER, BETTINA (2010): Feministische Trennungsberatung. Von der Abhängigkeit über die Ambivalenz zur Autonomie. In: Frauen beraten Frauen. Institut für frauenspezifische Sozialforschung (Hg.in): Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen (Psychosozial), 99-111.
ZEHETNER, BETTINA (2012): Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung. Wien/Berlin: Turia & Kant http://sammelpunkt.philo.at:8080/2227/7/Krankheit_und_Geschlecht_Zehetner.pdf.
ZEHETNER, BETTINA (2015): Emanzipation als

Dienstleistung? Feministische Philosophie in der psychosozialen Beratung. In: Brigitte Buchhammer (Hg.in): Neuere Aspekte in der Philosophie. Aktuelle Projekte von Philosophinnen am Forschungsstandort Österreich. (Women Philosophers at Work). Tagungsband der SWIP Austria. Wien: Axia Academic Publishers.
ZEHETNER, BETTINA (2015a): Politik statt Pathologisierung. Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Psychotherapeut_innen. In: Anna Sieben (Hg.in): psychosozial 140: Psychotherapie und Geschlecht. 38. Jg., Nr. 140, II / 2015.

Anmerkung

* Eine 45jährige Frau, privat wie beruflich tätig im Pflegebereich, entwickelte in der Beratung die Selbstdiagnose: Erschöpfung an weiblicher „Wohlerzogenheit“.

Autorin

BETTINA ZEHETNER, Philosophin, psychosoziale Beraterin und Vorstandsfrau bei Frauen* beraten Frauen*, Trainerin für Genderkompetenz, interdisziplinäre Beratung bei Gewalt und Trennung/Scheidung sowie Onlineberatung; Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie der Universität Wien, <http://homepage.univie.ac.at/bettina.zehetner/>



Brigitta Höpler

DIE GEWOHNHEIT DES FALSCHEN ECHOS

Christina Thürmer-Rohr

Viele Therapien verstehen sich als Formen der *Kulturkritik* (Scheffler 1986). Denn sie begreifen seelisches Leiden als Leiden an der Kultur und Gesellschaft, und den Marathonlauf durch die Tage mit seinen Schwerverletzten unterwegs und am Ziel als Ausdruck einer Infektion, deren Herd - nach soziologischer und therapeutischer Tradition - in der „Pathologie des Sozialkörpers“ (Dreitzel 1972) liegt, in seinen

Ordnungen und Unordnungen, Über- und Unterordnungen.

Viele Therapien wollen die Niederschläge der großen kranken Normalität, die unverrückbar erscheint, in den kleinen normalen Krankheiten aufspüren, angreifen, bearbeiten und hier verrückbar machen. Sie wollen die individuellen Kräfte so organisieren, daß das Leiden als erträgliches Leiden handhabbar wird oder ins Nicht-Leiden trans-

formiert werden kann. *Trotz* Pathologie der Gesellschaft und ihrer Ansteckungswirkung soll das einzelne Leben lebbar werden oder bleiben, sollen Problemlösungen gefunden und soll der Lebensweg als ein eigenständiges Projekt bewältigt werden können.

Therapie als „Kulturkritik“ ist so nicht nur eine Reparaturwerkstatt für akute Störungen und Fehler, nicht ein punktuell-Krisenprogramm; denn das *ganze* Leben ist akut gestört. Damit sind Therapien subkulturelle Dauer-Programme zur individuellen Immunisierung oder Detoxikation: Eine Arbeit gegen die großen allgemeinen Krankheitsüberträger, deren Keime identifiziert werden in den Vermittlern der herrschenden Fehl-ordnungen und deren Spuren, die immer egalitärer, immer invarianter werden, sich in den einzelnen Psychen abbilden. Diese sollen sich entwickeln von der Abhängigkeit zur Autonomie, von der Zerbrochenheit oder Halbheit zur Ganzheitlichkeit, von der Abstumpfung zur Sensibilisierung, von der Weiblichkeit zur Androgynität, von der Kraftlosigkeit zur Energie, von der Glücklosigkeit vielleicht zum Glück.

Therapien wollen so auch nicht nur Fürsorgestationen seelischen Elends sein, sondern Aufklärungsräume, Gegenentwürfe, Kritikentwürfe. Dabei können die Methoden der Leidverringerung aber wohl kaum einer Praxis der „psychosozialen Gemeindegemeinschaft“ (Pohlen 1985, S. 242) entgehen, die den Leidenden durch emanzipationsrhetorische Verführung etwas Gutes anzutun versucht.

„Was machst du nach deinem Examen?“
„Das, was die meisten Frauen tun: Ent-



Brigitta Höpler

weder ein Kind kriegen oder eine Therapie machen.“ Eine oft gehörte Antwort, achselzuckend und halbherzig, selbstironisch und selbsttröstend. Dem therapeutischen Hoffnungsangebot gegenüber sind Frauen besonders aufgeschlossen. Und so spiegelt sich in der heutigen Therapiegesellschaft, die erst-rangig von Frauen bevölkert, getragen und finanziert wird, mehr als die gesellschaftliche Verteilung von Leiden. In der Männergesellschaft sind alle Frauen potentielle Patientinnen. Die Sogkraft des Therapielebens zeigt die Suche von Frauen nach einem Raum, der sie in Ruhe aufnimmt, der ihre *Anwesenheit* garantiert und nicht gefährdet, der darüber hinaus ihre unverkrümmte Anwesenheit zulässt oder gar fordert und damit die Entdeckung einer Person möglich macht, die im Alltag eingetrübt ist. Besonders das therapeutische Zweierforum gewährt einen Auftritt, der allen Worten Gehör und allen Äußerungen Resonanz und einmaliges Gewicht verschafft. Das Interesse zentriert sich für eine Stunde pro Woche auf eine Person, die das Symptom der gesellschaftlichen *Unauffälligkeit* in eine Inszenierung treibt, welche mehr aus ihr zu machen verspricht: Wachstum, Entwicklung, Reifung, Stärke, Vermehrung, Verbreiterung, Neuschöpfung, Transformation. Die neue Heimat Therapie scheint heute weniger die Hörbaren und Sichtbaren, die Unübersehbaren, die „auffällig“ Gewordenen oder Herausfallenden zu sammeln, als die Unsichtbaren, die Nicht-Anwesenden, die „Symptomverarmten“. Die Anlässe zur Therapiesuche scheinen überwiegend so ungreifbare

Zustände zu sein wie: Allgemeines Unbehagen, Unlustgefühl, Missbefindlichkeit, Orientierungslosigkeit, Interesselosigkeit, Lustlosigkeit, Durchsetzungs- und Leistungsunfähigkeit, Redeunfähigkeit, Gefühle der Leere. Diese Unauffälligkeit, dieses Symptomschweigen, dieses „Bei-mir-ist-nichts-los“, ist ein Symptom der Nichtanwesenheit von Frauen in dieser Welt.

Besonders der „alternative“ Therapiemarkt verspricht Wege zu einem glücklicheren Dasein. Implizit tun das auch die etabliertesten würdigen Formen der Behandlung, wie die psychoanalytischen, und die unetabliertesten und vielleicht widerständigsten, wie die feministischen. Die folgenden allgemeinen Überlegungen differenzieren absichtlich nicht zwischen ihnen, sondern sollen Fragen aufwerfen, die sich jeweils mehr oder weniger stark auf alle Therapieformen richten, denen Frauen sich anvertrauen. Denn sie alle scheinen der kollektiven Frauendepression eine – vorläufige – Antwort zu geben, eine Antwort für die Verschwindenden in der Welt der alltäglichen Nicht-Anwesenheit.

Das Geschenk des So-tun-als-ob

Diese Nicht-Anwesenheit, das Verschwindensein trägt Züge der „normalen“ Krankheit von Frauen. Sie ist nichts Therapiespezifisches, kein spezifischer Therapiezugang, sondern eine Ausdrucksform der Frauennormalität in der Männergesellschaft. Die Nicht-Anwesenheit ist ein gegenwärtiger Ausdruck des historischen Lebensortes der Frau im Beziehungssystem der Ge-

schlechter. Sie ist damit auch Ausdruck einer Frauenmoral, die ihr Dasein zum Dasein *für* andere macht, einem Dasein nach Vorgaben, die männergerecht sind. Diese Ordnung verlangt von Frauen das Nicht-Verletzen der Männer und damit eine Lebenshaltung des So-tun-als-ob.

In diesem *So-tun-als-ob* wird das Dasein für andere zur Verformung für andere. Frauen sollen so tun, als ob sie den anderen, den Männern, gern dienstbar und verfügbar sind; so tun, als ob sie Gefallen an ihnen und ihrer Behandlung haben; so tun, als ob sie in der Liebe zu ihnen aufgehen; so tun, als ob sie deren Treiben gutheißen und bewundern; so tun, als ob sie ausgefüllt und beglückt sind von den Aufgaben und Grenzen, die ihnen zugewiesen sind; so tun, als ob sie keinen Widerspruch, keine Verneinung kennen, keinen Haß auf ihr raum- und geistsparendes Leben und dessen Verursacher. Ihr Dasein für andere steht unter Bedingungen, zuallererst der Bedingung der Schonung und Stützung der Männerwelt. Unter dieser Bedingung werden Frauen „für ihre Lügen belohnt“ (Rich 1983, S. 173).

Das So-tun-als-ob verlangt Frauen eine ständige Kontrolle ihres sichtbaren Verhaltens ab, denn niemand darf merken, dass dieses eine Ablenkungshandlung ist, ein Entwurf, in dem die Person nicht ganz im Spiel ist. Frauen ernten ihre Unentbehrlichkeit für Männer und sorgen für ihren eigenen Schutz, indem sie nicht, jedenfalls nicht direkt, allenfalls vorsichtig, taktisch verpackt und zwischen den Zeilen, äußern, was sie wirklich über das Tun der Männer denken. Damit verstellen sie gleichzeitig den Zu-

gang zu ihrer eigenen Sicht. Die historischen Lügenentwürfe von Frauen hatten Erfolg, einmal weil der Mann sich in seinem eigenen Interesse nicht besonders um deren Aufdeckung bemüht hat. Im Gegenteil, er nahm sie gern als Wahrheit hin, die Fassade als ein Geschenk. Er stilisierte sie zur natürlichen Undurchschaubarkeit der Frau.

Das Gegenüber, der Mann, gewinnt also den Eindruck, das ihm Dargebotene sei in Übereinstimmung mit der ganzen Person der Frau, mit der Innenstruktur ihres Bewusstseins; das in Erscheinung Tretende sei identisch mit dem, was die Frau wirklich meine. Das Echo, das die Lügnerin auf ihre Erscheinungsform, ihren Anschein bekommt, antwortet auf einen Schein, belohnt und liebt den Schein. Die Lügnerin lässt das So-tun-als-ob als Wirklichkeit ihrer Person stehen und profitiert oberflächlich - ebenso wie der Mann, - von der Gewohnheit des falschen Echos, von der Wirkung des Anscheins, nicht von der Person, die den Anschein veranstaltet.

Der Erfolg der Lügenentwürfe beruht weiterhin darauf, daß das inszenierte Als-Ob täglich dem Leben, dem Training, der Bestätigung ausgesetzt ist, während die verbleibende Person mit ihren Ahnungen, wie es „wirklich“ ist, nicht ist; sie schwimmt ohne Formgebung im Hintergrund. Lügen als Produkt einer habituellen Orientierung des eigenen Denkens und Fühlens am Maßstab der Erwartungen, der Gefallensvorstellungen anderer, münden in die Selbstversperrung. Das eigene Wissen wird ja nicht parallel zur Als-Ob-Inszenierung sozusagen als Geheimnis behandelt, die

eigene Sicht wird nicht einfach zurückgehalten, hinter der Bühne aber ausgebreitet. Sondern sie kommt nicht wirklich in den Griff. Sie bleibt diffus, formlos, weil unformuliert. Sie erhält keinen Ausdruck. Sie wird nicht gegenwärtig. Sie gerät nicht in die Welt, auch nicht wirklich in die eigene Welt. Sie zeigt sich als Passende, zeigt das, was sie immer wieder einpasst. Präsent wird sie als Assimilierte, als Fassade, als Beschnittene. Das Verhältnis von Frauen zur Lüge entlarvt also exemplarisch eine Haltung, mit der Frauen ihr kulturelles und persönliches Nicht-Vorhandensein, ihre Selbstausklammerung betreiben. Sie werden Opfer ihrer eigenen Lüge.

Frauen haben sich in unserer Kultur also auch mittels ihres So-tun-als-ob um den Verstand und ums Gefühl gebracht, vielleicht bringen lassen müssen. Die eigene Erfahrung und Sicht wurde aus der Welt geschafft, oder sie wurde erst gar nicht in die Welt geschafft, oder sie wurde von der Wurzel an verfälscht. Frauen sind in diesem Sinne „Menschen ohne Welt“ (Anders 1964), Menschen, die an ihrer Welt, an dem Realitätswert ihrer zaghaften und unsichtbaren Sicht zu zweifeln Grund hatten und diese immer wieder zurückzogen und assimiliert haben; eine Welt, von der jede Frau spüren kann, dass es nicht wirklich ihre ist, auch wenn es allenthalben Platzzuweisungen für sie gibt. Frauen stellen diese Welt mit her und erhalten sie, aber sie sind in ihr nicht wirklich zu Hause. Sie sind nur mitgenommen worden, zugelassen unter Bedingungen. Sie leben für eine Welt, in der andere sich zu Hause fühlen sollen. Viele halten sicher diese

Welt dennoch für ihre, können sich keine andere vorstellen, wollen sie, wie sie ist, auf keinen Fall verlieren. Viele vertreten sie mit dem endlosen Bemühen, dazuzugehören.

Die Lüge, die Als-ob-Tat, ist der Weg, *dazuzugehören* und gleichzeitig zu *verschwinden*. Sie ist ein wirksames und gekonntes Mittel, die eigene Weltsicht, die Gegenseit, gar nicht erst entstehen zu lassen, oder sie im Unklaren zu belassen und sie weder sich selbst noch anderen greifbar und fassbar zu machen. Denn: „Ich sage, was du hören willst“. Die Lüge verschweigt, verbiegt, leugnet, verwässert, verstellt, nimmt zurück, schafft beiseite, vergräbt, beschönigt, was als Gedanke und Gefühl, als Gedankentat und Gefühlstat wirklich war oder in jedem Augenblick wirklich werden konnte. Gleichzeitig birgt diese Lüge jederzeit die Garantie, mit ihrer Hilfe in die Welt der Frauen-und-Männer-Normalität Aufnahme zu finden und die Zulassung zu den Plätzen zu bekommen, auf denen Frauen gern gesehen sind. Sie bietet sicheres Heimatrecht in der Männerwelt. Der Preis ist eine Anwesenheit, die sich nach der vermuteten Zumutbarkeit für andere richtet, ist eine vorweggenommene Korrektur eigener Erfahrung und Einsicht am Maßstab des Erwarteten.

Der Preis ist die Überzeugung, die eigene Person sei so, wie sie ist, nicht präsentabel. Präsentabel sei nur die Version, die den anderen passt. Ich muss mich verdrehen und tarnen, damit die anderen mich akzeptieren. Wenn ich das nicht tue, gewinne ich keine Sympathien, werde ich abgelehnt, verliere

ich Liebe, kommt man mir auf die Spur. Mich so vorzuzeigen, wie ich bin, wäre gefährlich. Ich führe lieber ein Bild von mir vor, mit dem ich für die anderen in ein günstigeres Licht gerate. Präsent wird die Fälschung. Schließlich verbirgt das Als-Ob nicht mehr ein Nein, das hinter der assimilierten Oberfläche lauterte, sondern die Leere und die Angst, dass vielleicht gar nichts mehr dahintersteckt.

Die Simulationsveranstaltung Therapie – von jeder Negativität befreit

Das weibliche Als-ob-Training macht Frauen zu qualifizierten Einsteigerinnen in die grundsätzlich künstliche Situation Therapie, jedenfalls dann, wenn deren Ziel, - die Minderung von persönlichem Leiden, - erreicht werden soll mit Mitteln der *Versöhnung*; der Versöhnung mit dem krankmachenden Skandal des Geschlechtermissverhältnisses, der Versöhnung mit den eigenen Versöhnungsbereitschaften: Die Vortäuschung, es könne eine geschlechtsübergreifende Gesundheitsmöglichkeit der Psychen geben; die Vortäuschung, ein Leben im *Einklang* mit der kleinen und großen Umwelt, mit Natur und Universum und die Befreiung vom „Negativen“ sei der Leidensausweg; die Vortäuschung, eine Addition der Geschlechtskrankheit „Weiblichkeit“ mit der Geschlechtskrankheit „Männlichkeit“ und das Ausleben dieser Schrumpfformen ergebe den ganzheitlichen Menschen: Diese und andere Vortäuschungen machen Therapien zu großen Simulationsvorhaben.

Die individuell ausgeführten Als-ob-Ent-

würfe der Frau zu Hause, die sie nach dem Maß ihres jeweiligen Gegenübers selbst vorstellt, können ihr immerhin noch einen Rest von Wissen darüber erhalten, dass jene ihre eigenen Als-ob-Schöpfungen sind, ihre eigene List und Tücke; dass sie in ihnen nicht aufgeht und daß es noch etwas zu verneinen gibt. Hier verschwinden Frauen zwar hinter ihrer eigenen Tarnkappe, aber sie lassen sich grundsätzlich die Entscheidung offen, diese abzuwerfen. Im Als-ob der Therapie verschwinden sie unter wissenschaftlichem Beistand hinter Denk- und Gefühlssystemen, die ihren Charakter als Lügen nicht mehr erkennen lassen. Jetzt wird nicht mehr allein gelogen, sondern gemeinsam. Therapien mit ihrem expliziten Gebot der Offenheit lassen keinen Feind erkennen, demgegenüber Zurückhaltung und Tarnung angezeigt wäre. Sie bieten sich dar mit einer großen Heils- und Rettungsgeste, die lebbareren Lebensstil, Lebenssinn und die richtige Weltanschauung verspricht: Als eine Institution zum Erwerb von Lebenswissen und All-Wissen. Als Kirchenäquivalent, nur mit dem Unterschied, dass der Kirchgang kostenlos war. Hier geht es nicht „nur“ um die Minderung subjektiven Leidens, das wäre zu bescheiden. Es geht um den großen Lebensentwurf, die vollkommene Erneuerung. Dieses große Als-ob ist nicht mehr in der individuellen Regie, – es sei denn, du gehst. Die Therapiewilligen steigen in eine nicht-selbstgemachte, sondern eine vorgefundene Inszenierung ein. Die Regie geben sie aus der Hand. Der Behinderten- und Patientenstatus, den sie sich durch ihren Eintritt verleihen, die

Konzentration auf die Blessuren der Psyche und die Aneignung einer neuen Lehre macht sie alle gleich und alle lernwillig. Das Leiden wird egalisiert zum Leiden *des* Menschen, der Falsches dachte. Wo solche Versöhnungen zum therapeutischen Weg werden, verspricht der große Therapiestrauß den Frauen in der sonst fremden Welt der alltäglichen Nicht-Anwesenheit erneutes Verschwinden und Aufleben zugleich.

Vielleicht kann nicht mehr so gut gespielt werden, denn die Voraussetzungen der alten Spiele beginnen zu bröckeln. Jedenfalls funktionieren die Spielregeln der Geschlechter nicht mehr reibungslos. Die weibliche Als-ob-Arbeit, die vielfältigen Versuche der Selbst-Darbietung-für-den-anderen, haben nicht mehr die alte Überzeugungs- und Befriedigungskraft. Frauen erhalten im *Hinblick* auf den Mann nicht Stoff genug, um weiter an ihn adressiert am eigenen Bild zu werkeln. Das Spektrum der Als-ob ist schmaler geworden und weniger abendfüllend. Das Als-ob-Theater stimuliert nicht mehr so viele Ideen und Einfälle. Frauen inszenieren nicht mehr *con forza*, und sie füllen ihre Rollen nicht mehr so naiv und raffiniert zugleich, wie vielleicht noch unsere Mütter und Großmütter. Frauen halten auch Ausschau nach anderen Betätigungsfeldern ihrer Kreativität. Dem verunsicherten Mann gefällt nicht mehr so recht, was ein Mann vor zwei Jahrzehnten noch genießen konnte. Er reagiert auf die Vorführungen nicht mehr mit ungebrochener Bereitschaft zu entflammen. Denn ein halbherziges Als-ob macht keinen Spaß. Es ist nicht mehr das geheimnisgeladene Ritual der Ge-

schlechter. Es ist ein abgeschmacktes Spielchen geworden ohne viel Applaus. Die aufgeblähte Erwartung, für den Mann *alles* zu sein und alles sein zu wollen, trägt nicht, jedenfalls nicht lange. Die Illusion lebt allenfalls noch in Erinnerungen.

Die Entwertung des Mannes und der Sinnverlust der Geschlechterordnung beginnt auch das alte alltägliche Als-ob der Frau zu entwerten, nimmt ihm sein existenzgründendes Gewicht. Diese Entwertung und die mit ihr einhergehende Dequalifikation der Als-ob-Entwerferinnen lässt sie aber offenbar auch halbgebildet noch am Gelernten festhalten. Es bleibt die relative weibliche Qualifikation, und so wird das Trainingsfeld des Privaten ungern verlassen; als ob nur hier eine „Nachsozialisation“, ein Neulernen und Eindringen möglich und kein anderer Boden betretbar sei. Therapien sind die Stätten des rückwärts- und vorwärtsgerichteten Eindringens in das Ich-in-Beziehungen, das Ich mit allen seinen Theaterrequisiten, in aller Ausschließlichkeit, ein Feld, auf dem die weibliche Lüge so gut gedeihen konnte. Frauen können hier in ihrem Element bleiben, in ihrem Metier.

Therapien machen die Familie, das Element der Frau, zu einem Hauptinhalt - Vater, Mutter, Kind, *Ich* als Kind. Sie bieten selbst ein Familiensurrogat, vielleicht eine Wunschfamilie. Hier gibt es Nähe, Vertrautheit und Intimität, Verständnis, Wärme, Akzeptanz und Autorität. Hier sind auch die Gefühlsdramen der Primärbeziehungen erlaubt und gefragt. Erlaubt ist auch die Infantilisierung ihrer Mitglieder bis hin zur Baby-

sprache, zum Schreien und Heulen, der Gang zurück ins Kinderzimmer, ins Kinderbett, ins Babybassin: Hier kann und soll ich agieren, wie und was ich sonst nicht agieren darf, Kindhaftes.

Therapien konzentrieren sich auf Beziehungen, – vergangene, verinnerlichte, virtuelle, aktuelle. Man achtet auf die gegenseitigen Schwingungen, feelings oder vibrations, man lernt einen Redestil, einen Slang des Aufeinander-Eingehens, des Sich-Annehmens. Man findet Gehör beim Bericht über Beziehungsklemmen und -krisen und hat selbst ein stets offenes Ohr für dieses Sujet, ist jederzeit zu Beiträgen in der Lage und zu Ratschlägen bereit: Eine anwendungssichere Weiterbildung, ein Aufbaustudium zur Beziehungsverfeinerung, hin zur professionellen Beziehung, zum Expertentum in Lebensfragen. Therapien konzentrieren sich auf das Ich, auf das teils bekannte, teils unbekanntes und dennoch nahegelegene Terrain der Innerlichkeit. Im eigenen kleinen Mikrokosmos ist noch etwas auszurichten, wenn sonst nichts mehr geht. Hier kann man noch Erfolge sehen, hier gibt es eine Menge zu erkunden. Und im eigenen Garten herumzupuzzeln, ist Arbeit im vertrauten Gelände und mit vertrauten Figuren. Das Management im Kleinen, die interne Hausarbeit, nimmt kein Ende, es gibt immer zu tun und täglich neuen, aktuellen Stoff. Das Beobachtungs- und Bearbeitungsobjekt *Ich* läuft nicht weg, es kann überall mitgenommen werden, man kann auch mit ihm zu Hause bleiben. Man führt Regie über das kleine Spektakel der eigenen Seele und bildet ein Gefühl der Kompetenz und Wichtig-

keit des eigenen Handelns aus, das ohne Konkurrenz und unbedroht bleibt und das die Ohnmacht in der großen Außenwelt zur Nebensache werden lässt.

Therapien sind Einrichtungen, in denen ein Vorbild den Vorsitz innehat. Von diesem Vorbild, dem Leiter/der Leiterin, wird erwartet, dass es die Wahrheit über das Leben und die Seele kennt, dass es Richtiges weiß und für die Gültigkeit der neuen Regeln und Normen die Garantie übernimmt. Leiter und Gruppendruck geben feste Orientierung. Nicht alles ist erlaubt, sondern alles, was das Vorbild gutheißt. Dem gibt es deutlich Ausdruck. So ist das Spektrum des erwünschten und unerwünschten Verhaltens eindeutig. Das Vorbild gibt Aufgaben und sie können erfüllt werden. Es verlangt alles Mögliche, Affektausbrüche, Träume, Veränderungen, Einsicht, regelmäßigen Geschlechtsverkehr oder Masturbation und den entsprechenden getreuen Rapport. Wer zu viel fragt oder gar kritisiert und Nein sagt, gibt damit preis, sich noch nicht einlassen und loslassen zu können und die Therapiemitgliedsreife noch nicht erlangt zu haben. Die Kriterien der Unter- und Einordnung sind immer erfahrbar und man weiß, was man zu tun hat. Man muss nicht ins Falsche tappen. Das ist beruhigend, das bettet ein, macht das Therapieleben gefahrlos und behütet.

Familie, Beziehung, Vorbilder, Innerlichkeit, Erinnerung: das ist der therapeutische Stoff und ist der Stoff, den Frauen lange gewohnt sind, zu bearbeiten, wenn auch ohne professionelle Anleitung. Es ist der Boden, auf dem Frauen ihr Versteckspiel und ihre Auslöschung auf-

gezwungen bekamen, lernten und beinahe zur Selbstverständlichkeit machten. Es sind die Verhaltensheimaten von Frauen. Außerhalb der Therapie sind sie etwas leer geworden, aber der therapeutische Raum gibt ihnen wieder den Schein der existentiellen Wichtigkeit zurück.

Aber es bleibt wohl die Welt des Als-ob. Die Sichtung, Füllung und Erweiterung des Stoffs steht weiterhin unter dessen Motto. Denn der Therapie genannte Lebensersatz bleibt eine große Simulation, auf deren Grundlage ausgerechnet so etwas wie „emotionale Echtheit“ gedeihen soll. Simuliert wird der familiäre Gefühlsterror der Kindheit; simuliert werden Gefühle der Liebe, Aggression und Wut; simuliert wird die Hilflosigkeit des Kleinkinds; simuliert wird die Vorstellung vom heilen Menschen, von Glück und Wohlbefinden, von Wahrheit, Selbstfindung und Selbstverwirklichung; simuliert wird die Restitution des ganzen Menschen; simuliert wird seelische „Gesundheit“, die eine Therapie heute herstellen könne, simuliert wird die Freilegung, die Ausgrabung eines „Selbst“, gleichgesetzt mit Selbstaufblähung; simuliert wird auch, hier finde das wirkliche Leben statt, und alles, wozu jemand „kein Gefühl“ habe, müsse diesen nichts angehen, so auch die Geschichte und die Gesellschaft mit ihren Gravuren der Unmenschlichkeit; die Tätigkeiten des Wertens, Urteilens und Entscheidens seien krankmachend und beengend und Gut und Böse, Liebe und Hass seien rhythmische Phänomene. Das ist Betrug, vielleicht ein gutgemeinter, aber dennoch ein Betrug. Frauen scheinen davon auszugehen, das Thera-



Brigitta Höppler

pieleben werde gelebt mit Verbündeten. Verneinung, die Frauen so schwerfällt, ist hier noch unerwünschter und unlernbarer geworden. Eine Behandlung im Becken der Scheinharmonie und Scheinübereinkunft ist kein Antiprogramm zur Normalität. Hier lebt die Gewohnheit des falschen Echos fort, hinter dem Frauen immer verschwunden sind. Und weil ein Echo Frauen immer nur im Als-ob entgegenkommt, muss ein Aufgeben des Als-ob antwortlos bleiben.

Das wäre ein neuer lebenfüllender Stoff – vielleicht auch ein Stoff feministischer „Therapie“: Die Als-obs entkleiden, auf ihr Echo verzichten und aushalten, dass hinter den Als-obs noch lange nicht das wahre Selbst zum Vorschein kommt, sondern sich ein Dunkelraum auftut, von dem niemand weiß, was er enthält.

Literatur

ANDERS, GÜNTER: Mensch ohne Welt. München 1964, Einleitung
DREITZEL, HANS-PETER: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Stuttgart 1972
POHLEN, MANFRED: Die Vernichtung des Indi-

viduellen in einer „befriedeten“ Gesellschaft. In: Renate Kahle/ Heiner Menzer / Gerhard Vinna (Hg.): Haß – Die Macht eines unerwünschten Gefühls. Reinbek bei Hamburg 1985
RICH, ADRIENNE: Frauen und Ehre – Einige Gedanken über das Lügen. In: Dagmar Schultz (Hg.): Macht und Sinnlichkeit. Berlin 1983
SCHEFFLER, SABINE: Feministische Therapie – „...sich das Recht nehmen, nein zu sagen“ In: Psychologie heute, 13. Jg., Nr. 3, 1986, S. 34

(Erstmals veröffentlicht in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 17. Neue Heimat Therapie. Köln 1986, 113-120. Leicht gekürzt.)

Autorin

CHRISTINA THÜRMER-ROHR geb. 1936, Philosophin, Psychologin, 1976 Gründung des Studienschwerpunkts „Frauenforschung“ am Fachbereich Erziehungswissenschaften der PH Berlin; experimentelle Musik (Klavier), zusammen mit der Pianistin Laura Gallati: Gründung des Vereins Akazie 3: „Forum zum politischen und musikalischen Denken“
Christina Thürmer-Rohr wird den Festvortrag im Rahmen der Veranstaltung „Feministische Strategien“ anlässlich 35+1+1 Jahre Frauen* beraten Frauen* am 16. Mai 2017 im Atelierhaus der Akademie der Bildenden Künste (Semper-Depot) in Wien halten und anschließend mit Laura Gallati ein Klavierkonzert geben.

WAS IST FEMINISTISCHE THERAPIE?*

Marietta Winkler

Feministische Therapie hat ihre Wurzeln in der sogenannten „zweiten“ Frauenbewegung der 70er Jahre. Ausgehend von der Abtreibungsdiskussion, der Rückgewinnung der Macht über den eigenen Körper, der Auseinandersetzung mit dem Patriarchat über das Thema „Sexus und Herrschaft“. Als Vorreiterinnen seien genannt Beauvoir, Friedan, Millett, u.a.

Feministische Therapie ist als Antithese zu verstehen, als Negation des Bestehenden und als tastender Versuch, herauszufinden, welche Begrifflichkeit für weibliche Identität und Störungen zureichend sind.

Bei der Standortbestimmung für Feministische Therapie geht es um Nein-Sagen-Können, um die Entschleierung von Vorstellungen und um die Kritik falschen Bewußtseins und falscher Bewußtheit. Der Feministischen Therapie geht es nicht darum, eine fully functioning person, angepaßt und zugerichtet auf patriarchale Bedürfnisse, zu entwerfen. Es ist vielmehr die Kritik an Lebensbedingungen, die Bewußtheit unserer Sklavinnenmentalität, die uns befähigt, eine Frau zu ermutigen, ihr subjektives Leiden loszulassen, sich Stärke zuzumuten und der Unterdrückung zu begegnen. Nicht sie zu verwandeln in Krankheit, Symptom, Syndrom und Bewältigungsstrategien.

Das ist unser Arbeitsthema.

Feministische Therapie geht davon aus, daß psychische Krankheiten bei Frauen logische, wenn auch dysfunktionale Ergebnisse der weiblichen Geschlechtsrolle, der weiblichen Sozialisation und des Minderheitenstatus von Frauen sind.

Der weibliche Lebenszusammenhang wird in allen Wissenschaftsdisziplinen ausgeblendet, d.h. wissenschaftliche Erkenntnis geschah und geschieht auch heute noch weitgehend aus dem Blickwinkel des Mannes. Die Tätigkeiten und Leistungen der Frau werden als Ergänzung und zur Reproduktion der „produktiven Arbeitskraft“ des Mannes begriffen. Patriarchale Wissenschaft begründet und rechtfertigt diese Sichtweise und trägt damit zur Manifestierung der bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse bei. Schon Nietzsche schrieb: „Der Mann soll zum Krieg erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers...“ Dieses Zitat hat auch heute noch Gültigkeit und verdeutlicht das Ausmaß der Reproduktionsfunktion der Frau.

Die Vergewaltigung und „Opferung“ der Frau geschieht insbesondere und subtil, indem sie zum Schweigen gebracht wird durch das „Einimpfen“ von Ängsten, z.B. krank, hysterisch, egoistisch oder nicht sexy zu sein. Frauen reagieren auf diese und andere Etikettierungen mit einer „sinnlosen Normalität“ einer „mörderischen Selbstlosigkeit“ oder mit „Sexy-Sein bis zum Schwachsinn“. Weitere Einschüchterungen erfolgen durch das Etikett „männerfeindlich“, dessen Gebrauch laut Mary Daly ein Zeichen für intellektuelle und moralische Beschränktheit ist und ein Zeichen für unlogisches Denken.

Es ist eine Tatsache, daß Männer diejenigen sind, die das Patriarchat geschaffen, geplant haben und weiter planen, die es kontrollieren und legitimieren. Patriarchat ist die Heimat der Männer, es ist Vater-Land.

Der Veränderung der Situation steht der Ur-Widerstand der Frauen gegen das Bewußtmachen des weiblichen Lebenszusammenhangs entgegen, nämlich lieber in dem Glauben zu verharren, daß „unser Mann die Ausnahme sei und wir daher die Ausnahme unter den Frauen seien“. Es ist das Interesse von Männern und der Mehrzahl von Frauen, jedoch auf selbstzerstörerische Weise, diese Tatsache, besonders vor sich selbst zu verleugnen.

Vor diesem Hintergrund wird Feministische Therapie von *Werten und Grundüberzeugungen* geleitet, die offen und klar zutage liegen:

1. wir leben in einem System der Zweigeschlechtlichkeit, aber es gibt nur ein Wertesystem, das patriarchale nämlich. Dieses Wertesystem bestimmt unsere persönlichen, sozialen, materiellen und politischen Beziehungen, es stellt den Maßstab für Erwachsensein und Normalität
2. Autonomie, Selbstdefinition, Verantwortlichkeit, Sexualität – alle Begriffe sind der Frau im Patriarchat vorgezeichnet
3. Veränderung ist nur über Konflikt möglich, über Reibung und Frustration
4. die reife weibliche Persönlichkeit wächst durch Begreifen und Sensibilität für Unterdrückungsmechanismen.

Im praktischen therapeutischen Umgang mit Frauen heißt dies:

1. Parteilichkeit und Betroffenheit. Sie mehrt sich aus dem Wissen über die benachteiligte Lebenssituati-

on von Frauen und die spezifischen Bewältigungsmechanismen, die daraus entstehen. Der Gewißheit, bei allem was einer Frau passiert, potentiell selbst betroffen sein zu können. Der Sichtweise, daß psychische Störungen und soziale Krisen bei Frauen nicht individuelles Versagen bedeuten, sondern einen mißlungenen, mit persönlicher Qual erkaufte Konfliktlösungsversuch darstellen, beeinflusst von geschlechtsspezifischer Rolle und Identität.

2. Das Persönliche ist politisch. Weibliche Entfremdungserlebnisse und -erfahrungen werden gesellschaftspolitisch und individuell verdeutlicht und Änderungsmöglichkeiten werden erprobt. Die Macht, die uns als Expertinnen zugeschrieben wird, ist durchsichtig zu machen oder zurückzuweisen. Persönliche Einflußmöglichkeiten sind offenzulegen und zum Gegenstand möglicher Auseinandersetzung zu machen.
3. Die antihierarchische Grundhaltung gegen Institutionen, deren unterdrückerischen Mechanismen Frauen in besonderem Maße ausgeliefert sind.
4. Bewußte Unterscheidung von Therapierichtungen, die von sich behaupten, objektiv und wertneutral zu sein, in ihrer Anwendung jedoch soziale Formen von Unterdrückung reproduzieren.
5. Antipatriarchale Zielsetzungen. D.h. Autonomie von Frauen durch Selbstbestimmung, Eigenverantwortlichkeit, Selbstakzeptanz, Selbstachtung, Entdecken persönlicher Bedürfnisse und Wünsche, Auseinander-

dersetzungs- und Konfliktbereitschaft zu fordern und zu unterstützen.

Für die feministische therapeutische Arbeit mit Frauen genügt es nicht „Frau zu sein“, „frauenbewegt zu sein“ – die Naivität der ersten Jahre ist vorbei.

Feministische Therapeutinnen sind angehalten u.a.:

- die Charakteristika ihrer Beziehung zu Frauen und Frauengruppen zu entschlüsseln
- die Versuche von Klientinnen, Verantwortung an die Therapeutin zu delegieren, zurückzuweisen und ihre Beziehungsmacht zu verdeutlichen bzw. ihnen zugeschriebene Definitions- und Expertinnenmacht nicht abzuleugnen, sondern in die Beziehungsanalyse miteinzubeziehen
- deutlich zu machen, daß der Prozeß, der von der Klientin durchschritten wird auch von der Subjekthaftigkeit der Therapeutin und ihrer konkreten Lebenssituation mitbestimmt wird. Dies geschieht meist gegen Ende der Therapie. Widerstand der Klientin als Hinweis auf ihre subjektive Art, Labilisierung zu begegnen, zu begreifen und ihn als Stärke zu achten, anstatt ihn zu beseitigen oder gar zu brechen.

Gang und gäbe, jedoch NICHT frauenspezifisch sind:

- frühharmonisierende Techniken
- eher intuitiv arbeitende Therapeutinnen, die das, was sie tun, bei Rückfragen nicht erklären können
- Interpretationen, die nicht von der Klientin erarbeitet wurden
- Arbeitsformen, die Therapie mit Kunst

vergleichen und somit der Beliebigkeit der ausführenden Person überlassen

- alle Techniken, die lediglich an der funktionalen Effektivität weiblichen Verhaltens interessiert sind, wie etwa bestimmte Formen der Sexualtherapie.

Ich habe somit die wesentlichsten Merkmale feministischer Therapie dargestellt.

Alle Frauenprojekte dieser Welt sind dabei, sie noch genauer auszudifferenzieren und Detailfragen zu erforschen. Ich fühle mich also gut aufgehoben.

Danke.

Anmerkung

* apg-Kontakte 1989 (personenzentrierte Fachzeitschrift der APG)

Autorin

MARIETTA WINKLER, DSAin, Personenzentrierte Psychotherapeutin, Supervisorin und Mediatorin in freier Praxis, langjährige Mitarbeiterin von Frauen* beraten Frauen*, Mitbegründerin von THUJA - Verein für frauenspezifische Sozial- und Psychotherapie und der PCA - Person-Centered Association in Austria; Ausbilderin des APG•IPS, Wien

VOM ZWANG ZUR PSYCHISCHEN SELBSTOPTIMIERUNG

Gedankensplitter zur kritikwürdigen Liaison von Psychotherapie und Neoliberalismus

Angelika Grubner

Nach fast 30 jähriger beruflicher Tätigkeit im psychiatrisch-psychotherapeutischen Feld mehren sich meine Zweifel, ob die Psychotherapie in ihrer aktuell praktizierten Weise noch einem emanzipatorischen Anspruch folgt oder ob sie nicht vielmehr mittlerweile als neoliberale Machttechnik entlarvt werden muss, die besonders die weibliche Population, die den Großteil ihres Klientels ausmacht, in ganz spezifischer Weise den herrschenden Verhältnissen unterwirft – und das weitgehend unbemerkt. Bevor ich mit der Begründung dieser zweifelnden Gedanken, die als Ausgangsthese dieses Textes zu verstehen sind, beginne, soll festgehalten werden, dass ich sehr wohl davon überzeugt bin, dass psychotherapeutische Settings emanzipatorische Wirkungen entfalten können. Aber die österreichische Entwicklung der Psychotherapie seit den 1990er Jahren und deren Auswirkungen in der aktuellen, alltäglichen Praxis haben mich mehr als nachdenklich gemacht.

Der historische Beginn der Psychotherapie war mit Sigmund Freud und seinem psychoanalytischen Konzept des Unbewussten tatsächlich revolutionär. Nun gab es die Idee, dass wir nicht alles in jeder Situation „im Griff hätten“, dass wir also nicht zur Gänze „Herr (!) im eigenen Haus“ seien. Der Psychoanalyse sind im letzten Jahrhundert mannigfaltige psychotherapeutische Konzepte nachgefolgt, von denen aktuell in Österreich 23 als Behandlungsverfahren anerkannt sind.

In den 1970er Jahren kam es zu einem regelrechten Psychoboom. In alternativen, gesellschaftskritischen, linken

und feministischen Denkkonzeptionen, die sich allesamt gegen die bürgerliche Gesellschaft zu positionieren trachteten, wurde die psychotherapeutische Selbstbefragung zum Credo der Emanzipation und Selbstermächtigung. In bestimmten Kreisen konnte (und teilweise kann) sich frau_ einem psychotherapeutischen Prozess kaum entziehen. Es gehört(e) quasi zum guten Ton sich mit seiner individuellen Innerlichkeit zu beschäftigen.

Im Jahr 1991 trat das österreichische Psychotherapiegesetz in Kraft, das die Psychotherapie als Heilbehandlung anerkennt und der ärztlichen Hilfe gleichstellt. Zu Beginn konnte nur teilweise mit den Krankenkassen verrechnet werden. Seit 2003 gibt es ein Kontingent an vollbezahlter Psychotherapie, so dass die Möglichkeit zur psychotherapeutischen Hilfe auch ohne finanzieller Eigenleistung etabliert ist.

Zeitgleich beginnt in Österreich die neoliberale Ideologie zu greifen. Zur kurzen Begriffsklärung: Unter Neoliberalismus verstehe ich einen zugespitzten Kapitalismus, der jedes menschliche Denken, Handeln und Fühlen dem marktorientierten Kosten-Nutzen-Kalkül zu unterwerfen trachtet. Damit ist verbunden, dass sich jede_ als Unternehmer_in ihrer selbst verstehen soll (vgl. Bröckling 2013). Sie_ alleine ist verantwortlich für alle nur vorstellbaren Bereiche des Lebens: Die Aus- und Fortbildung, die Positionierung und Vermarktung der eigenen Arbeitskraft, die physische und psychische Gesundheit und Fitness, die Partner_innenwahl, die Entscheidung für oder gegen Nachwuchs, etc. Kein Aspekt menschlicher Existenz, der nicht

unter den marktorientierten Parametern zu betrachten wäre. Wir kennen das aus unserer Alltagssprache: „Was bringt dir diese Beziehung?“ oder „Wo ist dein Gewinn bei...?“

Die Auswirkungen dieser gesellschaftspolitischen Positionierung sind begleitet von einem radikalen Abbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme. Es ist mittlerweile bekannt, dass in einem derartigen Gesellschaftssystem die Reichen reicher und die Armen ärmer werden. Leidtragende dieser Entwicklung sind ganz unterschiedliche Bevölkerungsgruppen; auffallend aber ist, dass die sich ausweitende Armut in erster Linie immer noch ein weibliches Gesicht trägt. Das wundert freilich nicht, wird doch Frauen_ der Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen nach wie vor erheblich erschwert.

Mit dem Erfolgskurs des Neoliberalismus in den 1990er Jahren geht ein nur auf den ersten Blick erscheinendes Paradoxon einher: Trotzdem wohlfahrtsstaatliche Errungenschaften radikal zerstört werden, wird zeitgleich die Psychotherapie etabliert, die individuelle Hilfestellung ermöglichen soll.

Das bedeutet in der Praxis aber, dass gerade denjenigen Personengruppen, die in ganz besonders dramatischer Weise von der Zerstörung wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme betroffen sind, empfohlen oder gar angeordnet wird, sich einer Psychotherapie zu unterziehen.

Diese Behauptung spiegelt sich in meinem Praxisalltag wieder. Waren zu Beginn meiner psychotherapeutischen Tätigkeit noch Personen mit schweren psychischen Erkrankungen, wie Psycho-

sen, schweren Depressionen und manisch-depressiven Erkrankungen, bei mir in Behandlung, so ändert sich das seit einigen Jahren schleichend. Zunehmend finden sich Personengruppen mit eigenartig anmutenden Zuweisungen öffentlicher Institutionen, bei denen ich in erster Linie eine soziale Problematik und keine psychische Erkrankung im klinischen Sinne wahrnehme. Obwohl sich die soziale Lebenssituation und die psychische Befindlichkeit nur äußerst schwierig auseinanderdividieren lassen, handelt es sich bei der Mehrzahl dieser Menschen meines Erachtens um Problemlagen anhaltender finanzieller Schwierigkeiten und/oder längerer Arbeitslosigkeit. Es sind dies oft sehr komplexe soziale Situationen, die aber von einer Gemeinsamkeit getragen ist, die ich in der zunehmenden mangelnden sozialen Absicherung erkenne.

Zusätzlich finden seit Beginn des Jahres 2014 diejenigen Personen den Weg in die psychotherapeutische Praxis, die für den Bezug des Rehabilitationsgeldes zur Psychotherapie verpflichtet (!) werden. Wenn dieser Anordnung nicht Folge geleistet wird, droht die Streichung des Rehabilitationsgeldes, was dem Entzug der Existenzgrundlage gleichkommt. In den meisten Fällen handelt es sich hier ebenfalls nicht um Personen, die auf Grund einer psychischen Erkrankung ihren Arbeitsplatz verloren haben, sondern vielmehr um die Folgen der katastrophalen Arbeitsmarktsituation auf Grund der noch immer anhaltenden Wirtschaftskrise 2007/08, die (nicht nur) schlecht ausgebildeten und älteren Personengruppen keine Arbeitschancen mehr bietet. Dass eine derartige negati-

ve Perspektive in einer Gesellschaft, die Erwerbsarbeit als ausschließlichen Vergesellschaftungsmodus deutet, Menschen in depressive Zustände stürzt, verwundert wahrlich nicht.

Die Botschaft an die zugewiesenen Personengruppen erscheint mir mehr als eindeutig: „Mit Ihnen stimmt irgendetwas nicht.“? „Sie müssen an sich arbeiten.“ Der Auftrag oder die Aufforderung kann nur bedeuten, sich der neoliberalen Existenzweise eines unternehmerischen Selbst unterzuordnen. Denn wer für dieses Ziel nicht zumindest irgendetwas zur persönlichen Selbstoptimierung beiträgt, kann von staatlicher Seite, also von der Gemeinschaft, nichts mehr erhoffen. Schlicht und ergreifend, weil es keine solidarisch verstandene Hilfe mehr gibt. Wenn du nicht mehr kannst, egal warum, dann musst du physisch und psychisch an dir arbeiten. Dann – und nur dann – kannst du auf die Unterstützung der Gemeinschaft hoffen!

Als Psychotherapeutin frage ich mich nun: Ist das meine Aufgabe? Kann ich ethisch vertreten, dass sowieso schon sozial benachteiligte Menschen im psychotherapeutischen Prozess erst recht auf sich selbst zurückgeworfen werden, um sich mit ihrer Psyche zu beschäftigen? Denn in diesem Sinne läuft die Erbschaft, die Freud der Populärkultur hinterlassen hat, paradoxerweise darauf hinaus, dass wir selbst dann Herr (!) im eigenen Haus sein müssen, wenn es brennt (vgl. Illouz 2012, 75).

Das würde letztlich bedeuten Menschen für ein System, das zunehmend Leid evoziert, zuzurichten, sich also einer psychischen Selbstoptimierung zu unterziehen, um im gesundheitsgefähr-

lichen Neoliberalismuskarussell mitfahren zu können. Die Psyche wird derart zu einer „Kapitalanlage“ (Grubner 2016, 109), die – optimal eingesetzt – die individuelle Existenz im gesellschaftlichen Zusammenhang gewährleisten sollte. – Das Problem ist nur, dass eine Psychotherapie Menschen zwar in gewisser Weise stärken und begleiten kann, aber nur in einem marginalen Ausmaß ihre soziale Lebenssituation zu verändern vermag...

Ich habe die von mir verortete Problematik um das verhängnisvolle Zusammenspiel von neoliberaler Ideologie und Psychotherapie, die den Psycho boom der 1970er in den Schatten katalpultiert, hier in sehr pointierter Weise aufgeworfen. Es sollte deutlich geworden sein, dass es sich um ein vielschichtiges Problemfeld handelt. Selbst wenn ich hier keine fertigen Lösungen anbieten kann, so denke ich doch, dass sich die psychotherapeutische Szene mit der Frage wird auseinandersetzen müssen, welche Rolle sie spielen oder welche Funktion sie in der aktuellen sozialpolitischen Situation übernehmen möchte. Ein hier nur kurz angerissener hoffnungsvoller Gedanke wäre die Frage, ob die Psychotherapie vielleicht ein Ort werden könnte, Wege jenseits der wirkmächtigen Idee eines autonomen und gänzlich unabhängigen Subjekt, wie es die Moderne entworfen hat und aktuell zu einem ungeahnten Höhenflug abhebt, zu finden. Dazu erscheint es zielführend die grundsätzliche menschliche konstitutive Angewiesenheit auf Andere (vgl. Meißner 2015), also die unmittelbare, fundamentale Abhängigkeit jeder menschlichen Existenz an seine So-

zietät, ins Zentrum der Überlegungen zu stellen. Das würde das Verständnis und die Akzeptanz von solidarischem Handeln ohne die Anforderung und/oder Verpflichtung zur psychischen Selbstoptimierung wieder in den Vordergrund rücken. Wenn diese Idee sowohl im (berufs-)politischen Handeln als auch im psychotherapeutischen Alltag wirkmächtig würde, ließe sich die Psychotherapie wieder als Emanzipationsprozess denken.

Literatur

- BRÖCKLING, ULRICH (2013): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp. Frankfurt/Main.
- GRUBNER, ANGELIKA (2016): Die Macht der Psychotherapie in neoliberalen Zeiten. Eine Streitschrift im Anschluss an Michel Foucault. In Arbeit befindliches, unveröffentlichtes Manuskript.
- ILLOUZ, EVA (2012): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Suhrkamp. Frankfurt/Main.
- MEISSNER, HANNA (2015): Studies in Ableism – Für ein Vorstellungsvermögen jenseits des individuellen autonomen Subjekts. <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/276/259> (Zugriff 11.9. 2015)

Autorin

ANGELIKA GRUBNER ist Diplomsozialarbeiter_in, Psychotherapeut_in, Akademische Referent_in f. feministische Bildung und Politik, Student_in der Philosophie an der Uni Wien, Publikation: „Geschlecht therapieren. Andere Erzählungen im Kontext narrativer systemischer Therapie“. Carl-Auer. Heidelberg 2014.



Brigitta Höpler

WENIG LUSTIG: DAS FRAUENORTEBASHING

Birge Krondorfer

Von allen Seiten werden heute selbstbestimmte feministische frauenbezogene Orte angegriffen: von den Alt- und Neurechten mit ihrem expliziten Antifeminismus, von jeher den bürgerlichen und Karrierefrauen mit ihrem Bestreben nach gesellschaftlicher und damit männlicher Anerkennung, was allerdings auch für die klassische Linke und weitere Alternativkontexte gilt, denen ‚nur‘-Frauen zu wenig ist, sowie von den LSBTTIQ-Bewegungen¹ mit ihrem Essentialismusverdikt und Inklusionsdogma. Die ersten drei Kontexte verwundern nicht (mehr, oder immer wieder), die letzte allerdings verwundet, ist sie doch per Selbstdefinition aus dem Feminismus heraus entstanden. Weshalb hier speziell dazu ein paar kritische Anmerkungen zur Sprache kommen von einer, die sich seit Jahrzehnten um autonome Frauenorte und selbstorganisierte feministische Räume bemüht und in diesen und aus diesen heraus sich politisch engagiert.

Frauenbewegungsgeschichte

Man könnte hier über innerfeministische Generationenkonflikte sprechen, über Counterdependenzen, über fälschliche Erinnerungen², über hegemoniale Theoriestränge und über marginalisierte weiblich-politische Perspektiven. Doch es lässt sich auch einfach mal ein Ärger, eine Traurigkeit, ein Unbehagen über diese postfeministischen, oft selbstgerechten und fortschrittsgeschwängerten Attitüden und deren uneingesehene Eingebettetheit in das männlich-kapitalistische System und dessen genealogische Misogynie ausdrücken. Innerhalb der Frauenbewegungen und ihrer Theoriebildung hat es immer schon

Grenzziehungen und Differenzierungen gegeben. Ein paar Konfliktlinien zur Erinnerung: Autonomie versus Institution/Partei, Mütter versus Nicht, Lesben versus Heteras, bürgerlich versus proletarisch, Bauch versus Kopf, Kultur versus Klasse und was alles noch der Un/Dinge so geschehen (sind). Doch wurde, zumindest in den Pionierphasen der Zweiten Frauenbewegung, in diesen Widersprüchen um das treffendere Angriffsterrain gekämpft und es war ein Ringen um Gemeinsamkeit, weil nur diese eine Gegenmacht zur internationalen Frauenunterdrückung und -ausbeutung in Aussicht stellte. Eine Voraussetzung zur Konstitution dieser feministischen Frauenpolitik war – und ist, denn weit und breit ist keine Welt in Sicht, die wesentlich frauen- und mutterstützend geworden wäre – die Be/Gründung von Frauenräumen; diese befreiten von heterogenormter Abhängigkeit und ersichteten Frauenbezogenheiten als Politikum. Die Setzung eigenständiger und kollektiv gestalteter Orte – metaphorisch wie faktisch – eröffnete das Wachsen selbstständigen Denkens und die Artikulationsbefähigung politischer Begehren von Frauen.

Neoliberalismus

Heute hanteln sich die Konflikte und Animositäten eben entlang der queeren Kontexte und deren Sage, dass es Frauen nur in Führungsstrichen gäbe. Dabei wird eine Polarisierung zwischen falsch und richtig, zwischen antiquiert und aktuell behauptet und damit feministische Frauenorte als das deplatziert Überzählige exkommuniziert. (Diese Perspektive teilen alle genannten Frauenräumeverächterinnen, die in anderen

Belangen aber so gar nichts gemeinsam haben.) Und merkwürdigerweise funktionieren solche Diskurse als Gebot, obwohl doch gerade der Postfeminismus von seinem Dekret der Antibinarität geprägt ist.

Ein weiterer Selbstwiderspruch zeigt sich darin, dass (zumindest teilweise) die Queercommunity kapitalismuskritisch ist, aber nicht sieht, dass das neoliberalistische Diktat der grenzenlosen Ent- bzw. Binnendifferenzierung in ihrer Ablehnung exklusiver Frauenorte als ex-zentrische Öffentlichkeit einen Spiegel in der Haltung einer intoleranten Toleranzforderung hat. Auch ist wohl gerade ‚Queer‘ dort im Kern missverstanden, wo es eine partikularistische Selektion dessen produziert, was zur richtigen feministischen Haltung gehört und was nicht, statt sich mit Pluralität zu übersetzen, die eine Ermöglichung von Freiheit für selbstbestimmte Kollektive aller Arten und Orten bedeutet. Es sollte doch angenommen werden können, dass ein feministischer Frauenort ebenso akzeptiert wird wie eine schwule Sauna (als spezieller Männerort), ohne dass dies jetzt inhaltlich in irgendeiner Weise vergleichbar wäre. Und wenn das so weitergeht, wird demnächst auch noch den Frauenhäusern und -beratungsstellen als exklusive Orte die Anerkennung entzogen; reduziert durch rechtslastige Realpolitik werden sie ja schon.

Entgrenzte Grenzen

Bewusste Grenzziehungen werden nur als Einschränkung rezipiert; offenbar bedeutet jede Endlichkeit ein horror vacui und ist damit vollständig in der Dynamik des Teils der Moderne aufgegangen, der

die Produktion von Unsterblichkeit phantasiert. Dem widerspricht nur scheinbar der neuerdings erhobene Anspruch auf individualistische Schutzraumverpackung, eine absolute Umzäunung eines imaginiert dauerverletzbaren Selbst³. Und all dies, obwohl wir global gesehen alle InsassInnen des privilegierten Territoriums sind und von den Grenzen gegenüber dem Rest der Welt profitieren. Um sich diese Situierung nicht eingestehen zu müssen, oder vielleicht auch um damit verbundene Schuldgefühle zu kompensieren, ist es doch recht und günstig – unter dem Banner der grenzenlosen Zutrittlichkeit bzw. einer entgrenzten Empfindsamkeit – sich gegenseitig zu lähmen und sich dort ‚in Freiheit‘ die Luft abzuschneiden, wo es woanders zur Notwendigkeit gehört, ums Atmen in Würde zu kämpfen. Frauenorte durch Boykott eliminieren zu wollen ist einem neokonservativen Mainstream assimiliert, denn jenen, die diese persönlich und politisch wünschen, wird das Recht auf Gegenöffentlichkeit mademies gemacht. In diesem Sinn geht es um Respekt vor und die Akzeptanz von unterschiedlichen Genealogien und ihren Verortungen, Haltungen, Einsichten und Verfahren zur Veränderbarkeit unserer zunehmend von Ver- und Zerstörung bedrohten Welt.

Bestünde dieser Globus aus einem dominanten Frauenraum, so wäre eine Position dagegen evidenterweise angemessen; aber da das partout nicht der Fall ist, mutet es mehr als entmutigend an, wenn diesen kleinen feinen Besonderheiten, die Widerspruch von Frauen mit deren Widerstand zu verbinden suchen, der Boden unter den Füßen von Aussen

wie von Innen entzogen wird. Die Frauenbewegungen und ihre Orte sind nach wie vor wesentlich, solange die meisten Frauen da noch gar nicht angekommen sind. Und wo sollen sie denn ankommen, wenn nichts (mehr) existieren würde, wo anzukommen wäre? Gerade jetzt muss es für Kritik Ein- und Ausübungsorte geben, durch die Distanz zur miserablen Realität einen Raum hat.

Anmerkungen

¹ = lesbisch, schwul, bisexuell, transgender, transsexuell, intersexuell, queer. Im Text zusammengefasst unter ‚queer‘.

² Vgl. meinen Text: Das neue Tabu: ‚Wir-sagen‘.

Partikularismen statt politische Verbindungen. In: Wege des Marxismus-Feminismus. Das Argument 314, Hamburg 2015

³ Vgl. Katharina Röggla: V*rg*w*It*g*r, wir kriegen euch (nicht). Plädoyer für mehr Risiko, Diskussionskultur und Fehlerfreundlichkeit im feministischen Alltag. In: malmoe (Zeitschrift) online: <http://malmoe.org/artikel/widersprechen/3084>. Printausgabe 73, Wien 2015

Autorin

BIRGE KRONDORFER ist politische Philosophin und feministisch Engagierte. Universitäre Lehre, Erwachsenenbildung, Autorin, Herausgeberin, u.v.a. Mitgründung und tätig in der Bildungsstätte Frauenhetz, der Plattform 20000frauen, dem Verband feministischer Wissenschaftler_innen.



Brigitta Höpler

QUEEN* OF QUEERS

Die „wahre“ Herrin* des Signifikanten

Esther Hutfless und Elisabeth Schäfer

Ihr Pech, wenn sie es nicht ertragen zu entdecken, daß Frauen keine Männer sind, oder daß die Mutter keinen hat. Aber kommt ihnen diese Angst nicht gelegen? Wäre das Schlimmste nicht, ist denn in Wirklichkeit das Schlimmste nicht, daß die Frau nicht kastriert ist, daß es reicht, daß sie den Sirenen kein Gehör mehr schenkt (denn die Sirenen waren Männer), damit die Geschichte ihre Richtung und ihren Sinn ändert? Es reicht Medusa ins Gesicht zu schauen, um sie zu sehen: und sie ist nicht tödlich. Sie ist schön und sie lacht.

Hélène Cixous: Das Lachen der Medusa. 50.

... und sie ist mehr als eine. heterogen und erogen. erogen im heterogenen!*

Ja das bringt SIE zur Weißglut. Das ist IHNEN unerträglich. Das führt zur beständigen Einhegung und Anrufung der Frau* als Frau: Du, die Du ihn nicht hast, die Du nichts hast. Bleib an Deinem Ort, rühr Dich nicht, berühr Dich nicht! Ja, berühr Dich bloß nicht! Mit schauerlichem Schweigen kann nur ein Nichts in sich zusammen fallen. Denn wie sonst soll eine verschwinden, die es gar nicht gibt?!

glücklicherweise haben wir irgendwann aufgehört dieses verbot zu achten. denn es gibt mehr als einen ort der lust. es gibt kein zentrum. zentrum, das ist tödlicher abgrund. grund der implosion*

Eure Phallusspiele machen uns* rasend. Dieses Festhalten, dieses EINE, dieser Nabelschnurersatz dessen IHR EUCH ständig bedient, um zu kommen!²

was uns schüttelt, was uns* zerbersten lässt, was über uns* hinaus will, was uns* überrascht, was unsere* körper öffnet, unsere* mündler, was unsere* lippen kräuselt, was unseren* atem fliegen lässt, was uns* hinaus fliegen lässt über uns* hinaus auf den fit-tichen unseres* atems, unserer* stimmen, die noch keine worte finden müssen, nein, sie müssen nicht, was uns* von uns* selbst und zu uns* selbst in einen rhythmus treten lässt, was uns* lachen macht, was uns* über uns* hinaus führt, das soll nicht verloren sein. halten wir* es aber nicht fest! nein. lassen wir* es fliegen, weiterfliegen, das lachen, den rhythmus, den atem all unserer* körper*

Und zugleich: es ist wahr, manchmal ist er nicht lang unser* Atem. Da stockt er uns* – und beraubt uns* der Lust und der Kraft. Zieht sich in uns* zurück, saugt uns* in sich ein. Dann sind wir* im Zentrum, an jenem Grund der Implosion.

was wäre, wenn wir uns* immer schon verströmten ... nichts von dem, was sich schließen will, was fassen will, was feststellen will, was das EINE will, was implodieren will, könnte so umfassend sein, dass es uns* restlos fasste und auf immer gefangen hielte*

Dieser Körper, dieser hier, und jene Psyche, jene hier, diese fragile Konstellation, sie sucht sich wieder und wieder zu schließen und in Kohärenz zu setzen. And we* name it. And we* want it. Do we*?

Was will sich denn am Ort dieses Körpers, dieser Psyche immerzu schließen und aufrichten und aufrichtig Subjekt sein, obwohl das Subjectum doch das Unterworfene ist? Was will sich denn beständig feststellen und mit sich ident sein, obwohl ich* doch nie dieselbe* sein kann? Was insistiert an diesem fragilen wie dynamischen Ort, dass hier nichts erschüttert werden darf. Kein Lachen, kein Atem, kein loser Sinn, keine Verströmung. Death drive of patriarchy!

es gibt weite, dezentrale orte, die wir nomadisierend erreichen können. sie sind nicht länger von uns* abgeschnitten und getrennt. haben wir* endlich aufgehört uns* konservieren zu lassen?*

Es geht nicht auf, die Gleichung geht nicht auf und sie geht nie auf: $a = a$ —— DAS und DAS = eine FRAU. Und diese Gleichung geht für kein Subjekt, Geschlecht, Leben, Ding et cetera auf. Da bleibt immer ein Rest am Werk.

das muss uns nicht auf unseren* mangel, auf die mangelhaftigkeit unserer* vermögen zu fassen, zu denken, zu sprechen, zu formulieren, zu schreiben verweisen. nein, lachen machen kann uns* dieser rest, befreien. fassungslos stauen. das ist nicht der ort des chaos, der uns* in den abgrund zieht. denken wir* (uns*) ohne geländer. beweglich, fragil, offen – auch verletzlich. lassen wir* uns* nicht in haft nehmen und bleiben wir* nicht die, die wir* sind. become: werde, ohne jemals fixiert zu sein.³ wandel ist beginnen, werden. nichts anderes. become! ohne dich* zu zentrieren*

Du* hast mir die Muse geschenkt, die Muse des Werdens, des Schreibens: Medusa, the Queen of Queers. Denn Werden heißt auch: anders werden. Re-materialisierung und Resignifizierung.

i am spacious singing flesh: onto which is grafted no one knows which i – which masculine or feminine, more or less human but above all living, because changing i⁴—körper ohne grenze, ohne eingefleischte konturen, ohne „hauptteile“, ohne identität, die nichts anderes kennt als haupt und geschlecht⁵



Angela Zwettler

Changeance! Das ist nicht Instabilität oder Chaos, sondern Bewegung und Verschiebung.⁶ Eine fliehende, eine nomadische, eine über- und durchgehende, eine querende, eine queere, eine störende, eine instationäre Bewegung des Lebendigen. Medusa, Queen of Queers: queer ist transient; ihm sind die Übergänge und Passagen, die multiplen und widersprüchlichen Bedeutungen sowohl synchron als auch asynchron eingeschrieben, und sie schreiben sich fort; die verwerflich-machenden, ebenso die positiv affirma-

tiven——Medusa, ihr sind die Übergänge und Passagen, die multiplen und widersprüchlichen Bedeutungen sowohl synchron als auch asynchron eingeschrieben, und sie schreiben sich fort: Untier, degeneriertes Ungeheuer——lachend-bissig-schöne Muse, und noch mehr, Meer, weiter, Weite ...

wir erschüttern uns* vor lachen; die teleologie der dinge, der körper, der sprache, des denkens bricht sich im lachen. ist es nicht so, dass das lachen uns* schüttelt. dass es an uns* rüttelt. es widerfährt uns* und bringt uns* dazu——außer sich* außer uns*—— zu sein*

Ist es nicht unser* Lachen, unser* Vermögen zu Lachen, das Auf-Bruch schenkt. Queert und verkehrt uns* nicht das Lachen?! Jenes unaufhaltsame Widerfahrnis, das uns* erschüttert und die Krusten sprengt, die wohl unsere* Wunden verschließen – uns* gleichsam aber auch verpanzern. Medusas Lachen ist kein leichtes oder leichtfertiges Lachen. Es erhebt sich nicht über den Schmerz oder die Wunden; es verdeckt nichts; es weiß um all die Gewalt und den Schmerz den Frauen* und Queers weltweit erleben. Medusas Lachen ist alt weil es immer schon da war; es ist jung weil es immer wieder befreit werden muss.

Let laughter queer us*: queer our* bodies, our* identities, our* desires and our* writing, thinking, living, loving.

Literatur

HÉLÈNE CIXOUS und CATHERINE CLÉMENT: Sorties. In: Dies.: The Newly Born Woman. University of Minnesota Press. Minneapolis 2008.

HÉLÈNE CIXOUS: Das Lachen der Medusa. In: Esther Hutfless, Gertrude Postl, Elisabeth Schäfer (Hg.): Héléne Cixous. Das Lachen der Medusa, zusammen mit aktuellen Beiträgen. Passagen Verlag, Wien 2013.

HÉLÈNE CIXOUS, CLAUDIA SIMMA, ELISABETH SCHÄFER: Medusas „Changeance“. Ein Interview mit Héléne Cixous. In: Esther Hutfless, Gertrude Postl, Elisabeth Schäfer (Hg.): Héléne Cixous. Das Lachen der Medusa, zusammen mit aktuellen Beiträgen. Passagen Verlag, Wien 2013.

LUCE IRIGARAY: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Merve Verlag. Berlin 1979.

Anmerkungen

1 Vgl. Héléne Cixous: Sorties, 89.

2 Vgl. Héléne Cixous: Medusa, 51.

3 Luce Irigaray: Das Geschlecht, das nicht eins ist, 220.

4 Vgl. Héléne Cixous: Sorties, 88.

5 Vgl. Héléne Cixous: Medusa, 55.

6 Vgl. Héléne Cixous, Claudia Simma, Elisabeth Schäfer: Medusas „Changeance“, 184.

Autorinnen

ESTHER HUTFLESS ist Philosoph*in und Psychoanalytiker*in. Sie ist eine der Mitbegründer*innen der Zeitschrift Sublin/mes. philosophieren von unten. a queer reviewed journal: <https://sublinesblog.wordpress.com/> und forscht zum Thema Queering Psychoanalysis: <https://queeringpsychoanalysis.wordpress.com/>.

ELISABETH SCHÄFER ist Philosoph*in und externe Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie an der Universität Wien. Sie hat derzeit eine Post-Doc-Stelle im FWF-PEEK-Forschungsprojekt „Artist Philosophers. Philosophy AS Arts-Based-Research“ (AR 275-G21) inne.

FRAUENBERATUNG IST...

Ich bin...

- ...eine Ansammlung von Frauen, die unterschiedlich sind.
- ...ein Ort, der Grenzen spürbar und überwindbar macht.
- ...das Schiff, das auf dem weiten Meer des Feminismus seinen Anker auswirft.
- ...ein Teppich, der mich bewegt, fliegend und laufend.
- ...Farbe, die auch oder gerade nicht rosarot ist.
- ...ein Wort, das viele Emotionen weckt.
- ...wie Wasser und Wein.
- ...ein Schutzraum, der mehr ermöglicht als frau denkt.
- ...eine Herausforderung, die viele Möglichkeiten birgt.
- ...die Theorie, die sich inmitten der freien Frauen jeden Tag beweisen muss.
- ...Handeln, das viele Welten verändern kann.
- ...die Kunst, alles zu wissen, aber ohne zu platzen, nichts rauszulassen.
- ...kann nur als Transparenzfolie wirken.
- ...die Herausforderung, die mein Herz beglückt.
- ...eine Herausforderung – durch und durch.
- ...die Rose, die sticht.
- ...der Schmuck, der die schmucklose Frau ziert.
- ...eine Chance, die genutzt werden will.
- ...die Richtige, die manchmal am falschen Ort hängt.
- ...der Marathon, der einer zeigt, dass sie älter wird.
- ...ein warmer Raum, der öfters frischen Durchzug benötigt.
- ...ein Spiegel, der uns unsere Fratzen zeigt.
- ...ein Gesicht, das viele Ausdrucksformen hat und unterschiedliche Züge zeigt.
- ...die Verheißung, die an Faszination verliert.
- ...ein Ismus, den zu leben manchmal mies muss.
- ...ein Brief mit sieben Siegeln.
- ...der Zustand, der mit Humor und Aspirin nie vorbei gehen muss.
- ...ein Kamel am Südpol, das einen Pinguinzirkus in die Sahara verführt.
- ...ein vielbeiniges Tier, das oft in verschiedene Richtungen gleichzeitig läuft.
- ...widersprüchliche Größenphantasien.
- ...Politik, die den alten Mief durch frische Luft ersetzt.
- ...die wilde Frauenpolitik, die mich zähe im Banne hält.
- ...die Lebenswichtigkeit, die die Welt zur Veränderung bringt.
- ...Denken, das notwendig ist.
- ...ein Ort, an dem alles möglich ist.
- ...Verbindung, die Verbindung schafft.
- ...die Wiese, deren Blumen, Halme, Unkraut Wörter sind.
- ...die Decke, die das Blütenmeer verhüllt.
- ...die Blume, die ich mir langsam vertraut mache.
- ...der Ausweg aus dem Entweder-männlich-oder-weiblich-Dilemma.
- ...ein Teamtisch, an dem viele Sprachen gesprochen werden.
- ...das Salz in der Suppe.



Brigitta Höpler

Autorinnen
Frauen* beraten Frauen*
Teamtage März 2013

WIENER INSTITUT FÜR FRAUENSPEZIFISCHE KLIMAFORSCHUNG

Aktuelle Wetterprognose für die kommenden Therapie- und Beratungstage

Katja Russo



Brigitta Höpler

Die kontinentale Wetterlage bringt Schauer und örtliche Gewitter, böige Winde aus Realien und Miraculien, zunehmende Aufhellung im Laufe des Ta-

ges ist möglich, spätestens am Nachmittag könnte Femmesoleil sich zeigen, nächtliche Globalisierungswirbel bringen (Un)Vorhersehbares.

Die Wunschwolke:

Es wird mir besser gehen, ich werde frei sein, endlich versteht mich jemand, die Stunde gehört mir, ich will sein wie die, die haben auch genug Geld, die beschäftigen sich mit sinnvollen Themen, die sind Teil einer Gemeinschaft, ich muss es ja nicht laut sagen aber vielleicht finde ich dann doch einen Prinzen oder eine Prinzessin, die behaupten einfach, dass ich Potentiale habe, die sagen es gibt Ressourcen, ja-ich will, ich muss mich nur entwickeln, vielleicht vergesse ich dann die schlimmen Zeiten, vielleicht strahle ich dann von innerer Schönheit, oder ich nehme doch endlich ab, vielleicht sehe ich dann jünger, vitaler aus, ich besiege meine inneren Schweinekatzen, ich erreiche meine Ziele, ich weiß endlich welche Ziele ich habe, ich werde heil sein, es wird nicht mehr weh tun, ich werde keine Angst mehr haben, es wird nicht mehr anstrengend sein, es wird nicht mehr widersprüchlich sein, das Leben wird Spaß machen, ich werde nicht mehr alleine sein, ich werde nicht mehr anecken, ich werde nicht mehr gekränkt werden, ich werde mich trauen, ich bekomme Anerkennung, ich werde geliebt werden.

Das professionelle (Wetter) Leuchten:

Die braucht einen Therapieplatz, eine schlimme Geschichte, die braucht eine besonders gute Therapeutin, die Therapeutin darf möglichst kein Geld verlangen, am besten sie hat mehrere Ausbildungen, ui das wird ein langer Prozess, ist sie reflexionsfähig?, ist sie motiviert?, sie muss Verantwortung für ihre Handlungen übernehmen, wird sie sich einlassen?, wird sie dran bleiben?,

ist sie gruppenfähig?, – die will wieder Einzel-, Nachnährung und Empowerment ist gefragt, ist das realistisch?, ich könnte sie nehmen, das schau ich mir noch genauer an.

Die kontinentale Lage:

Der Gender-Pay-Gap ist einer der höchsten in Europa, es gibt zu wenige Ganztageskinderbetreuungseinrichtungen, Kinderbetreuung und Familienarbeit ist nach wie vor Frauensache, Frauen die ganztags arbeiten gehen sind egoistisch, auf dem Selbstverwirklichungstrip und schieben ihre Verpflichtungen an andere ab, Väterrechte müssen gestärkt werden, Frauen arbeiten Teilzeit und sind ökonomisch von Beziehungen abhängig oder verbringen ihr Leben in der (Alters)Armutsfalle, mehrheitlich sind sie Dienstleisterinnen im Niedriglohnsektor, Sexismus und Gewalt gegen Frauen ist alltäglich.

Die Gewitterwolken:

Frauen verdienen nur 39% weniger als Männer – Hurra, 30% unserer ParlamentarierInnen sind Frauen – Hurra, 11% der Vorstandsmitglieder in größeren Unternehmen sind Frauen – Hurra, 23% unserer Uniprofs sind Frauen – Hurra!

Bei uns ist alles wirklich viel schöner als woanders! Wir sind emanzipiert – wir brauchen keinen Feminismus mehr, die sind nur lästig, und immer so aggressiv. A gesunde Watschn schadet niemand, die hat das ja provoziert, spätestens in ein paar Wochen gibt es einen Platz im Frauenhaus, aber nur wenn die Lebensgefährdung hoch genug eingeschätzt wird.

Winde aus Miraculien:

Ich gehe jetzt täglich trainieren. Mein Körperfettanteil ist schon um 5% gesunken. Besonders in der gefährlichen Körpermitte. Die bösen Cholesterine sind auch schon fast ausgemerzt. Meine Psychotherapeutin hat mir wirklich sehr geholfen, ich hätte das sonst nie geschafft. Auch das Mentaltrainig auf der VHS ist super - ich überlege jetzt sogar, einen 2. Job dazu zuzunehmen oder doch noch ein Kind? Ich sollte weiter an meiner work-life balance arbeiten. Ich könnte meine Genussfähigkeit noch steigern. Im Biofeedback haben sich Tiefenverspannungen gezeigt. Soll ich wieder mehr Yoga machen? Seit meiner letzten Familienaufstellung weiß ich endlich, woher meine Suchttendenzen kommen. Ich muss endlich das Rauchen lassen und Alkohol muss doch wirklich auch nicht sein. Es ist mir echt peinlich, dass ich diese Abhängigkeiten nicht lassen kann. Mein Ziel: In einem Jahr bin ich gänzlich selbstbestimmt und habe die volle Kontrolle übernommen.

Böen aus Realien:

„Die“ sollen sparen und gefälligst mehr arbeiten. Wir haben zu viele SchmarotzerInnen. Und überhaupt die Flüchtenden sind schuld, wer soll denn das alles bezahlen, und wer will schon neben denen wohnen. Ich fürchte mich. Die kommen wie die Insekten, die jetzt von überall eingeschleppt werden und unsere schöne Natur zerstören, wir machen einfach unser eigenes Wetter, was interessieren uns die Klimaerwärmung, die Not, die Kriege – kommt alles aus dem Ausland – wir machen einfach dicht und alles bleibt gut.

Femmesoleil erscheine uns:

Sonne unser im Himmel, strahlend ist die Gerechtigkeit, die Vernunft und das Mitgefühl.

Ich glaube an die Entwicklungsfähigkeit und das Gute im Menschen, die Solidarität unter Menschen, die sinnstiftende Nutzung der Ressourcen und dein ewiges Leuchten.

Amen

PS: Unser neuestes Produkt:
feminist psychosocial Happinesshometraining – for holistic body-mind powersessions (for all sexes)*
noch kurze Zeit mit Promotionsrabatt!!!!

Autorin

KATJA RUSSO, geb.1964, Sozialarbeiterin, Integrative Supervisorin, Mediatorin, Psychodramatikerin und geschäftsführende Team- und Vorstandsfrau von Frauen* beraten Frauen*

ROTSTRÜMPFCHEN

Claudia Parrer, Katja Russo, Barbara Schrammel

Es war einmal ein Mädchen, Rotstrümpfchen genannt. Eines Tages sollte sie ihre kranke Großmutter im Wald besuchen. Mutter und Vater packten ihr einen Korb mit Wein und Kuchen und sprachen:

„Du bist nun schon groß, du kannst nun Aufgaben übernehmen und ins Leben hinausziehen. Hier hast du einen Korb mit Wein und Kuchen, ABER koste ja nicht davon!“

„Bemerke auf deinem Weg die schönen Blumen, ABER pflücke sie ja nicht!“

„Sieh die schönen Wege, ABER komm' ja nicht von der sicheren Straße ab!“

„Gehe deinen Weg, ABER brauche ja nicht zu lange!“

„Such' dir einen guten Mann, ABER rede ja nicht mit Fremden!“

„Sei jung und frei, ABER merke dir ja gut, was wir gesagt haben!“

Rotstrümpfchen nickte gehorsam und zog von dannen. Brav befolgte sie alle Aufträge.

Sie sah die wunderschönen Blumen, aber pflückte sie nicht.

Sie sah verlockende Wege, aber blieb auf der vorgegebenen Straße.

Sie traf einen hübschen Wolf, der mit ihr flirten wollte. Aber weil er weder ein Auto noch die Matura hatte, beachtete sie ihn nicht.

So ging sie weiter und bekam Hunger und Durst. Aber sie hielt sich an ihr Versprechen.

Erste Rücken- und Magenschmerzen machten sich breit. Obwohl sie alles richtig gemacht hatte, fühlte sie sich immer schlechter und niedergeschlagener. Traurig ging sie weiter.

An der Hauptstraße 67 sah sie eine Höhle mit einem Schild, auf dem „Depression“ stand. Dies klang erlaubt und verlockend. Müde schlich sie hinein und wollte sich erschöpft hinlegen. Bevor sie endlich ihre Augen schließen konnte, entdeckte sie an der Wand einen Aufkleber, auf dem „Schreiben wirkt“ zu lesen war. Inklusiv eines Links. Mit letzter Kraft zückte sie ihr iPhone 6s und schrieb an die Adresse: „Ich habe doch alles richtig gemacht, wieso bin ich nur so erschöpft, müde und hungrig?“

Blink! Sie haben eine neue Antwort auf Ihre Anfrage.

„Liebes Rotstrümpfchen, was könnte Ihnen denn in dieser Situation gut tun? Sie haben doch als Rotstrümpfchen sicher Wein und Kuchen dabei, das könnte doch vielleicht helfen? LG, die Onlinefee.“

Rotstrümpfchen kämpfte mit sich selbst, aber weil sie schon so durstig war, trank sie einige Schlucke Wein und aß ein Stück Kuchen. Sie fühlte sich gleich ein wenig besser und trat wieder aus der Höhle heraus.

Zweite Anfrage: „Liebe Onlinefee, nun bin ich schon wieder auf der Straße, was soll ich jetzt bloß machen?“

Blink! Sie haben eine neue Antwort auf Ihre Anfrage:

„Liebes Rotstrümpfchen, was möchtest du denn jetzt im Moment wirklich gerne machen?“

In diesem Moment entdeckte Rotstrümpfchen eine wunderhübsche Wölfin. Es war die erotischste Wölfin, die sie je gesehen hatte. Völlig perplex sah sie sie an. Auch die Wölfin hatte Rotstrümpfchen entdeckt und fragte sie: „Möchtest du gerne mit mir auf die Wiese gehen und bunte Blumen pflücken?“

Rotstrümpfchen war so aufgeregt, ihrem Rücken ging es gleich besser und auch die Magenschmerzen waren wie weggeblasen. Blumenpflücken, ja das wollte sie gerne!

7 Tage und 7 Nächte zogen die beiden durch das Land und erlebten die aufregendsten Dinge miteinander.

Am 8. Tag wurde Rotstrümpfchen ein wenig traurig. Sie hatte auf die Großmutter vergessen. Doch die Wölfin wusste Rat. Ein ihr bekannter Bär war gerade arbeitsuchend und freute sich sehr, eine Stelle als Pfleger und Gesellschafter bei der Großmutter an-treten zu können.

Am 9. Tag zeigte die Wölfin Rotstrümpfchen ihren Bau. Rotstrümpfchen genoss noch 3 Tage lang die Gesellschaft der Wölfin. Irgendwann wurde es ihr aber zu fad und sie beschloss alles hinter sich zu lassen und eine Weltreise zu machen.

Voller Neugierde und Abenteuerlust zog sie in die weite Welt.

Im Taka Tuka Land kaufte sie sich ein Schwert und nannte sich von nun an Peppa Rotstrumpf. Ihr Ruf als wagemutige Abenteurerin eilte ihr ein Leben lang voraus.



P.S.: Das gemeinsam mit der Onlinefee erarbeitete Finanzierungskonzept, mittels Vorträgen und Workshops von ihren Abenteuern zu berichten, ging voll auf. Peppa Rotstrumpf lebte reich und glücklich bis an ihr Lebensende. Und nachdem sie niemals heiratete, musste sie auch nie Unterhalt für ihre (Ex)-FreundInnen bezahlen.

Autorinnen

CLAUDIA PARRER ist Psychodramatherapeutin, Klinische und Gesundheitspsychologin, tätig bei Frauen* beraten Frauen* und in freier Praxis, interessiert an Gemeinwohlthemen, Alterskulturen, Permakultur und mittlerweile experimentierfreudige Gärtnerin in einem Gemeinschaftsgarten.

KATJA RUSSO, geb.1964, ist Sozialarbeiterin, Integrative Supervisorin, Mediatorin, Psychodramatikerin und geschäftsführende Team- und Vorstandsfrau von Frauen* beraten Frauen*.

BARBARA SCHRAMMEL, geb. 1980, ist Sozialpädagogin, Beraterin bei Frauen* beraten Frauen* und Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision (Psychodrama).

BÖSE GEDANKEN

Gedächtnisprotokoll eines Polylogs in der Badewanne

Barbara Zach

Auftretende:

*P** = eine sehr zufriedene, in sich ruhende Psychotherapeut_in

P = ihr Schatten

*P*P* = ich-dystone Stimmen

*P** (*wirklich stolz*): Ich bin eine feministische Psychotherapeutin.

P (*aufflachend*): Du? Und bitte, wodurch zeichnet sich das aus?

*P** (*ganz sicher*): Na, ich bin Feministin und ich bin Psychotherapeutin, macht zusammen eine feministische Psychotherapeutin.

P (*frech*): Gibt's außer dem Etikett vielleicht noch was? Einen Inhalt?

*P*P* (*alarmiert*): Vorsicht, Vorsicht!

*P** (*noch immer sicher*): Immerhin arbeite ich in einer feministischen Beratungsstelle, schon einmal gehört? Frauen* beraten Frauen*. Wir sind parteilich für Frauen*. Wir unterstützen Frauen*, ihren eigenen, selbstbestimmten Weg durchs Leben zu gehen. Wir bieten Hilfe zur Selbsthilfe an. Wir hinterfragen die individuelle Leidensgeschichte und stellen sie in den gesellschaftlichen, krankmachenden Kontext. Wir ...

P (*P* unterbrechend*): Ja, schon gut, ich kenne die Grundhaltungen, ist ja auch schon ein eher alter Hut, oder?

*P** (*leicht irritiert*): Was heißt hier alter Hut? Das ist aktueller als je zuvor! In unserer neoliberalen Welt, durchzogen von Konsum und Optimierungszwang, sind das Ansätze, die wir mehr denn je brauchen, damit unsere Welt eine bessere wird!

*P*P* (*leise singend*): Die Welt ist schlecht, die Welt ist schlecht.

P (*seufzend*): Das kenn ich seit den 70ern, welche Frauen, bitte, glaubst du damit hinterm Ofen hervorzulocken?

*P** (*spürbar nervös*): Sei vorsichtig, deine Sprache bewegt sich auf einem sehr schmalen Grad zur politischen Inkorrektheit. Du schreibst das Hausfrauen*Dasein fort, du stellst es quasi aufs Neue her, als ob der Platz der Frauen* der Ofen, die Küche ist.

*P*P* (*bestimmt und laut*): Bravo, bravo!

P (*genervt*): Na eben nicht! Die jungen Frauen interessiert kein Gelaber von der Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit. Die wollen nichts hören von Solidarität oder Unterstützung. Das klingt so ausgelutscht und altmodisch. Die fühlen sich ja befreit und autonom, sind davon überzeugt, dass sie es besser machen als ihre Mütter und Großmütter. Diese Opfermetapher kannst du dir echt in die Haare schmieren. Das interessiert keine! Und ich rede wie ich will, heb dir deine Belehrungen für deinen nächsten Vortrag auf, ist ja furchtbar, so pädagogisch. Wie kommst du auf die Idee, dass du weißt, was die Frauen wollen? Das ist paternalistisch!

*P*P* (*bestimmt und laut*): Bravo, bravo!

*P** (*fast zärtlich*): Du bist der Medien- und Werbeindustrie auf den Leim gegangen, siehst du das nicht? Die Männer schlagen zurück, noch immer, nach wie vor, die Väterrechtsbewegung sitzt überall, in den Gerichten, in den Aufsichtsräten der Medienkonzerne, an den Schalthebeln der Macht. Sogar dich haben sie infiltrierte. Da siehst du, wie perfid die arbeiten, das wollen die! Sie hetzen die Frauen* gegeneinander auf und am Ende lachen sie sich ins Fäustchen.

P (*recht verzweifelt*): Nein, du sitzt einer Verschwörungstheorie auf. Frauen sind unterschiedlich, Frauen sind nicht nur Opfer, denen geholfen werden muss, sich gegen die bösen Männer durchzusetzen. Ich kann nicht glauben, dass du diesen Stuss verzapfst. Du bist wahrscheinlich auch noch der Meinung, dass es Frauenräume geben muss, wo TransFrauen keinen Zugang haben.

*P*P* (*unterdrückt*): Oje, oje.

*P** (*wieder lauter*): Na, selbstverständlich! Solange die gesellschaftliche Situation so ist, wie sie ist, solange Frauen* allerorten Gewalt ausgesetzt sind, solange braucht es Räume, wo sie vor Gewalt sicher sind. Und solange Mädchen* und Buben unterschiedlich sozialisiert werden, solange kann es in Frauen*Räumen keinen Platz für biologische Männer geben, die den Frauen* diesen Platz streitig machen. Natürlich müssen auch Trans*Frauen vor Gewalt geschützt werden, aber die sollen sich bitte eigene Räume schaffen und nicht auf unsere Errungenschaften aufspringen. Wir haben lang genug dafür gekämpft.

P (*sehr verärgert*): Was du da von dir gibst, ist echt reaktionär. Das erschreckt mich wirklich, was ist mit dir passiert? Zu viele arme

Frauen, von denen du dich nicht abgrenzen kannst? Die du retten musst? Etwa ein Helferleinsyndrom?

P*P (*sehr laut*): Ja! Nein! Ja! Nein!

P* (*gekränkt*): Du bist ungerecht! Mehr als die Hälfte der Menschheit, die Frauen* nämlich, leidet unter der Macht der Männer, und ich kann nicht fassen, dass du das nicht siehst.

P (*resignierend*): Schade, ich dachte, dass du eine intelligente Frau bist, mit der es sich zu diskutieren lohnt, aber auf diesen Sermon habe ich keine Lust, ciao.

P*P (*inbrünstig singend*): Die Welt ist schlecht, die Welt ist schlecht.

Das Badewasser ist kalt geworden.

Autorin

BARBARA ZACH ist Feministin, Juristin, Psychotherapeutin.



Maria Temnitschka

HUMANKAPITAL. GEBOTE FÜR EINE OPTIMIERTE BERATERIN

Bettina Zehetner

Du sollst eine effiziente Unternehmerin deiner selbst sein.

Du sollst dich motivieren.

Du sollst dir deinen Arbeitsplatz selbst schaffen.

Du sollst Wert schöpfen.

Du sollst deine Klientin motivieren.

Du sollst die Ressourcen deiner Klientin aktivieren.

Du sollst kreativ sein.

Du sollst viel machen aus wenig Geld.

Du sollst deine Kolleginnen motivieren.

Du sollst deinen Output steigern.

Du sollst erfolgreich sein.

Du sollst deine Klientin erfolgreich machen.

Du sollst deine Klientin job-ready machen.

Du sollst die Vermittlungsquote erreichen.

Du sollst Weiterbildungen sammeln.

Du sollst Zertifikate sammeln.

Du sollst dich supervidieren lassen.

Du sollst dich identifizieren mit deiner Arbeit.

Du sollst dich abgrenzen.

Du sollst professionell sein.

Du sollst die Zielvorgabe einhalten.

Du sollst die Zielvorgabe überschreiten.

Du sollst dich fordern.

Du sollst dich nicht überfordern.

Du sollst dich fit halten.

Du sollst belastbar sein.

Du sollst gelassen bleiben.

Du sollst eine gesunde Work-Life-Balance bewahren.

Du sollst Burn-out-Prävention betreiben.

Du sollst durchhalten.

Du sollst die richtige Haltung haben.

Du sollst für alles Verständnis haben.

Du sollst endlos geduldig sein.

Du sollst nicht frustriert sein, wenn du zum 187. Mal die Lohnschere erklärst.

Du sollst gelassen bleiben, wenn du zum 196. Mal klarstellst, dass du dich bei der Anrede „sehr geehrte Berater“ nicht „mitgemeint“ fühlst.

Du sollst einen konstruktiven Umgang mit deiner Aggression finden.

Du sollst nicht in der Arbeit weinen.

Du sollst einen guten Kontakt zu deinen Fördergeber_innen pflegen.

Du sollst dokumentieren, in jedem System, das verlangt wird.

Du sollst die Qualität deiner Arbeit in Zahlen darstellen.
Du sollst die Beratungszahlen bei gleichbleibender Förderung steigern.
Du sollst deine Beratungsstelle gut vermarkten.
Du sollst jährlich kreative neue Projekte entwickeln, auch wenn die Probleme der Frauen die gleichen bleiben.
Du sollst Sponsoren gewinnen.
Du sollst Investoren an Land ziehen.
Du sollst EU-Mittel einwerben.
Du sollst Öffentlichkeitsarbeit leisten.
Du sollst nicht langweilen mit der ewigen Leier über Gewalt an Frauen.
Du sollst deine eigene PR-Agentur betreiben.
Du sollst dich regional vernetzen.
Du sollst dich international vernetzen.
Du sollst Social Media nützen, um neue Zielgruppen anzusprechen.
Du sollst Freude an deiner Arbeit haben.
Du sollst dich selbst verwirklichen.
Du sollst an dir arbeiten.
Du sollst jeden Tag immer besser und besser werden.
Du sollst... schöner scheitern als die anderen.

Autorin

BETTINA ZEHETNER, optimierte Beraterin bei Frauen* beraten Frauen*.



Brigitta Höpler

ALLGEMEINES FEMINISTISCHES FRAUENGESETZBUCH AFFG

Scheidungsangelegenheiten

§ 1 AFFG: Wenn sich im Laufe der Ehe bei der Frau der Glaube verfestigt hat, der Mann habe immer recht, so steht das Rechtsinstrument der Irrtumsanfechtung zur Verfügung.

§ 2 AFFG: Falls der Mann nicht entsprechend seinen Beitrag in dem im ehelichen Zusammenleben verpflichtenden „Halbe-Halbe“ Prinzip geleistet hat, kann er für die Zeit von einem Jahr nach der Scheidung zur Zahlung einer wöchentlichen Reinigungskraft für den Haushalt der Exfrau verpflichtet werden.

§ 3 AFFG: Die Kosten in der „Reparaturwerkstatt Mann“ sind nach dem Verursacherprinzip von diesem selbst zu tragen.

§ 4 AFFG: Selbst im Falle, dass der Mann vom Aufwand her wie ein weiteres nicht selbsterhaltungsfähiges Kind erlebt wird, steht nach geltender Rechtsordnung für diesen der Frau keine Familienbeihilfe zu.

§ 5 AFFG: Im Scheidungsverfahren ist der Mann als außerordentliche Belastung von der Steuer absetzbar.

§ 6 AFFG: Es ist unter der ehelichen Verpflichtung des „gemeinsamen Wohnens“ keinesfalls für die Frau verpflichtend und auch nicht zumutbar, im Kopf des Mannes zu wohnen. Sollte die Frau bemerken, in den männlichen Gedanken angesiedelt zu sein, so kann sie umgehend die gesonderte Wohnsitznahme beantragen.

Autorin

BARBARA STEKL, geb. 1964, Studium der Rechtswissenschaften, seit 1999 Beraterin bei Frauen* beraten Frauen*, juristische Co-Beraterin am BG Mödling, Lebens- und Sozialberaterin, Vortragende und Trainerin.



Brigitta Höpler

WAS ES ISST

Katharina Ebert

Genre: Erich Fried-Romantisierungsverunglimpfung

*Es ist Liebe
sagt Walt Disney.*

*Ist es das?
fragt mein*e Berater*in.*

*Es ist Mutterglück
sagt die Elternzeitschrift.
Es ist Erfolg
sagt die „Karriere“.
Es ist mein Geburtsrecht
sagt die Staatsbürger_innenschaft.
Es ist verrückt
sagt der Psychiater.*

*Ist es das?
fragt mein*e Berater*in.*

*Es ist zu wenig
sagt die Leistung.
Es ist höchste Zeit
sagt die Eile.
Es ist selbstverständlich
sagt der Alleskönner.
Es ist entweder 0 oder 1
sagt die Binarität.*

*Es ist was es isst,
sagt ma* über das Bio-Schwein.*

Autorin

KATHARINA EBERT, Beraterin bei Frauen*
beraten Frauen*



Brigitta Höpler

HUMORLOSER WIDERSTANDSAPPELL

Katharina Ebert

*How many feminists does it take to change a light bulb?
That's not funny!*

Humor hat eine ganz besondere Qualität; eine Fähigkeit, bestehende Realitäten auf den Punkt zu bringen und sie gleichzeitig in Frage zu stellen. Ein Witz oder ein ironischer Beisatz können Möglichkeitsräume und Perspektiven eröffnen – im positivsten der Sinne. (Ich bin absolut pro Humor! Er ist meine große Leidenschaft, meine liebste Poesie.)

Aber es ist bei weitem nicht alles lustig. Es gibt die Notwendigkeit, das Klischee der humorlosen, anstrengenden Feminist*in auszuhalten und zu bestätigen; vor allem um darauf aufmerksam zu machen, dass „der“ Feminismus und er nicht allein, sondern in Verwobenheit mit anderen alltagspolitischen Notwendigkeiten, nichts zu lachen hat. Ja, auch „unter Feminist*innen“ wird (nach wie vor) heftig gestritten – zu Recht! Und ja, es stimmt, dass es wichtig ist,

systematische Benachteiligung und Abwertung von „Frauen“ zu benennen; das ist kein *fun part*, weil Benachteiligung und Abwertung tief gehen (Frauen* übrigens auch).

Doch wer gilt eigentlich als Frau*, für die „der“ Feminismus da ist, und warum seh' ich Sternchen? Fragen von Trans*identitäten und nicht-binären Identifikationen stellen vermeintliches Geschlecht seit langem sehr praktisch in Frage und sind damit in der Mitte des Feminismus angekommen und dann doch auch wieder nicht... Es gibt noch Vieles neuzudenken, aufzumachen, umzuformulieren.

Und was alles umfassen die Privilegien des _Weiß-Seins, des Deutsch_Englisch-Sprechens, der Etabliertheit wirklich? Das geht so verdammt tief, da steckt viel historische und strukturelle Gewalt und Abschottungsgesinnung

drin, das kann kein*e Feminist*in leugnen, und doch passiert genau dieses Leugnen - aus Angst um das Scheinbare, das „eigens Erkämpfte“ und aus Angst, sich selbst als so genannte_r Täter*in anzuerkennen.

Was wird als Zugangs- und Mitsprachebarriere anerkannt und aktiv adressiert, wohingegen Anderes auf „die Anderen“ geschoben wird, weil es die gleichen Ansprüche an „das Eigene“ stellt, die eine* selbst gewohnt ist, an _weiße Cis-Männer zu stellen? „Lass mich ausreden! Hör mir zu! Nimm mich ernst! Du bist nicht der Nabel der Welt!“

Wie beziehen sich Menschen auf Religion und unterscheidet sich das von politischer Gesinnung, von Kapitalismus (kritik) oder romantischer Liebe? Warum sollte der Verstand über die Spiritualität siegen und wer ist denn nun psychisch krank und wer subversiv?

Das sind (viele) Fragen, keine Antworten. Fragen, die sehr ernst zu nehmen sind und herausfordern. Gemütlich ist das nicht und soll es auch nicht sein. Humor hilft trotzdem; wir müssen Dinge ernst nehmen und über uns selbst lachen können. Auch: über bedrückende Verhältnisse „ablachen“ können. Manchmal gemeinsam und manchmal mit uns selbst; manchmal zur Vereinigung, aber immer (auch) im Widerstand, bitte!

Autorin
KATHARINA EBERT, Beraterin bei Frauen* beraten Frauen*



Brigitta Höpler

WAS, DU ARBEITEST WIEDER?!

Daniela Wimpissinger

*Hast du denn die Kinder vergessen,
die noch in die Windel nässen?
Deren erste Jahre angeblich so wichtig seien,
damit sie allerbestens gedeihen?
Diese Zeit nicht ausschließlich mit Mutter sind,
wie soll sich da entwickeln das wunderbare Kind?
Gibt's denn auch einen Vater dazu,
der sich nicht wälzt in wohliger Ruh'?
Ist ihm das überhaupt zuzutraun',
ohne dabei selbst durch die Finger zu schauen?*

Packen soll dich das schlechte Gewissen!

Und niedergehen das Mutterbild mit all den Rissen!

Autorin

DANIELA WIMPISSINGER, arbeitet wieder unter anderem als Beraterin bei Frauen* beraten Frauen*, Erziehungswissenschaftlerin und Personzentrierte Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision



Brigitta Höpler

DIE 10 FEMINISTISCHEN GEBOTE

Manuela Klein und Claudia Zajic

1. *Du sollst neben dem Feminismus keinen anderen Diktaten unterliegen*
2. *Du sollst den Namen „Feministin“ nicht achtlos aussprechen*
3. *Du sollst den 8. März heiligen*
4. *Du sollst sex, gender, trans und * ehren*
5. *Du sollst keine patriarchalen Gedanken haben*
6. *Du sollst niemals versprechen, deine Ehe nicht zu brechen*
7. *Du sollst nicht ernten deiner Schwester Früchte*
8. *Du sollst nicht heimlich anti-aging-Produkte kaufen*
9. *Du sollst nicht begehren deines Mannes Sekretärin*
10. *Du sollst selbst auch keine Sekretärin haben*

Autorinnen

MANUELA KLEIN, geb. 1969, Psychotherapeutin und Psychologin bei Frauen*beraten Frauen* und in freier Praxis.

CLAUDIA ZAJIC, geb. 1969. Langjährig in der katholischen Jungschar aktiv, lange Jahre Tätigkeit als Buchhändlerin, lange Jahre Sozialarbeiterin in der forensischen Abteilung des Otto - Wagner - Spitals und nun seit mittlerweile fast 4 Jahren Mitarbeiterin bei Frauen*beraten Frauen*. Literarisch hier der erste Versuch und der ist irgendwie eine Quintessenz meiner Vita...:-)



Maria Temnitschka

GRENZGÄNGE

Karin Seidner

I

Wenn ihr euch zwischen Himmel und Erde entscheidet, benützt einen Airbag!
Aber nur der ungebremste Fall befreit!
Der Tod ist keine romantische Waffe.
Er ist die Manifestation einer irdischen Generalisierung.
Die Inszenierung einer Oper für alle!

II

Wenn wir alle vorgedrungen sind in die unendlichen Tiefen des Patriarchats und an die Grenzen des Mach(t)baren gestoßen sind, werden sich neue, nie da gewesene Weiten auftun, das Gender – Uni – Versum, in dem alle Menschen gleichgestellt sein werden.

Olja metkrok apotek

schotel landkort lostrum tull

akter kahut beröring

möte selskat embrulhat

Wir werden eine analoge, experimentelle und subjektive Sprache sprechen.
Poren und Blutbahnen werden Kommunikationskanäle sein.
Wir werden die eingeklemmten Nervenstränge befreien, an die Außenseite verlegen und wahre Sinnesräusche erleben!
Wir fordern die Trennung des individuellen Lustgewinns von arterhaltenden Körpervorgängen!
Für ein Genießen der selbsterzeugten Laute!
Niemand wird mehr erröten müssen!
Es lebe die Bommel- und Troddelsprache!



Maria Temnitschka

ICH TRINKE MEINE ARBEIT IN MICH HINEIN

Karin Seidner

„Ich trinke meine Arbeit in mich hinein trinke heraus, ich kann nur mehr trinken mich aus allem heraustinken.“ (Ingeborg Bachmann, aus dem Gedicht „Alkohol“)

Damit ich nicht zu trinken vergesse über all den Schicksalen, stelle ich zwei Gläser Wasser auf den Tisch. Eines für die Klientin, eines für mich.

Ich trinke Wasser. Ein Glas Wasser alle 50 Minuten. Mit jeder Klientin eines. Für jedes Schicksal ein neues Glas Wasser.

Mein Vater hat sich umgebracht, als ich 12 war. Schluck.

Meine Mutter wurde ermordet, als ich 15 war. Schluck.

Mein Vater hat mich missbraucht. Schluck.

Mein Mann schlägt mich – ich war im Spital.

Das Glas leeren. Acht Stunden, acht Klientinnen, acht Gläser Wasser. Macht zwei Liter. Manchmal sind es auch zehn Klientinnen, zweieinhalb Liter Wasser. Manchmal mache ich mir auch einen Filterkaffee, obwohl er mir nicht schmeckt und mich etwas schwindlig macht. Aber Milchkaffee ist tröstlich, sagt man.

Zehn Klientinnen, zehn Aufzeichnungen schreiben. Dann noch Anfragen von Klientinnen am Computer beantworten.

Heimfahren.

Dort ein Glas Bier trinken. Sofort ein Glas Bier brauchen. Abendessen. Kauen. Schlucken. Zum Verdauen einen Fernet brauchen. Tun, was zu tun ist. Den Haushalt erledigen. Erledigt sein. Keine Kraft mehr zum Träumen haben.

Den Frühstückstee im Bett trinken.

Die Flasche Rotwein am Wochenende trinken.

Die Flasche Sekt mit den Freundinnen leeren und mit ihnen lachen wollen!

Autorin

KARIN SEIDNER

Psychotherapeutin, Schriftstellerin und Performancekünstlerin; ¼ der literarischen Performance-Gruppe „grauenfruppe“

www.grauenfruppe.at

Veröffentlichungen in zahlreichen Zeitschriften und Anthologien im In- und Ausland.



Brigitta Höpler

GRAUENFRUPPE AUF MONTAGE: DAS MÜSSEN WIR NOCH EINBAUEN

daniela beuren, elke papp, karin seidner, martina sinowatz

Da klingeln dauernd Mails, sind die alle von dir?

was unseren text für die frauen*beratung angeht, bin ich ein bissl nervös, dass wir uns erst mitte juni treffen, aber wie ich uns kenne, werden wir es schon schaffen. ich hoffe, du hast es schön bei der frauen*uni!

Nach 4 Stunden Zugfahrt fühl ich mich immer noch verheult – aber sonst war es super und sehr anregend!

Mir ist soeben das Material, das ich brauche, ausgegangen.

Was für Material brauchst du denn?

Da könnt ihr mir nicht aushelfen. Aber das ist wirklich ein eher kleines Problem.

p.s. mir fiel noch ein wegen dem frauen*beratungstext, dass ich die idee hatte, dass wir was machen zum thema: „es reicht“ (der einreichwahnsinn... etc.) ein wenig ist ja schon in dem konzept drin, was wir „eingereicht“ haben.

da liessen sich auch schoene wortspiele machen und wir koennten auch mails einbauen.

Wir könnten unter dem Titel „es reicht“ ja auch ein Manifest schreiben???

Guerilla Girls Austria? Why not!

wir muessen auf alle faelle sichtbarer werden:))) und das, was wir machen, sprich frauen*! frauen* in ihren mannigfachen rollen....

in ihren frauigfachen rollen ;-)

hab gestern noch schlapp gemacht, es war alles etwas zu viel des guten, hab's bloß nicht bemerkt heut geht's schon besser.

Des Lem is grad so was von anstrengend.

Hab Halsschmerzen und die Nerven flattern unerklärlich.

Vielleicht brauchst du ein bisserl ausruhen, dann geben die Nerven und der Hals wieder a Ruh!

Jetzt bist du erneut dabei, dein Leben umzukrempeln.

ja, darin bin ich gut. juhUU kanns noch nicht glauben, dass ich aus dem englischen exil wieder weg kann! hab noch fast gar nichts gepackt, help!

danke, in deinen vorschlägen sind super ideen drinnen!

Ja, super Ideen, aber auch leere Kilometer!

Die Zeit rennt dahin, es ist echt arg!!

Das kommende Treffen soll den Text für die Frauen*beratung auf den Weg bringen.... Soweit ich mich erinnere, haben wir ein Manifest angedacht. Gibt es schon Punkte dafür?

oh du liebe göttin, ich hab überhaupt noch gar keine ahnung....

wann ist denn jetzt eigentlich die deadline für den text für die frauen*beratung?

jessas, diese welt ist ein wahrer schreckensort, wie frau sieht, geht's eh ueberall hoch, schon wieder eine bombe! wann hoert das endlich auf....

Eigentlich erlebe ich dich auch als sehr krisenfest in entscheidenden Situationen.

ja, danke!

meine schwiegermutter hatte einen hörsturz und mein schwiegervater ist offensichtlich dabei, sich von dieser welt zu verabschieden. wir haben jetzt mal in nächster zeit alles abgesagt und sind einfach für sie da.

ja und ich hab eine gürtelrose erwischt. meine mutter und mein bruder sind auch krank. den kids gehts glücklicherweise gut.

Ich hab jetzt übrigens keinen Überblick mehr, wer muss wann was an unserem Frauen*beratungstext machen? Und haben wir einen Termin für ein Treffen gefunden?

Also, ich hab eure Dialoge gestern echt verschlafen! War so müde und bin es noch immer. Zu unserem Text hab ich auch noch keine Ahnung.

Das wird wieder mal spannend :-)

bin im dauerstress grad....

vielleicht koennen wir was von meinen texten „einbauen“??? (das wollte ich eigentlich auch in unseren text „einbauen“:))))

die scharfen s fehlen noch!

Mathilda macht scharf :-)

das ist gut, wird gleich eingebaut ;-)

Dringend: Frauen*beratungstext. Was machen wir?



Maria Temnitschka

ich finde alle ideen sehr gut, aber habe überhaupt keine zeit darüber nachzudenken.

Bin dafür, auch Ausschnitte aus diesen Mails einzustreuen. Wo wir einander erklären, was wir grad alles zu tun haben.

Es ist ja wirklich an allen Fronten was los!

Steh grad auch beruflich und familiär zwischen Fronten. Meine Mutter will sterben. Bin sehr erschöpft.

Heute war ein guter Tag, gestern ein schlechter.

Vormittags geht's leider bei mir nie. Nur afterwork.

Was unseren Frauen*beratungs-Text betrifft: Wenn es nur Stress für uns bedeutet, ist das vielleicht keine gute Sache und wir lassen es bleiben?

Mir täte das sehr leid!

Aber wenn sich's vorn und hinten nicht ausgeht (passt eh voll zum Thema) Vielleicht sollten wir ja echt nur die Mails aneinanderreihen...

Zwischen Anfang Mai, wo der Frauenberatungstext anfänglich erörtert wurde, und jetzt haben wir uns zu viert 245 Mails geschrieben.

liebe fruppis,

können wir uns am fr bitte doch schon um 8.30h zur montage treffen? ich muss schon um 11.30h wieder weg bin ich grad drauf gekommen :-{

danke und ich freue mich schon sehr auf euch!

8:30 schaffe ich sicher nicht. Muss erst die Handwerker empfangen, die um 8:30 kommen. Ich komme dann halt später dazu. Ca. 10, wenn alles klappt.

Ich schaffe das leider auch nicht. Da müsst ich um 5 aufstehen. 9 Uhr ist schon früh, normal muss ich um 9.30 im Büro sein. Ich hoff, mein Hirn wird trotzdem schon funktionieren.

ok, dann um 9h? ich muss halt leider schon um 11.30h weg

Ja 9 Uhr und jede kommt, geht bzw. bleibt wie sie kann.

Freu mich auf uns viere! Hoffentlich nicht auf allen Vieren ...

Viele Bussi an uns alle gestressten Fruppis
d

bussi die voellig erledigte, die letzte woche hier seiende im pack- und nieswahnsinn
e

p.s. wir haben eine wohnung! jetzt fehlt nur noch ein job...

Bussi ihr kompetenten Freundinnen (da muss ich mich schon wieder kompetent anziehen, wenn ich euch seh)
K

Sonnenbrandbussis euch allen aus dem Auto.
Nicht aus unserem, denn das steht mit Totalmotorschaden in Amstetten. Erzähle euch ein anderes Mal.
M

PS: Liebe K., als du schon weg warst, haben wir darüber diskutiert: E. war für Beibehaltung der unterschiedlichen Orthographien (uns erkennbar machen), ich für Vereinheitlichung, weil leichter lesbar (kund*innenfreundlicher), mittlerweile tendiere auch ich zur Beibehaltung. Ds. Meinung dazu hab ich jetzt, bitte um Nachsicht, nimmer in Erinnerung, aber die liebe D. hatte ja auch den größten Stress. Wir hatten uns darauf geeinigt, deine Meinung dazu abzuwarten. Was also ist deine Meinung, liebe K.?

Des ghörat ja a einbaut!

PPS: Wir haben den Abgabetermin ja jetzt zweimal verschoben, i kenn mi nimmer aus, wann ist jetzt die letzte deadline für den Frauen*beratungstext?

Autorinnen

GRAUENFRUPPE

daniela beuren, elke papp, karin seidner, martina sinowatz. www.grauenfruppe.at

Seit 1995:

Mehrsprachig und vielerorts: auf Bühnen, in Büchern, auf der Ringstraße, im Wohnzimmer, im Kunstsalon, bei Festivals, im Radio...

Unter allen Umständen und mit allen Zuständen zusammen

Assoziativ montiert und interaktiv präsentiert



Maria Temnitschka

DAS FRAUEN* BERATEN FRAUEN*

DIY-WIDERSTANDSVOKABULAR VON A-Z

Wir bitten Sie um kreative Ergänzung und Zusendung der Ergebnisse, um unseren Widerstand zu optimieren

Aufmüßig, Aggression, Anarchie, Aufstand statt Ruhestand

B.....

C.....

D.....

Egal

F.....

G.....

Hängematte statt Hamsterrad

I.....

J.....

K.....

L.....

M.....

Nein

Optimierungs-Coaching

P.....

Qu.....

R.....

S.....

Schternchen*, Subversion

T.....

Unverhoffte Unterwanderung

Verweigerung, Verwegenheit, Verwerflichkeit

W.....

X.....

Y.....

Z.....

Ps. Wortspenden an unsere Organisation sind aufgrund unseres Status als spendenbegünstigte Einrichtung gemäß §4a Abs. 1 EStG steuerlich absetzbar.

SCHLÜSSELGEWALT

Elfriede Jelinek

Der Pädophile liebt das Unerwachsene, das Kind, als wäre dieses Kind ein Erwachsener und könnte wählen. Da nichts und niemand der Benutzung entgegen, der benutzbar ist, wird er auch benutzt werden, und nach marktwirtschaftlicher Logik reisen Menschen zur Nutzung der Kindlichkeit herum und kaufen es sich, dieses Recht auf Nutzung. Die Miete wird gezahlt und aus. Es kostet uns nicht viel. Die Wissenschaft, die Universität, ist das Fremde, in das viele eingelassen werden, das viele für sich nutzen wollen. Doch sie läßt sich nicht auf jeden ein. Nicht ganz so viele sind berufen, noch weniger sind auserwählt. Auf Frauen, die Kinder der Gesellschaft (das sind sie ja lange gewesen, unmündig, hilflos gehalten, unter Kuratel ihrer Vorgesetzten in der Familie), hat sie lange nicht reagiert, die Wissenschaft. Die konnten an ihre Tür klopfen, bis ihnen die blutigen Hände abgefallen sind. Später wurden sie, falls sie ein Doktorat, eine Habilitation geschafft hatten, fortgeschafft ins Irrenhaus, wie die erste Jus-Dozentin der Schweiz, Emilie Kempin-Spyri (eine Nichte der Verfasserin der lieben Heidi) oder ins Ghetto Theresienstadt, wie Elise Richter, die berühmte österreichische Romanistin, die gemeinsam mit ihrer Schwester dort der Vernichtung zugeführt wurde; ihre akademischen Grade durfte sie nicht mitnehmen, die hätten ihr am Todesort auch nichts genutzt. Wie so vielen andren. Es nützt alles nichts: Die Menschen werden immer vernutzt, wenn sie sich nicht wehren können; die Wissenschaft soll ihnen Nutzen bringen, doch was nützt es ihnen? Was nützen ihnen die Wege der verbrauchten Stunden des

Studiums, die ihnen vorausgegangen sind, am letzten Weg? Die Stunden fallen, auf keinem Feld der Ehre, sie fallen zusammen mit nichts. Und der Griff nach dem Wissen bleibt für immer in der Luft hängen.

Die Körper von Kindern kann man sich kaufen und der Benutzung zuführen. Die Wissenschaft nicht, die verschließt sich selbst gern, und da sie keinen Schlüssel zu sich hat, drehen andre, die ihn haben, diesen Schlüssel um. Schlüsselbewahrer, welche die Gegenständlichkeit der Gegenstände und die Objektivität der Objekte zu wahren haben. Da sind Frauen lange nicht reingekommen, denn sie waren ja Wesen, die selbst immer nur zur Nutzung vorgesehen waren, zur Reproduktion, zur Pflege und Betreuung anderer, zum Vernichten von Schmutz, zur Sinnlosigkeit. Um den Sinn, irgendeinen, mußte hart gekämpft werden. Um etwas, das verborgen bleibt, kämpfen, damit es sich öffnet? Da geht nichts auf, auch wenn man nach den Sternen greift, die schließlich für alle da sind, frei zur Ansicht, aber nicht zu freien Ansichten. Man muß schon springen, dann kommt man wenigstens in ihre Nähe. Man muß einen Grund haben, und das ist nicht der Grund, auf dem man steht. Das ist ein anderer Grund, den man auch nicht erfahren kann. Es ist einer, nach dem man sich eben strecken oder hochspringen muß, und er ist dennoch immer zu hoch. Höher, als man springen kann. Es geht ja immer darum, sich in etwas vorauszudenken, was einem vorher nicht denkbar erschienen ist, also im Grunde: die Zeit aufzuheben. Das, was andre fallen gelassen haben. Sich vorausträumen,

aber nicht in einen andren Traum, sondern aus einem Traum heraus in den Tag hinein, in das Wissen, das sich so lang den Frauen verborgen hat, das heißt: ihnen verborgen wurde (und in andren Kulturen sind die Frauen selbst das Verborgene, das sich verstecken, hinter Tüchern verbergen muß, so wie sich ihr Geschlecht, das nach innen geht, verbirgt hinter einem Gitter aus Haar, aus dem man gut ein Gefängnis basteln kann. Man sieht nichts, aber man möchte es wissen, gerade weil man nichts sieht. Freud hat ja das Handarbeiten, das Stricken, Wirken und Weben, als einzige originär weibliche Kulturtechnik bezeichnet, welche die Frauen, inspiriert von ihrem Schamhaar, erfunden haben). Man möchte also etwas wissen, das es geben könnte, das man aber noch nicht sieht. Dieser Wunsch ist bei den Frauen angekommen (aber es gibt keine Abflugzeit für sie), deren Erfahrungen sich so lange aufs Praktische zu richten hatten, und was für sie weben und walten durfte, war bestenfalls die Natur, das, was ist und was sich zeigt. Da kann ja jeder daherkommen, das Anschauen ist gratis, die Anschauung nicht. Das, was sie selbst nicht zeigen durften: Man mußte es ihnen wegreißen, den Frauen, während sie an ihrem Standort zu bleiben hatten. So wie man dem Kind seine Unschuld entreißen muß um hineinzukommen, was immer Schändung bedeutet.

Für den Mann ist Wissen, das er sich aneignet, niemals Schändung, für die Frau war das jahrhundertlang nicht denkbar, daß sie ins Wissen hineinkommen durfte, man mußte ja in sie hineinkommen, damit was weiterging. Das Sein darf ru-

hig kommen, das neue Sein ist meist sogar besonders willkommen, wenn auch oft nur kurz, es darf gehegt und gepflegt werden (wer soll es denn sonst machen als Frauen, die dafür vorgesehen sind, immer noch, und das ist oft?), dazu wird vieles benutzt von der Frau, Gerätschaften, der eigene Körper, der als Gerätschaft benutzt wird, das Sein, das sie fast allein erzeugt hat, aber gleichzei-

sich alles bereits geändert. Das Geschick der Frau hat sich von bloßer Geschicklichkeit zum Wesen des Geschicks sozusagen gedreht, gewandelt. Da ist vielleicht etwas unter ihr aufgewacht, nicht ständig nur aufgewachsen. Die Herrschaft über das Kind ist dem lebenslangen Kind, der Frau, anvertraut, die sich zeigen muß, die sich erkenntlich zeigen muß, ohne etwas erkennen

jetzt partnerschaftlich ab, wie man sagt. Da ist eine, die sich zeigt, und einer oder mehrere, die schauen. Irgendwas ist jetzt anders, keine Ahnung, was. Ich kapiers nicht. Ich habe abgebrochen, weil mir das Stück vom Kuchen zu groß war und der Ausschnitt zu klein. Die Frau darf jetzt etwas zum Vorschein bringen, ohne vorwitzig zu sein. Sie darf einen neuen Blick auf das Sein werfen, und das muß nicht unbedingt ein Sein sein, das von ihr herkommt. Der Stammvater verbietet es nicht länger. Manche kommen trotzdem nicht hinein, keine Ahnung, wieso nicht, so spreche ich, eine verkrachte Studentin, eine sogenannte Studienabbrecherin, die ohne Mühe alles hätte tun können, wenn sie sich die Mühe nur gegeben hätte. Die mußte mir kein andrer geben. Die hab ich mir schon selbst nicht genommen. Mir hat sich damals, vor vielen Jahren, nichts eröffnet, keine Tür, nicht einmal ein Briefkasten, an den mir etwas hätte zugestellt werden können. Es hat sich alles immer nur mit irgendwelchem Gerümpel zugestellt, ich habe den Weg nicht gesehen. Es hat sich mir entzogen. Das passiert Männern genauso. Es ist alles genauso wie immer. Ich habe keinen Grund zur Klage.



tig bleibt das Wesen dieses Seins hartnäckig in seinem Versteck. Darum kümmern sich andre. Die Frau hat genug zu tun. Sie ist voll ausgelastet. Sie wäre es sonst vielleicht gar nicht selbst, und sie würde Sein (vielleicht will sie ja einmal, daß nichts mehr sei?) womöglich gar nicht mehr erzeugen, wäre ihr sein Wesen, das Wesen der Natur, des Seins, nicht länger verborgen. Aber nein, sie will es untersuchen! Sie will jetzt wissen, was sie gemacht hat! Es soll sich ihr nur ja nicht zuwenden, dieses Wesen! Es könnte fürchterlich sein. Es könnte vom Herrn so nicht gewollt sein, daher: Finger weg! Wer weiß, was dabei herauskommt. Heute ist das alles ganz anders. Es hat

zu dürfen, die ihren Dank an die Natur abstatten soll, indem sie möglichst stattlich ist, herausgeputzt, aber hallo! Durch eine Menge Löcher soll immer ihr Körper oder wenigstens ein ansehnliches Stück von ihm herauschauen und winken, nochmal hallo!, jetzt müssen Sie mich doch aber sehen, ich bin ja schon fast nackt! Durch Ausschnitte soll man sie besonders bemerken, als wäre sie selbst ein Teil, nur ein Teil, an dem sie nicht teilhaben darf, möglichst hübsch geschmückt, damit man sie nicht übersieht, der Packung, ihrer Verpackung, entnommen, um selbst Schmuck für einen anderen zu werden, nie für sich, immer für andre, wenigstens für einen einzigen anderen. Irgendwas läuft

Anmerkung

Foto aus: 650-Jahr-Jubiläum der Universität Wien/ 118 Jahre Frauen an der Universität Wien: Frauen Aus/Schluss – Ein Sprechchor zum Text „Schlüsselgewalt“, Veranstaltung zum Schwerpunkt Geschlechtergerechtigkeit am Mittwoch, 10. Juni 2015, 16 Uhr im Arkadenhof der Uni Wien, Der Standard

Autorin

ELFRIEDE JELINEK ist eine österreichische Schriftstellerin, die in Wien und München lebt. Im Jahr 2004 erhielt sie den Literaturnobelpreis.

EINE BÖSE GESCHICHTE

Marlene Streeruwitz

Der Preis wurde aberkannt. Gitta und Dominick Mailberger bekamen den Preis für „best documentary“ überreicht, aber schon während der Preisverleihung war der Generalsekretär des Vereins der Filmschaffenden zu ihr gekommen und hatte sie nach ihrem Namen gefragt. Cara hätte es lieber gehabt, wenn der Skandal noch während der Preisverleihung offenkundig geworden wäre, aber das war zu viel verlangt. Es stand dann einen Tag später in den Zeitungen

und im Internet, daß Gitta und Dominick Mailberger der erste Preis für einen Dokumentarfilm aberkannt worden war. Es waren keine Gründe dafür angegeben worden. Das war auch klar. Die Jury hätte eben auch nachrecherchieren müssen, ob das, was im Film gezeigt wurde der Wahrheit entsprach und die Personen, deren Sterben dokumentiert worden war, auch wirklich gestorben und also tot waren.

Das große Glück war Conny gewesen.

Ohne Conny hätte Cara das mit dem Preis nicht geschafft. Aber eigentlich hatte die ganze Geschichte ihrer Rettung mit Conny angefangen. Conny hatte sich ja plötzlich während der Aufnahmen geweigert, sie noch am Anfang der Narkose vor der Operation zu filmen. Dominick hatte Conny dafür angeschrien. Sie war auf der Bahre in den Operationssaal geschoben worden und Dominick hatte Conny an der Schulter entlangeführt. „Begleitung ist Begleitung.“ hatte er gerufen und Conny in den Operationssaal gestoßen. Er war in der automatischen Tür zum Operationssaal stehengeblieben und hatte die Tür so aufgehalten. Conny sollte Cara filmen, wie sie auf den Operationstisch gehoben wurde und wie die Operation begann.

Sie hatte da nichts mehr sagen können. Sie hatte mehrere Injektionen schon im Krankenzimmer bekommen und war nur noch in der Lage gewesen, alles zu registrieren. Sie hatte allem nur noch zugehört. Sie hatte nur noch in die Kamera starren können und sich dabei gedacht, daß sie jetzt gerade in die Kamera starrte und, daß das vielleicht ihr letzter Blick auf die Welt sein konnte. Sie sah also als letzten Blick ihres Lebens das große schwarze Rund des Kameraobjektivs, das von Conny gehalten über ihrem Gesicht herumwackelte.

Und dann hatte Conny die Kamera sinken lassen und hatte sie angegrinst. Cara hatte nicht einmal mehr zurückgrinsen können, aber noch beim Aufwachen nach der Operation wußte sie, daß ihr letzter Blick das schiefe Lächeln von Conny gewesen war und daß Dominick Conny angeherrscht hatte. Das wäre so



Maria Temnitschka

ein Augenblick, hatte er gezischt und das wäre es, worum es ginge. Und ob er Conny Dokumentation buchstabieren müsse. Aber Conny hatte nur den Kopf geschüttelt und nichts aufgenommen. Danach hatte Conny nicht mehr mitgearbeitet.

Das Gespräch mit ihrem Vater nach der Operation, das hatte dann ein Manuel aufgenommen. Der hatte gar kein Deutsch verstanden und nur Gitta hatte mit ihm auf Spanisch sprechen können. Manuel hatte keine Regungen gezeigt. Er war zur Bestrahlung mitgekommen und hatte die Aufnahmen gemacht, bei denen sie vor Schmerzen nichts mehr gewußt hatte. Bei der Vorführung bei der Preisverleihung hatte sie jemanden stöhnen gehört, während sie gezeigt wurde, wie sie von der Liege unter dem Strahlenapparat aufgestanden, sich vor Schmerzen gleich wieder auf den Boden legen hatte müssen.

Conny meinte ja, daß sie sich auf jeden Fall selbst gerettet hätte. Die Wut auf die Mailbergers wäre durch jede andere Wut ersetzbar gewesen. Cara war sich da nicht so sicher. Wenn sie sich hinlegte und ganz ruhig dalag, dann konnte sie sich an die Wut noch erinnern. Sie mußte dafür aber ganz still halten und sich nicht bewegen. Dann konnte sie Gitta hinter der Schiebetür sagen hören, daß sie hier keine Arbeit mehr investieren müßten.

Hier. Das war schon im Hospiz und die Arbeit war, daß Gitta oder Dominick kommen hatten müssen und aufnehmen, weil sie sich geweigert hatte, sich mit der Tagebuchkamera selbst aufzunehmen.

Die Tagebuchkamera war für besonders

persönliche Augenblicke gedacht gewesen. Gitta hatte ihr das ausführlich erklärt gehabt. Cara hatte aber gedacht, daß die zwei sich nur Arbeit ersparen hatten wollen. Die Ungeduld war bei Gitta weniger zu spüren gewesen als bei Dominick. Nach allen Voraussagen der Ärzte hätte sie ja auch schon tot sein müssen. Gitta und Dominick hatten den Film längst einreichen wollen und ihr Fall war noch nicht abgeschlossen. Für die zwei war sie der Fall, der negativ enden sollte. Eine Tote mußte es in einem Dokumentarfilm über Brustkrebs geben und deshalb hätte gewartet werden müssen.

Cara hatte auch einmal gehört, wie Dominick darüber geklagt hatte, wie viel Zeit sie in ihren Fall investiert gehabt hatten. Cara stellte sich wörtlich vor, wie die Arbeit der beiden und deren Zeit in sie investiert worden sein sollte. Hatte die ihr die Arbeit und die Zeit zu trinken gegeben. Oder war ihr das in der Form von Injektionen verabreicht worden. Hatte sie das essen müssen. So lange sie sich von den beiden dokumentieren hatte lassen, war es ihr immer nur schlechter gegangen.

Cara hatte der Dokumentation ihrer Therapie zugestimmt, weil sie gedacht hatte, das würde ihr helfen. Gitta hatte sie am Gang der Brustkrebsberatung angesprochen und Cara hatte gedacht, daß die Beobachtung sie dazu zwingen würde, gesund zu werden. Sie hatte gedacht, der Krebs könnte in die Kamera gebannt werden und mit dem Film einen Abschluß finden. Am Anfang waren die beiden auch eine Möglichkeit gewesen, sich an jemanden zu wenden, die sie gar nicht näher kannten. Alle anderen hat-

te Cara dafür trösten müssen, daß sie selbst diese Diagnose hatte. Die Kinder waren gelähmt und Otto war schon so lange von ihr weg gewesen. Es hatte sie nur angestrengt, wenn er zu Besuch kam. Ihre Eltern waren alt. Sie hatten selbst Angst vor dem Sterben und konnten sie schon gar nicht beruhigen.

Eigentlich war es keine Wut gewesen. Sie hatte Gitta so reden gehört und hatte mit einem Mal gewußt, daß sie weg mußte. Verlassen. Sie mußte verlassen. Weg und verlassen. Sie hatte ein Taxi gerufen und war nach Hause gefahren. Sie hatte sich vom Sohn der Nachbarn in der Wohnung unter ihrer ein neues Handy besorgen lassen. Sie wollte für niemanden erreichbar sein, weil niemand für sie gesorgt hatte. Die Kinder konnten das nicht, das sah sie ein und sie wollte diese Umkehr auch gar nicht. Otto hatte das schon lange aufgegeben gehabt. Ihre Eltern waren dazu nicht mehr in der Lage. Sie hatte allein sein wollen. Vollkommen und ausschließlich allein. Da war ihr Conny eingefallen und wie sie sie angegrinst hatte.

Conny war im Verzeichnis der Kamerafrauen zu finden gewesen. Von Conny hatte sie dann später auch davon erfahren, daß sie im Film als gestorben geführt wurde.

Zuerst hatte Cara gedacht, sie befände sich auf einem dieser Wellenberge, die Krebskranken vorgaukelten, daß es gut um sie stünde. Dann dauerte es aber an, daß sie nicht schwächer wurde und sich elend fühlte. Dann begann es ihr besser zu gehen. Sie konnte manchmal aufstehen. Die Kinder hatten sich nicht vertreiben lassen und besorgten den Haushalt und irgendwann war sie dann ge-

gangen und hatte neue Kleider für ihren schmal gewordenen Körper gekauft. Bei der Preisverleihung war sie längst in ihrer Arbeit zurück.

Conny hatte sich den Kamerajob bei der Preisverleihung verschafft und eine Freundin bei der Regie eingeweiht. Deshalb war Cara bei den Publikumsaufnahmen überhaupt ins Bild gekommen. Aber Conny hatte sie auch in die zweite Reihe in der Mitte plaziert und schon während der Clips zu den Preisanwärttern war ihr Bild im Saal und das auf der Leinwand zu sehen gewesen. Zu ihrem Bild auf der Leinwand war gesagt worden, daß es für Cara kein gutes Ende gegeben hätte. Gitta hatte das mit tieftrauriger Stimme gesagt und es war kein Zweifel gelassen worden, daß Cara es nicht geschafft hatte.

Während der Preisverleihung war Cara dann klar geworden, daß es das gewesen war, was sie am meisten bedrängt hatte. Das Dokumentarfilmerehepaar hatte das alles als Wettbewerb gesehen. Sie hatten damit all den Druck noch einmal verstärkt, der von überall her auf sie eingedrungen war. Schon der erste Arzt hatte ihr mit so einer leicht höhnischen Stimme gesagt, daß sie noch ein halbes Jahr haben könnte, außer sie schaffte es länger. In der Gruppe war darüber geredet worden, wer es wie lange schon durchgestanden hatte. Bei allen Prognosen war sie darauf angesehen worden, wie weit sie es bringen würde. Nie hatte sie nur da liegen können und krank sein. Nie hatte eine es verstanden, daß ihr das nun widerfahren war und daß sie das erst begreifen mußte. Immer hätten gleich Maßnah-



Maria Temnitschka

men gesetzt werden sollen und es war über ihren Kampfgeist geurteilt worden. Sie aber hatte erst einmal in ihrem Schicksal liegen wollen und weinen. Die Kamera und besonders die Tagebuchkamera waren ihr zum Symbol dieser Hetze in den Kampf gegen sich geworden. Cara hatte wenigstens einen Augenblick lang auf sich selbst in dieser Fehlerhaftigkeit schauen wollen. Das war sie ja. Zuerst fehlerhaft und dann beschädigt. Die Narben auf der Brust die Dokumentation ihrer Fehlerhaftigkeit. Aber das mußte genug an Dokumentation sein und Cara wollte nicht, daß jemand so eindeutig mit ihrem Krebs Geld

und Preise verdiente. Cara trat gern für Conny bei der Preisverleihung auf. Conny hatte ja auch noch viel mehr Wut auf die Mailbergers und ihre schlecht recherchierte Schnüffelei. Conny bekam so ihre Rache. Cara hatte Conny bekommen. Und die Jury für den besten Dokumentarfilm war in Zukunft zur Gegenrecherche angehalten. Cara fand das alles sehr richtig.

Autorin

MARLENE STREERUWITZ, Studium der Slawistik und Kunstgeschichte. Freie Texterin und Journalistin. Freiberufliche Autorin und Regisseurin. Literarische Veröffentlichungen ab 1986, ihr Werk ist vielfach ausgezeichnet. Marlene Streeruwitz' neuer Roman „Yseut“ ist im Fischer-Verlag erschienen.

STELLENGESUCH

Britta Mühlbauer

Keinem Menschen schaden

Sehr geehrte Damen und Herren, ich suche eine Beschäftigung, die mich nicht fordert, für die ich weder zuverlässig noch pünktlich oder verantwortungsvoll sein muss. Ich will weder jemanden begeistern, noch im Leben vorwärts kommen und ich bin auch nicht neugierig auf neue Aufgabengebiete. Ich möchte keine Meetings besuchen, nicht auf Börsenkurse wetten oder virtuelles Geld von einer Ecke des Cyberspace in die andere verschieben. Ich möchte, mit einem Wort, keinem Menschen schaden.

Ich habe Kenntnisse und Fähigkeiten auf vielen Gebieten erworben, bin geist und werde mich nun guten Gewissens zurückziehen. Nach allem, was ich gesehen und erlebt habe, steht für mich fest, dass ich mich nicht in den Dienst der derzeitigen Gesellschaft stellen will. Ich werde mich an keinem Weiter-Höher-Mehr beteiligen. Ich möchte weder mich selbst noch andere ausbeuten und mich keinen Sachzwängen oder Fristen beugen. Zeitdruck ist mir ein Gräuelp. Ich lege keine To-Do-Listen mehr an und reagiere nicht mehr auf Mails, Anrufe, SMS, Twitter-Nachrichten oder Zurufe aus der analogen Welt.

Autistisch und egozentrisch – die ideale Existenz

Ich werde keine Kinder in die Welt setzen, mich nicht ehrenamtlich engagieren, keinen Sport treiben und nicht auf meine Ernährung achten. Ich werde mich nicht entspannen, um den Aufgaben und Herausforderungen des Ar-

beitslebens gewachsen zu sein, kurz ich werde nie ein nützliches Mitglied dieser Gesellschaft werden. Ich suche eine Beschäftigung, die autistisch und egozentrisch ist, und die mich zu nichts anderem verpflichtet, als zu existieren. Ich übernehme keine fürsorgerischen oder pädagogischen Tätigkeiten und stehe nicht für medizinische oder pharmakologische Studien zur Verfügung. Verabredungen werde ich einhalten oder nicht.

Was meinen Einsatzort betrifft, bin ich flexibel. Ich brauche keinen fixen Arbeitsplatz und keinen Schreibtisch, auch ein Dach über dem Kopf ist nicht unbedingt notwendig. Und ich nehme gerne lange Anfahrten in Kauf, denn nichts ist auf so anregende Weise nutzlos, wie sich transportieren zu lassen. Es ist der Inbegriff der idealen Existenz: freundlich lächelnd aneinander vorüber zu gleiten, ohne Kontakt auf- oder Verantwortung übernehmen zu müssen.

Ich will vermeiden, dass sich in meinen Tagesablauf Routine einschleicht. Ich will weder wissen, wie spät es ist, noch welches Datum wir haben. Sollte mir danach sein, orientiere ich mich an Sonnenstand und Witterung.

Ich kann Tage auf einer Parkbank verbringen, mich still beschäftigen oder einfach nichts tun. Ich bin übrigens weder dekorativ noch kommunikativ, falls Sie in diese Richtung denken sollten. Ich habe nichts dagegen, wenn Passanten sich zu mir setzen und sich mit mir unterhalten. Ich selbst werde den Kontakt nicht suchen und ich bin nicht

interessiert an wertschätzender Kommunikation. Falls ich Positionen einnehme, die an den Denker von Rodin oder an einen Lotossitz erinnern, hat das nichts weiter zu bedeuten.

(Soeben ist meine Füllfeder gebrochen, als sträube sie sich, diese Worte zu schreiben. Sie sehen, selbst mein Schreibgerät ist angepasster als ich.)

Nicht profitabel

Ich bin Meisterin im Binge-Watching. Ich kann zwölf bis achtzehn Stunden am Stück Serien oder Filme schauen. Genuines Interesse am Gezeigten vorausgesetzt verlasse ich meinen Platz nur zur Verrichtung der Notdurft. Ich komme Stunden lang ohne Nahrung aus. Ich brauche nur eine Flasche Wasser oder zwei. Mein persönlicher Rekord im Dauerfernsehen liegt bei sechsundzwanzig Stunden. Erwarten Sie jedoch nicht, dass ich mich über das Gesehene äußere oder gar öffentlich meine Meinung dazu kundtue.

Auch im Binge-Reading bin ich ausdauernd. Ich sitze gerne mit umfangreichen oder sperrigen Werken der Weltliteratur – zum Beispiel der *Suche nach der verlorenen Zeit* oder *Zettels Traum* – in Büchereien, Wartezimmern, Kaffeehäusern, öffentlichen Verkehrsmitteln, Waschalons, Fußballstadien, Konzertsälen, auf der Donauinsel oder im Supermarkt. Mit eventuell auftretenden Gemütsregungen halte ich nicht hinterm Berg. Man hört mich von Zeit zu Zeit auflachen oder gähnen. Auch umfangreiche, großformatige Zeitungen lese ich gerne.



Angela Zwettler

Ein besonderes Talent besitze ich für Beschäftigungen, die Geduld und Genauigkeit erfordern, ohne im Geringsten nützlich zu sein. Ich löse Sudokus, lege Puzzles, spiele Solitär und beschäftige mich mit Denksportaufgaben aller Art. Ein derartiges Rätsel selbst zu konstruieren, käme mir jedoch nie in den Sinn, also denken Sie erst gar nicht darüber nach.

Ich sammle nutzloses Wissen und Irrtümer, die so unspektakulär sind, dass sie nicht in die derzeit beliebten einschlägigen Lexika passen. Ich recherchiere lange und gründlich für Projekte, die endgültig abgelehnt wurden. Ich berge Verworfenes aus Papierkörben und setze durch den Reißwolf Zerstörtes wieder zusammen, vorausgesetzt es handelt sich nicht um Geheimdokumente oder Unterlagen, die für Dritte interessant oder profitabel sind.

Als lohnende Aufgaben betrachte ich auch das Kritzeln auf Notizblöcken, mit Wasser auf heißem Stein malen, vor mich hin summen, Pfade in Pflastersteine treten, im Winter meinen Atem in die Luft hauchen, meine Ausscheidungen die Toilette hinab spülen.

Das Diktat der Nützlichkeit

Ich bin nicht berühmt und will es auch nicht werden. Spielen Sie nicht mit dem Gedanken, aus meiner Weigerung, mich in den Produktionskreislauf einzugliedern, Profit zu schlagen. Ich möchte kein Aufsehen erregen. Ich bin kein Aushängeschild und keine Werbeträgerin, wofür auch immer.

Dies ist auch kein Kunstprojekt und keine soziologische Untersuchung. Ich muss weder mir noch anderen beweisen, dass Untätigkeit und Nutzlosigkeit gesellschaftlich nicht toleriert werden,

und dass sich dies auf mein Selbstbild auswirken wird. Ich will niemanden zum Nachdenken bringen außer mich selbst und maße mir nicht an, ein Vorbild für andere zu sein. Meine Existenz soll nutzlos sein und sich selbst genügen.

Ich gebe mich jedoch nicht der Illusion hin, dass es möglich wäre, mich dem Diktat der Nützlichkeit vollständig zu entziehen. Auch La Fontaines Grille ist und bleibt ein Teil der Nahrungskette. Ich esse, ich schlafe, ich wohne, ich denke, ich träume, ich bin – und somit werden immer Menschen von mir profitieren oder ihre Daseinsberechtigung aus meiner Existenz ableiten. Ich werde jedoch von mir aus nichts dazu tun, meinen wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Nutzen zu steigern.

Sollten Sie interessiert sein, mich einzustellen, würde mich das freuen. Meine Gehaltsvorstellungen bewegen sich in vernünftigen Rahmen.

Schicken Sie mir keine Mail, ich lese sie nicht. Mein Mobiltelefon ist abgeschaltet. Ich gebe Ihnen Zeit, mein Schreiben zu überdenken, und melde mich, sobald Sie sich Ihre Antwort reiflich überlegt haben werden.

Mit bestem Gruß
Ihr unterdrückter Wunschtraum

Autorin

BRITTA MÜHLBAUER geb. 1961, Studium der Musikpädagogik, Romanistik und Germanistik. Veröffentlichung von Erzählungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Die Romane Lebenslänglich (2008) und Inventurdifferenz (2013) erschienen bei Deuticke. Lebt als freie Schriftstellerin in Wien.

BESSER LEBEN...

Eva Rossmann

Frauenpolitik. Entschuldigung, braucht die jemand? Irgendwie nervt das Thema. Ist ja auch kein Wunder, Kritik wird heute so leicht mit Jammern verwechselt, Analyse mit Besserwisserintennum.

Und die Zeit, in der wir leben, ist eben anders. Jetzt wird wieder in die Hände gespuckt und so, wer tüchtig genug ist, der schafft es schon. „Die“ auch? Also bitte, warum nicht? Nur nicht wehleidig sein in Zeiten wie diesen. Das heißt schon, halb zu den Verlierern zu gehören. Und wer will das?

Eine Frau kann doch heute alles tun, was sie will. Sie darf sogar studieren, das war vor hundert Jahren noch nicht „normal“. Na gut. Außer sie kommt aus einer Familie, in der Mädels lieber schön als klug sein sollen oder in der Lernen als Tachinieren gilt oder in der noch immer der Vater über das Leben der Tochter entscheidet.

Jedenfalls: Der Mann ist nicht mehr der Herr im Haus, wie das bis zur Familienrechtsreform 1976 Gesetz war. Zumindest eine volljährige Frau darf heute ganz eigenständig entscheiden, ob sie einer bezahlten Arbeit nachgehen will. Dumm nur, wenn sie gefragt wird, ob sie einen fixen Freund habe und wann sie sich ihren Kinderwunsch erfüllen möchte. Ich kenne eine, die hat darauf gesagt, sie lebe allein und denke nicht einmal an Kinder. Dem potentiellen Boss hat das gar nicht gefallen: Eine familienfeindliche Hyäne, die habe in seiner Firma nichts verloren. Pech gehabt. Und wenn sie gesagt hätte: „Ich werde nächstes Jahr heiraten. Und mittelfristig hätten wir gerne zwei Kinder.“? Sie hätte den Job womöglich auch nicht gekriegt. Kaum ist sie eingearbeitet, könnte sie in die Karenzzeit verschwinden. Wir Frauen

dürfen arbeiten. Sofern sich das mit unserem „sonstigen“ Leben ausgeht. Wir verdienen rund 25 Prozent weniger? Aber bitte, dafür macht uns die soziale Kompetenz reich, oder?

Außerdem: Fixe Jobs werden ohnehin immer seltener. Frau muss eben Werkverträge finden, flexibel sein, hat ja auch Vorteile, was Betreuungspflichten angeht. Abgesehen davon, dass Männer natürlich schon zu Hause mithelfen sollen. – Hoffentlich geht sich das aus. Weil Fortbildung ist notwendig. Und Überstunden sind es auch. Und joborientierte Freizeitaktivitäten (zwischen Happy Hour Drinks mit Geschäftsfreunden und Fußball spielen oder Golfen – je nach Alter und „Klasse“ eben).

Klar gibt es auch Frauen, denen es besser geht. Und wenn sie besonders gut drauf sind, dann reden sie in Ladies-Clubs von der gläsernen Decke und fordern Frauennetzwerke ein, auf dass es endlich mehr Generaldirektorinnen in Österreich gebe. Da nicken die schicken Damen im Publikum und erinnern sich daran, dass es im Zuge ihrer beschwerlichen Karriere eine ganze Menge männlicher Wappler gegeben hat, die mit den richtigen Verbindungen und den passenden biologischen Details ausgestattet, mühelos an ihnen vorbei in die Chefetagen gezogen sind.

Oder es handelt sich um Frauen, die wirklich gern bei ihren Kindern sind, auch nichts gegen Hausarbeit haben, selbst die Männerbetreuung mit Lust erledigen. Dagegen ist ja nichts zu sagen – man sollte ihnen nur erzählen, dass ihr Leben ziemlich gefährlich ist. Weil Kinder groß werden. Weil der Mann spinnert werden kann. Weil man selbst plötzlich drauf kommt, dass einem alles zu eng ist. Eine Frau, die

dann plötzlich alleine da steht, war einfach nicht tüchtig genug, oder? Denn bitte, dass man eine gute Ausbildung und einen Beruf braucht, weiß heute doch jede. Und wenn der Mann (zum Glück oder Unglück) weg ist: Hätte man nicht besser auf ihn aufpassen können? Schöner sein? Klüger sein?

Was? Staatliche Hilfe? Infrastruktur für die, die sich nicht vieles mit genug Geld selbst richten können? Bitte, „Staat“ ist fast noch mehr out als „Frauenpolitik“. Wir müssen sparen. Und wo? Dort, wo es den wahlentscheidenden Lobbys nicht weh tut.

Und genau deswegen brauchen wir Frauenpolitik doch. Und zwar solange Frauen, egal was sie tun, wie sie ticken, wie viel sie drauf haben, nur wegen ihres biologischen Geschlechts „anders“ behandelt werden. Um endlich klar zu machen:

Frauen sind nicht die besseren Menschen, aber: Kreativ, vielfältig, intelligent, anpassungsfähig, durchsetzungsstark, liebesfähig, einfach zu gut, um sich die von Machtmännchen verordneten Schranken durch Geschlecht oder Herkunft gefallen zu lassen.

Übrigens: Ohne all die Schranken würden nicht nur wir Frauen besser leben.

(Erstabdruck: Salzburger Nachrichten am 8. März 2016)

Autorin

EVA ROSSMANN, 1962 geboren, lebt im Weinviertel/Österreich. Verfassungsjuristin, politische Journalistin, seit 1994 freie Autorin und Publizistin. Seit ihrem Krimi ‚Ausgekocht‘ auch Köchin in Buchingers Gasthaus „Zur Alten Schule“. Drehbuchautorin, Moderatorin der ORF-Radio-Sendung „Café Sonntag“. Zahlreiche Sachbücher. Österreichischer Buchliebbling 2009, Leo-Perutz-Preis 2014. „Gut, aber tot“ ist ihr 18. Mira-Valensky-Krimi.

DIE SÖHNE UND DAS BIEST

Was ist so schützenswert an einer töchterfreien Bundeshymne, und ist die deutsche Sprache durch das Binnen-I unweigerlich dem Untergang geweiht? Über den Gender-Clash 2014

Elfriede Hammerl

Im feschen Rustikalgwandl standen sie einander im Studio der Mitternachts-„ZiB“ am 26. Juni dieses Jahres gegenüber: der Alpinschnulzenschleuderer Andeas Gabalier und die ehemalige Frauenministerin Maria Rauch-Kallat. Optisch – Gabalier trug Lederhose und krickerlgeschmückten Janker, Rauch-Kallat ein Halstuch mit Dirndlmuster zur trachtigen Jacke – ein Herz und eine Seele, inhaltlich deutlich kontrovers. Gabalier, befragt, warum er bei der Auftaktveranstaltung zum Formel-1-Grand-Prix in Spielberg die Bundeshymne in der alten Fassung gesungen habe (derzufolge Österreich nur ein Land großer Söhne ist), rechtfertigte sich treuherzig mit Lernverweigerung nach Volksschulabschluss. Er habe, sagte er, mit acht Jahren einen Hymnentext gelernt, in dem keine Töchter vorkamen, und den habe er eben vorgetragen. Punkt, basta. Worauf Rauch-Kallat ihm freundlich lächelnd die Zähne zeigte und darauf bestand, dass er lernfähiger sei, als er zugeben wolle. Er habe doch sicher, sagte sie als Beispiel, seit seiner Kleinkinderzeit die Fertigkeit erworben, seinen Schließmuskel zu kontrollieren, statt wie damals in die Windeln zu machen.

Ein schlagendes Argument, hätte man finden können, doch die Wogen der Empörung gingen hoch. Die Volksseele, zumindest soweit sie sich in öffentlichen Aufschreien äußerte, kochte und war ganz aufseiten Gabaliers. Rauch-Kallats Schließmuskelvergleich wurde als Majestätsbeleidigung gerügt. Es entstand der Eindruck, der kernige Lederhosen-träger sei ein ätherisches Geschöpf, das

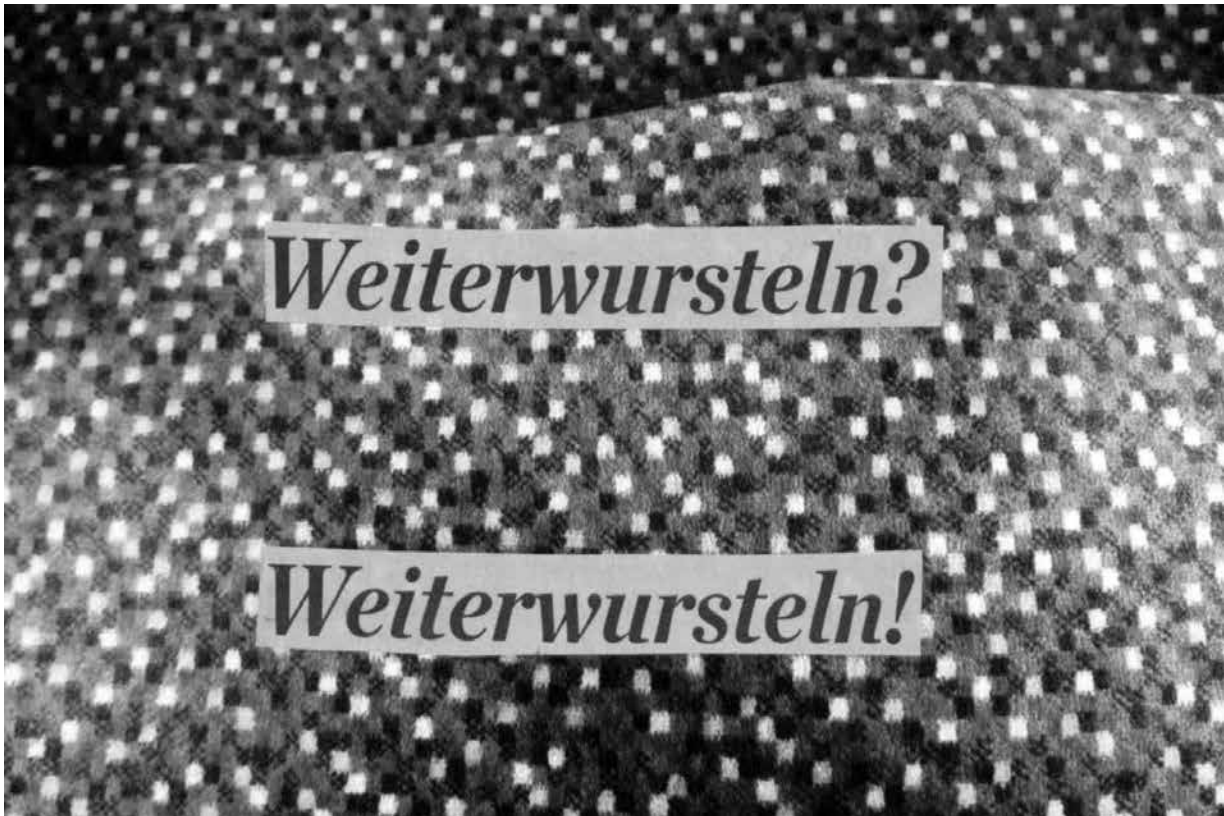
davor geschützt werden müsse, auf etwas so Verstörendes wie die Anatomie des Afters angesprochen zu werden.

Der Fernsehauftritt war ein Höhepunkt in einer sommerlichen Meinungs-schlacht um hymnische und – in der Folge – generelle sprachliche Geschlechtergerechtigkeit. Ihm waren bereits tagelange Auseinandersetzungen um die Notwendigkeit vorausgegangen, in der Bundeshymne auch von großen Töchtern Notiz zu nehmen. Nachdem Gabalier es unterlassen hatte, sie, den Söhnen gleich, zu besingen, kochte ein Streit hoch, den man eigentlich beigelegt wähnte, als am 1. Jänner 2012 eine neue Textfassung der Bundeshymne in Kraft trat, die Töchter wie Söhne berücksichtigt. Aber nun: erneut hitzige Debatten. Es zeigte sich, dass die Begründung, die Bundeshymne müsse ein Identifikationsangebot an beide Geschlechter sein, nach wie vor auf Unverständnis stößt. „Verkrampften Genderwahnsinn“ nannte Gabalier in der Folge das Bemühen, Frauen als sichtbaren Bevölkerungsanteil zu behandeln, und erging sich in einem offenen Brief auf seiner Facebook-Site in launigen Vorschlägen, wie man diesem angeblichen Wahn sonst noch Rechnung tragen könne. Warum zum Beispiel hänge man dem Lindwurm in Klagenfurt nicht Brüste um?

Ideen wie diese offenbarten das grundlegende Missverständnis, das die Auseinandersetzung anheizte: Das Einbeziehen der Töchter in den Hymnentext wurde nicht als Fifty-fifty-Lösung gesehen, sondern als weibliche Machtüber-

nahme. Das Muster ist nicht neu: Häufig, wenn Frauen fordern, ihrem Bevölkerungsanteil entsprechend vertreten zu sein, ist von Feminisierung und einer drohenden Ablöse der Männer durch die Frauen die Rede.

Der imaginierten Bedrohung wurde mit verbaler Gewalt begegnet. Die amtierende Frauenministerin Heinisch-Hosek, die es gewagt hatte, den neuen Text der Bundeshymne auf Facebook zu posten, als kleine Lernhilfe für Andreas Gabalier im Sinne des lebenslangen Lernens, wie sie schrieb, entfesselte einen Shitstorm, wie er übler nicht sein hätte können. Heinisch-Hosek wurde gehöhnt, beschimpft, diffamiert und mit Morddrohungen zugeschüttet. Das sei der übelste Fall von Online-Massenmobbing, den er in Österreich bisher gesehen habe, twitterte daraufhin „ZiB 2“-Moderator Armin Wolf, und fügte hinzu, auch PolitikerInnen hätten eine Menschenwürde. Ob diese Erinnerung auf fruchtbaren Boden fiel, ist nicht bekannt; der Shitstorm sprach Heinisch-Hosek jedenfalls jedes Recht auf Respekt ab, und die Saurierhirne tobten sich im Schutz ihrer Anonymität im Internet mit einer Hemmungslosigkeit aus, die beklemmende Visionen von einer jederzeit abrufbaren Lynchjustiz evozierte. Die gemäßigeren Mitglieder des Gabalier-Fanclubs argumentierten vermeintlich sachlicher; sie fragten, was immer gefragt wird, wenn ein bestimmtes Anliegen kleingeredet werden soll, nämlich: Haben wir keine anderen Sorgen? Und eine weitere Gruppe schloss sich dem Tadel an, den der Sänger auf Facebook ebenfalls gepostet



Brigitta Höpler

hatte: Es sei unzulässig, das Werk einer Dichterin verändern zu wollen. Ein interessantes Zustimmungshoch angesichts der Tatsache, dass User und Userinnen üblicherweise in großer Zahl davon ausgehen, geistiges Eigentum gehöre allen, und im Urheberrecht häufig nur eine unverbindliche Empfehlung sehen. Dass gerade der Text der Bundeshymne kein dichterisches Werk im Sinne subjektiven künstlerischen Schaffens ist, sondern als zweckgerichtete Auftragsarbeit für einen Wettbewerb verfasst wurde, fand dabei keine Beachtung.

An der Debatte nahmen Frauen wie Männer gleichermaßen hitzig teil. Zahlen dazu gibt es nicht, aber unüberseh-

bar war, dass auch viele Frauen sich über den Töchter-Text echauffierten. Sie hätten es, erklärten sie sinngemäß, nicht nötig, auf Beachtung zu drängen. Auch das ein bekanntes Phänomen: Frauen versuchen, sich aufzuwerten, indem sie es ablehnen, sich mit ihren als minderwertig empfundenen Geschlechtsge-nossinnen zu identifizieren.

Der Fäkaliensturm blies indessen weitere Hemmungen weg, und im Juli dieses Jahres traten 800 honorige Persönlichkeiten aus den Bereichen Wissenschaft, Kunst, Medien und „Seitenblicke“ an die Öffentlichkeit, um ihre vom Binnen-I verursachten Qualen publik zu machen. In einem offenen Brief

an die neue Bildungsministerin (schon wieder Heinisch-Hosek) und den Wissenschaftsminister (Mitterlehner) verlangten sie eine Rückkehr zur sprachlichen Normalität. Unterzeichnet hatten den Brief unter anderen die Philosophen Konrad Paul Liessmann und Peter Kampits, der Verfassungsrechtler Heinz Mayer, Albertina-Chef Klaus Albrecht Schröder, der Finanzrechtsexperte Werner Doralt, die auf Adelsthemen spezialisierte Autorin Gudula Walterskirchen, der Mathematiker Rudolf Taschner und ÖBB-Bahnhofsstimme Chris Lohner. Was sie unter sprachlicher Normalität verstanden, machten sie in ihrem Schreiben klar: kein Binnen-I, keine Schrägstriche und Klammern, son-

dern durchgehend männliche Formen, keine ausweichenden Formulierungen wie Studierende statt Studenten, keine feminisierten akademischen Titel – kurzum eine Sprache, die wieder eine ganz normale, sprich: männlich dominierte Wirklichkeit abbilden sollte.

Und schon ging es neuerlich los: Sollen Frauen in der Sprache extra vorkommen? Sind sie mitgemeint? Warum nicht? Werden Gesetzestexte unverständlich, wenn ständig zwei Geschlechter genannt werden müssen, beziehungsweise lesen sie sich wie ein Unterhaltungsroman, sobald sie nur auf Männer Bezug nehmen? Und so fort.

Die Einwände, die dabei ausgegraben wurden, waren jenen im Streit um die Bundeshymne sehr ähnlich. Plötzlich erinnerte man sich an andere Sorgen, die weit bedeutender seien als das lächerliche Anliegen einer gendergerechten Sprache. Auf einmal war die Einkommensschere ein wichtiges Thema, und es erregten sich Leute darüber, die bis dahin geleugnet hatten, dass es eine solche überhaupt gibt – es hörte sich an, als sei sie bloß noch nicht beseitigt worden, weil genderwahnsinnige Feministinnen auf der Priorität des Binnen-I bestünden. Und es sorgten sich Menschen um die Ästhetik unserer schönen Muttersprache, deren Deutsch zuvor nie hätte vermuten lassen, dass sie eine sensible Neigung zu stilistischer Eleganz pflegen.

Im offenen Brief der 800 stand die Klage, es sei neuerdings nicht mehr mög-

lich, den Satz Frauen sind halt doch die besseren Zuhörer politisch korrekt zu formulieren. Das hätte man auch als Fortschritt werten können: Eine genderte Sprache macht es offenbar schwerer, Geschlechterklischees auszudrücken. Den 800 war es allerdings ein Beweis für die Untauglichkeit einer solchen Sprache.

Auch in profil gingen die Meinungen auseinander. Rosemarie Schwaiger und Peter Michael Lingens schlugen sich ins Lager der Binnen-I-GegnerInnen, Lingens unter anderem mit der Behauptung, Sprache schaffe keine Wirklichkeit, während Schwaiger im Gendern den (untauglichen) Versuch sah, das Patriarchat mit den Mitteln der Grammatik zu erledigen. Die Autorin dieser Zeilen stand erwartungsgemäß auf der anderen Seite und prophezeite, wer sich von der Abschaffung des Binnen-I verbesserte Verhältnisse erwarte, werde lange warten. Danach wagte profil am 11. August 2014 ein bemerkenswertes Experiment: Heft 33 erschien in gegendeter beziehungsweise feminisierter Sprache. Nahezu alle Texte drehten den gewohnten Spieß um und verwendeten konsequent die weibliche Form. Männer sollten sich, so stand im Editorial, als gleichermaßen angesprochen betrachten, wenn von Österreicherinnen, Politikerinnen. Forscherinnen geschrieben werde.

Das brachte eine Flut von Reaktionen. Rund zwei Drittel der Leserinnen, die sich dazu äußerten, waren begeistert, zwei Drittel der Le-

ser hingegen deutlich befremdet. Inzwischen hat das Normungsinstitut Austrian Standards, das schon im März zwischen die Fronten geraten war, weil es plante, eine offizielle Empfehlung gegen das Binnen-I abzugeben, den Hotspot der gendergerechten Sprache verlassen. Die Materie sei wegen der stark divergierenden Meinungen zum Thema als Normprojekt nicht geeignet, wurde im Oktober verkündet. Keine unvernünftige Entscheidung, wenn man bedenkt, dass es in der Debatte längst nicht mehr nur um die verbale Berücksichtigung von Mann und Frau geht, sondern auch darum, ob Sprache nicht zudem eine Realität abbilden müsse, in der manche Menschen sich weder dem einen noch dem anderem Geschlecht zugehörig fühlen oder ihr biologisches Geschlecht als Irrtum der Natur betrachten. Also: kein Binnen-I, sondern Zeichen (zum Beispiel Sternchen oder ein Gender Gap genannter Unterstrich zwischen männlicher und weiblicher Form), die eine Vielzahl von Zuordnungen erlauben.

Schaut danach aus, als würden sich so manche GegnerInnen noch nach dem Binnen-I zurücksehnen.

(Erstabdruck im Nachrichtenmagazin profil vom 30.12.2014)

Autorin

ELFRIEDE HAMMERL, Autorin, Journalistin, feministische Kolumnistin, Mitinitiatorin des österreichischen Frauenvolksbegehrens (April 1997), liebstes Zitat der Redaktion: „Quotenwahnsinn: Schon jeder zweite Mensch ist eine Frau!“

ERZIEHUNGSZIELE

Traude Veran

das kind sei:

sansibar, adebar, barbar und minibar
ettenreich
attensam, absam und bisam
grundig, kolig und liebzig
rezitativ, motiv und stativ
domizil, exil, fossil und krokodil,
einzelhaft und abschiebehaft
gemisch, küchentisch, haifisch, windisch, garmisch, hainisch und portisch
parabel, vokabel und bamschabel

aber nicht:

gerlos, delos, tantalos oder achtellos
ungar, unke, unstrut oder unschlitt,
disput, disco, diskant oder diskurs
antigone, antimon oder antiquarisch

Autorin

TRAUDE VERAN, geboren 1934 in Wien. Psychologin und Erwachsenenbildnerin in mehreren Bundesländern und in Deutschland mit Schwerpunkt Integration in der Schule. Lebt seit der Pensionierung als Schriftstellerin in Wien.



Brigitta Höpler

TRAMPELFADE

Gertraud Klemm

Sie rast zum Kindergarten. Das Dorf träumt ruhig nachmittäglich vor sich hin, nur sie ist außer Atem und außer Plan. Die Abholzeit ist 15:30. Die Rabenmutter hat vergessen, dass die Abholzeiten geändert wurden, von 16:00 auf 15:30 und sie wurde um 15:35 angerufen. Die Stimme der Betreuerin ist belegt gewesen, und kurz angebunden. Also 15:30. Und das, obwohl am Freitag das große Kinderverschwinden schon mittags beginnt und um 14:00 abgeschlossen ist. Übrig bleiben die immer-selben 2-3 Kinder, die den arbeitenden Müttern den Gefallen machen, miteinander zu spielen, bevor der Kindergarten in seinen wohlverdienten Wochenendschlaf fallen darf.

Wie machen das Ärztinnen mit Wochenenddiensten, Nachtdiensten, wie machen das Frauen, die in verantwortungsvollen Positionen arbeiten und denen der Mann abhanden kommt, fragt sie sich, währen ihr der erste Schweiß einschießt. Wie machen das Frauen, die in weniger verantwortungsvollen Positionen sitzen und die trotzdem länger arbeiten müssen, um ihren eh nicht so guten Job zu behalten? Wieso redet sie hier ständig von Frauen, als gäbe es keine Väter und als wären die Kinder im Kindergartenalter noch mit Nabelschnur oder Brustwarze an ihre Mütter gebunden? *Mutter bleibt Mutter.*

Es ist Realitätsverweigerung, es ist schrecklich unflexibel, es fühlt sich schlecht an, aber es ist das, was man bekommt, wenn man seine Kinder auf dem Land großziehen will, denkt sie, wenn man am Kleinstadtrand wohnt, an

dem das Dorf klebt, in dem der Wertekanon der Konservativen den Alltag durchtönt, wo man sich dazu im Rhythmus auf die Schultern klopf, weil der Kindergarten immerhin Mo bis Do bis 16:00 offen ist und im Sommer eh nicht 8 Wochen zusperrt, sondern nur 3. *Was wollt ihr Frauen denn noch alles?*

Sie geht schnell, sie ist außer Atem. Sie denkt sich: Ein paar Kinder wird es doch geben in diesem Dorf, die auch fremdbetreut werden müssen. Ein paar andere am Freitag arbeitende Mütter, die vielleicht auch hie und da vergessen. Ein paar Väter, die heute mal zuständig sind, die irgendwo irgendwem anders in der Pflicht sind als ihren Kindern. Einem Chef. Einer Sache, gern auch einer Befindlichkeit.

Sie denkt daran, dass die fünf Kindergartengruppen nach dem Mittagessen immer auf eine Gruppe zusammenschnurren, weil in der ländlichen Bevölkerung die Kinder mittags nach Hause dürfen. Und nicht im Kindergarten essen müssen. Hier im familiären Schoß des ländlichen Österreichs findet sich fast immer eine Frau, in deren Schürze ein der Mutterbrust entrissenes Kind aufgefangen wird, wo dem Kind die Zumutung der Fremdbetreuung und Fremdbekochung erspart, egal, ob Mama oder Oma oder Au Pair Mädchen.

Sie denkt daran, dass im Sommer überhaupt nur mehr zwei von fünf Gruppen da sind und an den Sommernachmittagen der ganze große Kindergarten nur an einer kleinen Ecke von einer Handvoll Kindern bespielt wird – immer eine

andere Ecke, denn im Sommer wird mal ordentlich geputzt von den qualifizierten Fachkräften, die für die Kinderbetreuung genauso geeignet sind wie für die Raumpflege.

Sie erinnert sich, zu einer arbeitenden Freundin mit drei Kindern gesagt zu haben: warum tust du dir das an? Gib die Kinder doch in einen Wiener Kindergarten. Richtig. In einem Privatkinder-garten oder in Wien wäre es einfacher. Jetzt, da sie selber Kinder hat, weiß sie aber, was sie diesen Wegebereiterinnen wie dieser Freundin schuldig ist. Einerseits Dankbarkeit, andererseits Widerstand, Aufstampfen, Toben. Damit diese bereiteten Wege nicht wieder zuwuchern in all dem sprießenden Familienidyll des neuen Biedermeier. Weil diese Vorstreiterinnen den Weg geebnet haben für Kinderbetreuungszeiten, die dem 20. Jahrhundert entsprechen, ja, auch im kleinen österreichischen Dorf im 21. Jahrhundert, und weil er verbreitert werden muss, der Weg, weil der eigentlich nicht mehr als ein Pfad ist, ein Trampelpfad, mühsam niedergetrampelt von herzlosen, egoistischen Trampeln wie ihr und ihrer Freundin.

Und sie denkt daran, dass da ein hoher Preis gezahlt wird. Sie denkt: die Vor-tramplerinnen haben gezahlt mit schief-angeschaut-werden, und die Kinder der Trampeln haben gezahlt mit dauernd-bemitleidet-werden. Ohne Vorstreiterinnen müsste ich noch mehr Systemarbeit leisten. Dann müsste ich schon um 14:00 da sein oder überhaupt eine eigene Nachmittagsbetreuung organisieren. Die viel mehr kosten würde und die mühsam zu erreichen wäre,

nicht wie jetzt ums Eck, zeitsparend, umweltschonend, scheinbar kostengünstig. Ohne Vorstreiterinnen wäre ich verloren, denkt sie.

Der Tonfall im Telefonat mit der Kindergärtnerin um 15:35 war vorwurflos, er war tonlos gewesen, denn Gefühle wurden ausgespart, das, denkt sie, ist der Liebesentzug für die egoistische Rabenmutter, eiskalt und mechanisch wird die Informationsübertragung auf die Rabenmutter gespielt.

Dafür wird sie jetzt hier verurteilt, nicht bestraft. Die Bestrafung, die Entmutterung, die findet über das Kind statt. Das Kind, das das letzte im Kindergarten ist. Das wird an der Mutter Statt bestraft. Das schon angezogen da steht, die Haube auf, die Gummistiefel an, im Foyer, und das Licht ist auch schon ausgeschaltet. Zwei von drei Betreuerinnen, die noch da sind, stehen schon Spalier und warten ostentativ, wachen mit Nachdruck über das Bestrafungsritual. Das ist nur die erste Phase, das Warten, der Pranger, der Urteilspruch. Die Betreuerinnen könnten schon daheim sein, aber sie müssen so warten, damit die Rabenmutter es mitbekommt. Sie soll die Blicke spüren, dieser egoistische Trampel, sie soll spüren, wie sie angeschaut wird, wie sie gesehen wird. Und da geht die Rabenmutter in die Knie und führt das Ritual vor, sie gibt zu, dass sie alles falsch macht, dass sie alles durcheinander bringt, dass, wenn sie sich ein Stück vom verdienten Leben nimmt, woanders ein Stück fehlt. Phase 2: sie führt es vor, indem sie ihr Kind so umarmt, wie das nur geht, wenn

man ein ganz, ganz großes, schlechtes Gewissen hat.

Bevor wir ein Wahlrecht hatten, haben sie die Suffragetten in die Kerker geworfen und ihnen ihre Kinder weggenommen. Sie haben gewusst, das ist der wunde Punkt. Die Kinder, die es büßen müssen. Dieses Wissen ist unausrottbar. Die moralischen Grenzüberschreitungen, die pädagogischen Bedenken, die bindungstheoretischen Einwände, das sind alles bewährte Werkzeuge, die sich gegen uns richten. Das sind Waffen, die so ganz akademisch und harmlos daherkommen und immer nur uns Frauen treffen, weil sie auf die Mutterschaft zielen, und niemals auf die Elternschaft.

Sie umarmt das Kind und sagt nur: ich bin schon da, ich bin schon da. Und dann erhebt sie sich, nimmt das Kind an der Hand, und das Kind nimmt seine Strafe an der Hand, denn sie, sie ist die Strafe.

Hand in Hand gehen sie zurück zum Haus, das Kind schimpft jetzt mit ihr, Phase drei, die Abrechnung, wo warst du Mama, sie murmle Reflexe, arbeiten, eh nur fünf Minuten zu spät, in der Linken die Jausenbox mit der ungegessenen Mandarine, mit zitternden Beinen geht sie, und mit jedem Schritt schrumpft diese Angst, von der sie nicht weiß, woher sie kommt, eine Lähmung löst sich, eine Dorflähmung, eine Mutterstarre, ein Landeskoma, und endlich kommt die Empörung, die Ungeheuerlichkeit dieser Aktion, und zu Hause wirft sie die Jausenbox mit einem

heiseren Schrei an die Wand, sodass das Plastik mit einem dumpfen Schlag zerschellt, und der Mann und das Kind sehen zu, erst ganz stumm, und dann lachen sie, weil das Kind hat ja alles schon wieder vergessen, und der Mann lebt auf einem anderen Planeten, ihm würden sie nie einen Vorwurf machen, der kann sich das gar nicht vorstellen und will nur, dass die Rabenmutter schnell in Wochenendstimmung kommt. Sie atmet tief durch, für heute hat sie genug, ja, jetzt beginnt ihr Wochenende, und sie dreht diesem Ärgernis den Rücken zu. Aber hören kann sie es noch, das leise Rascheln, mit dem der Trampelpfad wieder ein Stückchen zuwächst.

Autorin

GERTRAUD KLEMM, geb. 1971 in Wien. Biologiestudium, hygienische Gutachterin, seit 2006 Autorin. Mehrere Veröffentlichungen, Stipendien und Preise, zuletzt Publikumspreis beim Bachmannpreis 2014. Der Roman „Aberland“ war auf der Longlist des deutschen Buchpreises 2015. Sie lebt mit ihrer Familie in Pfaffstätten, Niederösterreich.

AMBIVALENZEN, SCHÖNER SCHEIN UND ZAHN DER ZEIT

Gerlinde Mauerer



Brigitta Höpler

Es gibt Frauen, die feministische Solidarität über Gebühr strapazieren.

Natürlich darf das sein, alles andere wäre nur schöner Schein.

Es gibt Freundinnenschaften, Solidargemeinschaften und Feindinnenschaften, letztere sind besonders kompliziert und schlagen sich mit dem Zweitgenannten.

Es gibt egal, nicht kennen, nicht können, nicht wollen, nicht dürfen, nicht sollen. Und wollen, tun, dürfen, können, mögen, lieben, mit Leib, Leidenschaft und zuweilen Leiden.

Du schönes Wir-Gefühl, wir vertrauen auf Dich!

Mache alles gut! Damit wir einander auch spinnefeind sein können ohne dass Welten zerbrechen. Es gibt schließlich auch welche, die wir dämlich finden, die uns ausnutzen (wollen) und unfeministisch, unsolidarisch

und uns feindlich gesinnt sind. Wohin mit Ihnen, unseren Gefühlen und allen Lastern, dem Lästern und Unbehagen? In die Schmutzdecke, männerfreundliche und -förderliche Diskurs-ecken und/ oder ab in den Müll, sprich ran an die Entsorgungsarbeit – auch emotional.

Den Zahn der Zeit befühlen, die eigene Vergänglichkeit kennenlernen und ertragen, Hochkonjunktoren an Schönheiten meiden, feministische Beständigkeiten erhalten, kurzlebige Höhepunkte an guten und schlechten Tagen annehmen, betauern und bejubeln, mühelos.

Welche Ambivalenzen nicht zulässt, hat weniger Möglichkeiten an Offenheit, Fröhlichkeit, schwarzem und sonigen Humor. Lächeln gefriert, Lachen macht schütteln und wohlig warm.

Feminismus muss sein.

Prosaische Zeitbefunde befinden sich hier:

MAUERER, GERLINDE: Vaterliebe, Familienarbeit und Beruf: „Abweichendes Verhalten“ oder neue Maßstäbe? Qualitative Forschungsergebnisse zu Väterkarenzen und Elternteilzeitarbeit in Österreich. In: Tomaschek, Nino/Fritz, Judith, Postgraduate Center der Universität Wien: Gesellschaft im Wandel, Reihe University – Society – Industry. Beiträge zum lebensbegleitenden Lernen und Wissenstransfer, Band 5 (Juli 2016).

Sowie 2017 im Nomos-Verlag (Arbeitstitel): MAUERER, GERLINDE: Un-Doing Gender in der Familie und Gender Pay Gap: Lösungsmodelle zur individuellen

und strukturellen Beförderung von väterlicher Partizipation in der Familienarbeit, Forschungsreihe „Arbeit, Organisation und Geschlecht in Wirtschaft und Gesellschaft“.

Autorin

GERLINDE MAUERER, Sozialwissenschaftlerin, Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Gesundheits- und Medizinsoziologie, Feministische Theorien, Gender Studies, soziale Folgen neuer Technologien, Ethik; Autorin und Herausgeberin, Mitarbeiterin im Verein Frauenhetz.

THIS FEMINIST IS FUCKING FUNNY!

Denice Bourbon

I grew up in a small town in the Swedish countryside. And I don't know how it is going to school in a sophisticated city, but if you are a girl in a narrow minded little asshole place that only exists because of its industry, you have two choices when it comes to identity: you are either pretty or clever. Being funny is reserved for the boys, aka „the class clown“. You can also be the sporty spice of course, but it's recommended that you combine that with one of the above-mentioned categories. Fresh looking volleyball chick or book worm track and field ace. What further needs to be taken into consideration is that being a girl means it's all about the boys. Be smart for the introvert future scientist man, look cute for the crude asshole captain of the football team. Miss funny pants doesn't get any boyfriends, you can bet your grandma on that my friends. I was not a particularly good-looking gal by the standards of the yuppie 80ies and neither could I be bothered to move my butt unless it was to Madonna's "Get into the Groove". I was quite a smart ass though, which unfortunately wasn't too appreciated by my teachers: "Denice would be an A-class student if she would only at least try to make an effort". Nope! I proudly was what Frank Sinatra would've called "a wise-cracking dame". At the horrendous home-made-booze filled house parties that took place as soon as someone's parents were away for the weekend, I was the one sitting on the couch making one hilarious joke after the other, many of them were at the expense of the pea brained smalltown dudes, subconsciously intentionally hurting their

ridiculously fragile little egos. Provided they found their 5 brain cells quick enough to realize that I had just made fun of them, which was quite the task, especially since I myself as I already told you, weren't always really aware of what that was what I did. These guys' behaviour was often so incredibly absurd, that I was convinced that they just couldn't be fucking serious when they were talking about their cars, coaches or future aspirations to become the next Rambo. And yes, Rambo as in the movie character, not the actor Sylvester Stallone. Because acting was for fags, of course, and they wouldn't be caught dead entering a theatre class. So there I sat being the unpopular self appointed comedian of the evening, while they begged my gorgeous best friend who always pretended to be an airhead although she was super smart, to not bring me the next time. "Why the hell did you bring your fat ugly friend? She's such a boner killer!" Which really hurt my feelings. Because beneath that Bette Middler wannabe persona of mine, I was still a teenage girl, and a teenage girl is nothing if the boys don't like her. Remember?

Thank the lordess I am old and wise now.

These days I would proudly use "Boner Killer" as my super heroine alias.

And I also know that every truly respectable man will accept me making fun of him. Because since he enjoys a 24/7 privilege without having to do anything at all but get out of bed in the morning being his male self, I have the full right to take the piss. Full fucking right. Full stop.

So how is it being a grown ass woman identifying first and foremost as "funny"? Well... there are of course rules for that, too.

Of course there are. In the dichotomy dictatorship, being a woman means you have to follow about fiftythousandbillion more rules than your fellow male buddy. Everything is an equation. If you add up too many "contradictory" (according to mainstream society) characteristics, the sum of it all will always be met by dumbstruck facial expressions that have no fucking clue what the hell to make of you.

Take me for example: High heel wearing High Femme + Punk Rock Queen + Queer Lesbian + Furious Feminist + 40 years old + Self-Proclaimed Bona Fide Comedian = "The Formula You Typed Contains An Error".

The hetero-dictators can't get over that I'm a dyke who wears dresses and make up.

The more mainstream lesbians don't get the punk part.

And the whole fucking world seems to think that you can't be a feminist with a sense of humour. Unfortunately, this is something that even some feminists themselves seem to think is true and good. "PATRIARCHY IS RULING THE WORLD AND THERE IS NO TIME FOR FUN AND GAMES! STOP LAUGHING AND KEEP ON FIGHTING!" Completely forgetting about the relief and empowerment one feels when making fun of preposterous machismo.

I wrote an angry column in the summer edition (2016) of *an.schläge* where I rant about misogynist gay men thinking that "funny lesbian feminist" is an oxymoron:

The Joke's on You, Dude

To be able to make a point and to talk about structural behaviour, one sometimes has to use the powerful but risky tool of generalisation. Today we will talk about a thing going on in the lesbian vs. gay (as in gay-dude) communities. Of fucking course I am well aware of the big queer non-binary map. As well as I very much know the classic tune how "not all gays are..." But all those peeps are not the poops we will philosophise about right now. For this time, my friends, we will once again look at the phenomenon of clichéd thinking in the gay men magic mainstream wonderland. As many of you know, I've been known to rub my little queerdyke ass against boy butts on the gaydisco dancefloor at times. And as it turns out I'm very often mistaken for a faghag. And why is that? Well, one could think that it's because of my fabulous femme-ness, AKA not looking like that lesbian stereotype that many a misogynist gay men carries as a scary monster image in their narrow-minded little heads. But actually, way more often it turns out that the reason they are shocked when they hear that I'm a lover of the ladies is because they think I'm funny. Because, as we all know, lesbians, queerchicks, feminists, fem-gender-queers, basically everybody with any kind of connection to a non-heterosexual female-identified awesomeness, has absolutely zero sense of humour. Unless you are a drag queen, of course, since they are usually seen as adorers of said gay men. "I never thought you were a lesbian because you're sooo funny! And I never met a funny lesbian! Hahahaha....." ha.ha.ha... Not!! Just*

shut up that's not a compliment! The cliché of the dry, boring, stiff, feminist killjoy and politically aware queer is still so alive and kicking in the normative homo-man-scene in 2016. There's this assumption that there is no way in hell that we could crack one edgy joke after the other in between awareness-work-shopping and managing our animal rescue centres. Well, let me tell you one thing, if there's something we're the real deal queens at, it's multi-tasking. I mean, come on; fingers, hands, lips, tongue and our best friend magic wand!

.....

Denice would like you to rhythmically read the last sentence out loud. And to point out one important thing:

**faghags are awesome and should not be referred to in a derogatory way, ok?!*

And yeah. This whole thing does make me furious. On the other hand, that is what mainstream media feeds you daily, so no wonder that that's the picture glued into everyone's heads. Films and TV shows are full of "the funny gay guy" whose jokes are always the fastest, wittiest and most quotable. The TV feminist/lesbian (*those two usually go hand in hand since feminists HAVE to be lesbians since they are only feminists because they are bitter and can't get a man*) is almost always the angry, beige, humourless character that the punchline-cracking sarcastic homo-man makes fun of. And since our humour is very based on and formed after what we hear and see, of course these patterns somehow become something like a self-fulfilling prophecy taunting our minds. Not saying that femi-

nists are doomed to being boring, but that we very often become unaware of how fucking funny we actually are.

I know I shouldn't watch all that crap and that there actually are some few good non-sexist on screen entertainment out there. But sometimes I can't help myself and there I sit on my bed getting sucked into that normative crap fest displayed on my display and suddenly think to myself "Pretty or smart. Never the class clown. For the boys. Be there for the boys." And I'm 14 again for a couple of minutes until I remember that I'm a soon to be middle aged hilarious ball busting diva queen and the ladies sure love it when I make them laugh...

Autorin

DENICE BOURBON is passionate about Feminism, Stand up Comedy, Politics, Different Kinds of Unconventional Activism, Music, Drinking, Smoking, Vienna and her Big Queer Family. She's a singer, performer, writer, columnist, curator, organizer, DJ and future comedian. Until she manages to get her website going, you can find her on her public profile on facebook.

FITNESS

Stefanie Sargnagel

16.10.2014 Ich wache in der Früh auf mit Schuldgefühlen, zu lange geschlafen zu haben. Dann koche ich Kaffee, setze mich an den Esstisch in die un-aufgeräumte Küche und denke erst mal darüber nach, weshalb ich heute noch Schuldgefühle haben sollte. Wenn ich damit fertig bin, schreibe ich eine Liste von Dingen, an denen ich heute scheitern werde, dann gehe ich duschen. Am Abend kann ich nicht schlafen, weil ich darüber nachdenke, welche Schicksalsschläge und Todesfälle mich im Leben wohl noch erwarten, dass man mit zunehmendem Alter eigentlich immer mehr vereinsamt und wie schlimm die körperlichen Schmerzen, die Isolation und die gesellschaftliche Unsichtbarkeit, die im hohen Alter dazukom-

men, wohl werden. Ansonsten ist die Bildungskarenz ganz cool eigentlich.

6.5.2015 Man sollte immer auf den richtigen Moment warten einen Text fertig zu schreiben, so wie heute: Der richtige Moment ist, wenn ich Kaffee getrunken habe. Der richtige Moment ist, wenn ich eine Tschick geraucht habe, er ist nach ein bisschen Nazigymnastik, nach einem Glas Saft. Der richtige Moment ist nach ein bissl Spazieren da, wenn der Kreislauf angeregt ist und im Café Siebenbrunnenfeld kommt dann der richtige Moment, denn es ist der richtige Ort. Der richtige Moment ist, wenn ich ein zweites Melange getrunken hab, dann ist der richtige Moment. Aber auf so leeren Magen ist der richtige Mo-

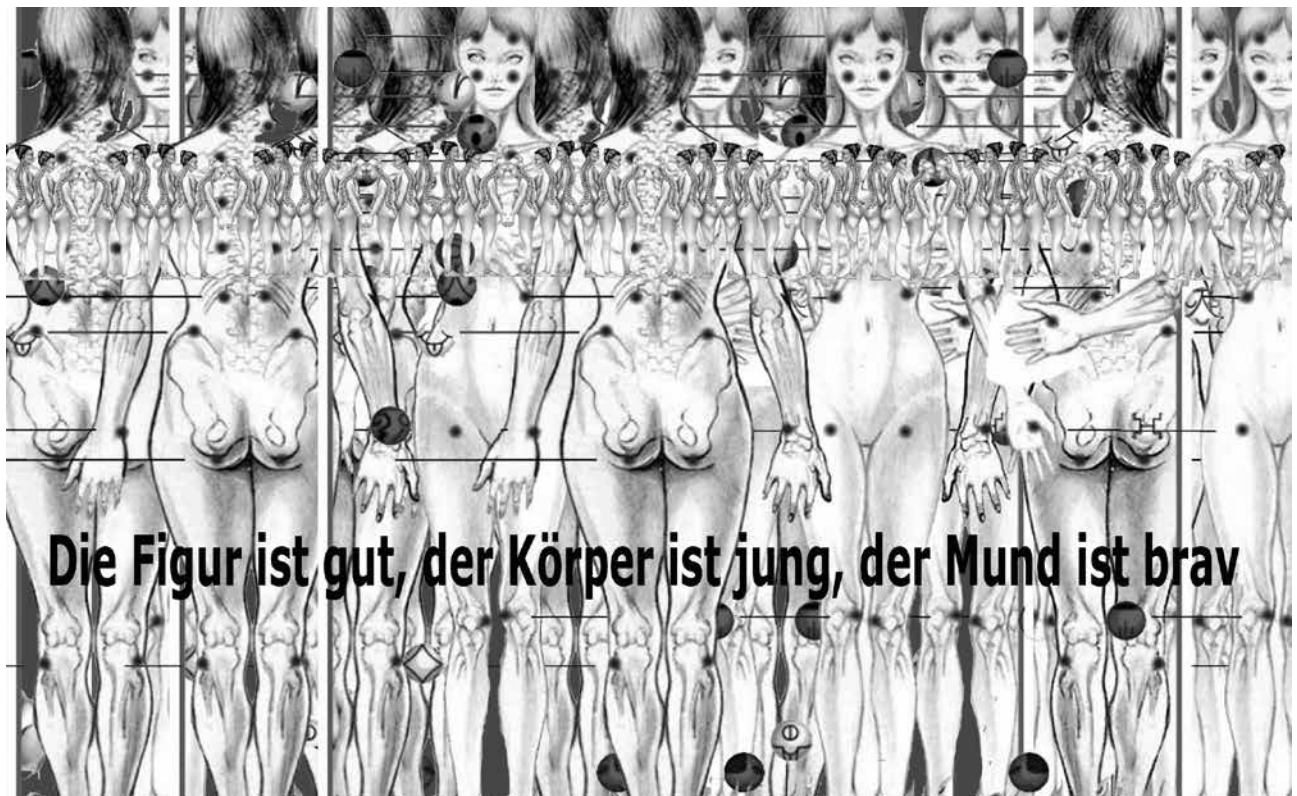
ment wohl doch erst nach dem Chinarestaurant Sonne, nach ein bisschen Maki und Salat auf gesund, dazu ein Soda Zitrone, dann ist der richtige Moment. Der richtige Moment ist dann in einem Café mit WLAN vielleicht, aber in der Straße gibt es keines.

Ich glaub ich scheiß auf den richtigen Moment. Heute kommt der nicht, ich gehe lieber in Schönbrunn das schlechte Gewissen wegs pazieren.

(aus: Stefanie Sargnagel: Fitness. Wien: redelsteiner dahimène edition 2015)

Autorin

STEFANIE SARGNAGEL, Autorin und Künstlerin, born 1986 in the slums of Vienna, student at the Academy of Fine Arts (Daniel Richter), <http://stefaniesargnagel.tumblr.com>



Angela Zwettler

GRATULATION

Traude Ebermann

Liebe Kolleg*innen,
meine herzlichsten Glückwünsche zum 35. und 1 Jahr Bestehen von Frauen*beratern Frauen* und den angeschlossenen feministischen Instituten für Sozialforschung und Psychotherapie.

Mein Dank und meine Wertschätzung gilt eurem Einsatz, nach wie vor das feministische Zepter hochzuhalten, ein Sprachrohr und unverkennbare Institution für Frauenanliegen im Gesundheitsbereich im Wiener Raum zu bleiben.

Als ehemalige Kollegin war ich 20 Jahre (1990-2010) mit dabei. Im Geiste bin ich eine von „Euch“ geblieben, wenn ich die Frauenberatung auch heute als das sehe, was „unser“ Anspruch damals war, ein Teil gelebter Frauenbewegung zu sein.



Niki de Saint Phalle: Nana Power, 1970, S. 225

Meine Wertschätzung für die Arbeit der Frauenberatung möchte ich symbolisch anhand der kreativen Schaffensprozesse von Niki de Saint Phalle darstellen.

Niki de Saint Phalle hatte ihren Durchbruch als Künstlerin, indem sie in ihren Schiessbildern u.a. ihre persönlichen Traumatisierungen in Kunstaktionen transformierte. In einem ihrer bekanntesten Werke „La Mort du Patriarche“ (Dt. „Der Tod des Patriarchen“, 1962) beschreibt sie ihre inneren Vorgänge mit folgendem Wortlaut:

„Ich schoss auf Daddy, alle Männer, alle Staatsoberhäupter, Kennedy, Chruschtschow, auf das Patriarchat, die Gesellschaft, die Schule, meine Mutter und auf mich selbst.“

(aus dem Film „Daddy“ von Schamoni, 1995).

Mit der Lust eines verletzten Kindes als auch mit dem Furor einer Rachegöttin schoss sie – und agierte auf diese Weise auch u.a. ihren sexuellen Missbrauch durch den Vater aus. Nach eigenen Aussagen wurde sie auf diese Weise zu einer Terroristin der Kunst, statt Terroristin zu werden.

Die Künstlerin wandte bei den „Tirs oder Schiessbilder“ Aggression nicht nur als künstlerisches Stilmittel an, sondern ermöglichte Frauen in Identifikation mit ihr, Aggression in ein weibliches Selbstverständnis zu integrieren. Erst in der darauf folgenden Schaffensphase brachte sie die weiblichen Symbolfiguren hervor, wofür sie international berühmt wurde, die „Nanas“ (idealisierte riesige Frauenfiguren von üppiger, bunter Gestalt).

Als die Krönung des Lebenswerkes von Niki de Saint Phalle kann der von ihr gegründete Tarotgarten in Garavicchio (Toskana) betrachtet werden. Inmitten einer aus 22 großen Arkanum-Symbolen bestehenden Anlage thront eine gigantische, innen mit Spiegeln ausgestattete Sphinx als Symbol der „großen Mutter“.

Im Inneren der „großen Mutter“ kann im Sich-Spiegeln etwas erlebt werden, was Frauen, die zu Frauen* beraten Frauen* kommen, oft unzureichend erlebt haben. Die Wirkung der mütterlichen Spiegelung stellt eine Qualität dar, die durch das Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen mit der Therapeutin nachgenährt werden kann.

Die Arbeit in der Frauenberatungsstelle ermöglicht den Klientinnen einen Zugang zur eigenen produktiven Aggressivität. Wie in Niki de Saint Phalles Schaffensprozess sichtbar wird, ist dies Voraussetzung, um zur eigenen Lust vorzudringen.

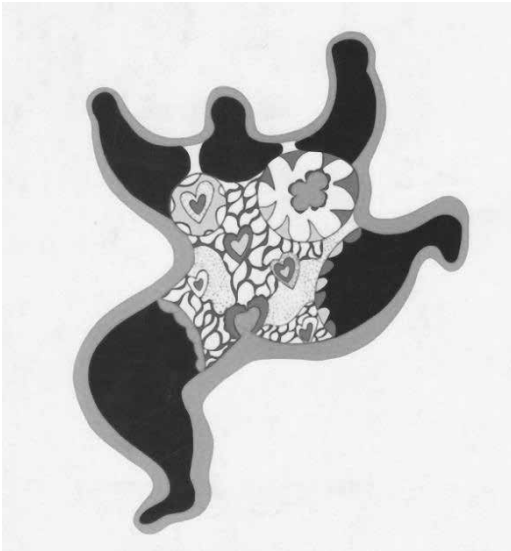
So wie die Sphinx im Tarotgarten hoch oben thront wünsche ich Frauen* beraten Frauen* weiterhin ihre feministische Verortung!

Ad Multos Annos!

Traude Ebermann

Autorin

TRAUDE EBERMANN, Klinische und Gesundheitspsychologin, Psychotherapeutin (Gesprächstherapie ÖGwG, Kathym Imaginative Psychotherapie ÖGATAP), Lehrtherapeutin mpLb für KIP, Supervision, Coaching; Mitarbeit bei Frauen beraten Frauen (1990-2010), Univ. Lektorin (Med. Univ. Graz) für Gendersensibles Gesundheitshandeln (2006-2013), eigene Praxis in Wien.



Bilder diese Seite:

Krempel, Ulrich (Hrsg.)(2001): La Fete – Die Schenkung Niki de Saint Phalle an das Sprengel Museum Hannover. Werke aus den Jahren 1952-2001. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag

Niki de Saint Phalle: Schiessbild zu La Mort du Patriarche, 1973, S. 113



Niki de Saint Phalle: Sphinx, Tarotgarten, Garavicchio, Toskana, 1998, Foto von T. Ebermann

(W)ORTE – FOTONOTIZEN

Brigitta Höpler

Eindrücke von unterwegs, mir Zugefallenes,
im Format 10 x 15 ausgedruckt,
kombiniert mit Überschriften
aus der Tageszeitung „Der Standard“.
Zufälliges verbunden, in andere Zusammenhänge gestellt.
Die Suche nach Magie in den Dingen.
Und dann doch eher Gefundenes, nicht Gesuchtes.
Die Sehnsucht, Augenblicke festzuhalten.
Die Möglichkeit neuer Geschichten, weiterer Zusammenfälle.

Autorin

BRIGITTA HÖPLER, www.brigitthoeppler.at



FESTVERANSTALTUNG

„Feministische Strategien heute“

anlässlich 35+1+1 Jahre Frauen* beraten Frauen* am 16.5.2017 im Atelierhaus der Akademie der Bildenden Künste am Schillerplatz („Semper Depot“)

2017 feiert der Verein Frauen* beraten Frauen* als erste österreichische Frauen*beratungsstelle ihr 35+1+1-jähriges Bestehen. Das erscheint uns ein passender Anlass für eine Jubiläumsveranstaltung, in der die feministische Theorie und Praxis in Beratung und Psychotherapie sichtbar gemacht und zur Diskussion gestellt wird. Christina Thürmer-Rohr wird den Festvortrag halten (Arbeitstitel Fremdheit) und anschließend mit Laura Gallati ein Klavierkonzert auf präparierten Klavieren geben. Dabei werden Verbindungen zwischen politischen, philosophischen und musikalischen Fragen entwickelt.

Bettina Zehetner wird über die Arbeit der Beratungsstelle sprechen und sich unter anderem Fragen stellen wie: Was verstehen wir unter frauen*spezifischer und feministischer Beratung/Psychotherapie? Welche Prinzipien und Qualitätskriterien zeichnen feministische Beratung oder Therapie aus? Wo/wie wird feministische Haltung sichtbar und wie wirkt sie? Wie können wir widerständig sein? Hier soll die politische Relevanz emanzipatorischer Beratung in ei-

ner Zeit der Ökonomisierung und des gesellschaftspolitischen backlash deutlich werden. Karin Macke wird den Abend moderieren. Künstler_innen der Akademie der Bildenden Künste werden Kurzauftritte präsentieren.

Die vom Verein Frauen* beraten Frauen* gestaltete AEP-Zeitschrift „Bissige Geschichten. Feminismen, Humor und Widerstand“ wird aufliegen. Mit diesem Heft wollen wir einen Akzent gegen aktuelle antifeministische Tendenzen setzen, gegen die Ökonomisierung aller Lebensbereiche, gegen den beständigen Imperativ zur Selbstoptimierung. Anschließend bitten wir zum Buffet und anregendem Austausch.

Frauen* beraten Frauen* versteht sich als Anlaufstelle für Frauen* mit Problemen aus allen Bereichen des weiblichen Lebenszusammenhangs. Das Ziel frauenorientierter Beratung besteht darin, die individuelle Gestaltungskompetenz der Ratsuchenden in ihren eigenen Lebenszusammenhängen zu erweitern, um selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu handeln. Wir beachten in unserer

Arbeit die Zusammenhänge und Wechselwirkungen von materiellen, sozialen, körperlichen und psychischen Bedingungen. Wir bestärken Frauen* in ihren eigenen Ressourcen und begleiten sie in ihrem Prozess, neue Perspektiven und Veränderungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Anmerkung

2015 wurden die * in unser Logo eingefügt. Wir wollen damit den Begriff „Frauen“ erweitern und die Vielfalt sichtbar machen, die in dieser Bezeichnung stecken kann. Wir wollen den Begriff „Frau“ aus seiner Selbstverständlichkeit lösen und deutlich machen, dass es sehr viel Unterschiedliches bedeuten kann, „Frau“ zu sein oder als solche bezeichnet zu werden. Viele fühlen sich nicht angesprochen, wenn weiße, privilegierte Feministinnen über „Wir Frauen“ reden. Nicht alle Menschen mit „weiblichen“ Körpermerkmalen wollen als Frau adressiert werden und manche Menschen mit nicht offensichtlich „weiblichem“ Aussehen erleben sich als Frau. In Anerkennung der Differenz (der Titel unseres Sammelbands zu feministischer Beratung und Psychotherapie) plädieren wir für selbstbestimmte Bezeichnungen.

FRAUEN* BERATEN FRAUEN*



Katharina Gröning. Sozialwissenschaftlich fundierte Beratung in Pädagogik, Supervision und Sozialer Arbeit

Psychosozial-Verlag 2016, ISBN 978-3-8379-2508-1, 168 S., 22,90 Euro

Über menschliche Würde und Verletzlichkeit: Beratung als Möglichkeitsraum für Selbstreflexion statt als Instrument für Anpassung und Verwertung

Katharina Gröning hat ein Buch geschrieben, dessen Wert für die Beratung gar nicht zu überschätzen ist. Sozialwissenschaftliche Fundierung, eine reflektierte ethische Grundhaltung, die die Würde des Menschen in den Mittelpunkt stellt, sowie ein demokratisches Rechtsverhältnis, das die Rechte der ratsuchenden Person in einem (mündlichen oder schriftlichen) Vertrag sichtbar macht und gewährleisten soll – all diese Punkte sind wesentliche Kriterien für eine professionelle Beratungstätigkeit.

Beratung gerät nur allzu leicht in die Gefahr, Erfüllungsgehilfin von Wirtschaft und Staat im Sinne einer Anpassung, „Normalisierung“ und beständiger neoliberaler Selbstoptimierung zu werden. Etwa die „amtliche“ Beratung, bei der sozusagen der Staat mit im Beratungsraum sitzt und bei Nicht-Kooperation mit Sanktionen droht (bei Beratungen

durch das AMS oder in Deutschland bei verpflichtenden Beratungen aus Anlass eines Schwangerschaftskonflikts mit der Frage, ob Abtreibung eine Option sein kann bzw. darf). Ein ähnliches Risiko beinhalten Methoden wie Coaching sowie systemische und lösungsorientierte Kurzberatungsformate, die ihr funktional-verkürztes Menschenbild kaum kritisch reflektieren und die auf wenig bis keine theoretische Fundierung zurückgreifen können. Beratung ist keine trivialisierte Psychotherapie, sondern eine eigenständige Profession mit sozialwissenschaftlicher und philosophischer Basis.

Den GründerInnen der Beratung und Supervision in Deutschland und ihrem methodischen und professionellen Verständnis wird viel Aufmerksamkeit gewidmet, die Interviews mit Anne Frommann, Hans Thiersch, Kurt Aurin und Gerhard Leuschner sind lebendig zu lesen. Der Bezug auf Michel Foucaults Konzepte von Biomacht, Gouvernementalität – der (Selbst)Regierung moderner Subjekte – und sein Bezug von Psycho-techniken und Geständnispraktiken auf Pastoralmacht und Scham verdeutlicht die gesellschaftliche Verantwortung von Berater_innen.

Als konkret hilfreich erweist sich auch die Darstellung sozialwissenschaftlicher Instrumente zum Verstehen, Ordnen und Reflektieren von Erzähltem, besonders hervorzuheben die Deutungsmusteranalyse und das mäeutische Fragen (die sokratische „Hebammenkunst“) sowie die Habitusanalyse nach Bourdieu mit seinem fruchtbaren Fokus der machtvollen Verschränkung von Körper und

gesellschaftlicher Ordnung. Wohltuend im Rahmen der insgesamt sehr klaren Sprache auch die Selbstverständlichkeit der Geschlechterbenennung – ein gutes Beispiel dafür, dass die korrekte Verwendung geschlechtsbezogener Bezeichnungen keineswegs zu schlechterer Lesbarkeit, sondern vielmehr zu erfreulicher Klarheit führt.

In seriöser Beratung geht es darum, Möglichkeitsräume für Ratsuchende zu bieten, in denen sie sich selbst reflektieren, sich selbst besser verstehen können und somit mehr Denk- und Handlungsfreiheit entwickeln. Bedingung dafür ist eine offene, respektvolle, nicht beurteilende Haltung, die die ratsuchende Person als Expertin für ihr Leben anerkennt. Notwendig ist die Genauigkeit im Zuhören – auch mit dem „sozialwissenschaftlichen Ohr“, um das Gehörte auf die Lebenswelt und die gesellschaftlich-strukturellen Rahmenbedingungen zu beziehen. Notwendig ist ausreichend Zeit, erzählen zu lassen und wirklich verstehen zu wollen im Sinne einer Hermeneutik des Subjekts, basierend auf einer Idee der Selbstsorge (Foucault) und des guten Lebens. Ebenso zentral ist eine parteiliche Haltung für die ratsuchende Person und nicht ihre Funktionalisierung, um bessere Anpassung, mehr Flexibilität und höhere Leistung von „Personal“ als „Humankapital“ zu erzielen (vgl. das politische Konzept differenzierter Parteilichkeit der feministischen psychosozialen Beratung). Nur unter diesen Voraussetzungen können die Beratungsziele Reflexivität, Selbstbestimmung und Mündigkeit erreicht werden.

Bettina Zehetner

Frauen beraten Frauen (Hrsg.in). In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie

Psychosozial-Verlag 2014, 2. Aufl., ISBN 978-3-8379-2045-1, 285 S., 26,90 Euro

„In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie“ wurde von vier Mitarbeiterinnen von „Frauen beraten Frauen“ Traude Ebermann, Julia Fritz, Karin Macke und Bettina Zehetner anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Wiener Frauenberatungsstelle herausgegeben.

Gleich zu Beginn: ich habe dieses Buch mit großem Interesse und Freude gelesen. Ich war immer wieder beeindruckt von der Vielfalt, dem hohen fachlichen Niveau und dem breiten Spektrum, das dieses Buch umfasst. Es enthält 20 Beiträge von 18 Autorinnen, sowie einen Text von Marlene Streeruwitz und Gedichte von Elfriede Gerstl. Dies macht es zu einer kurzweiligen Lektüre.

Dem Bereich „Feministische Beratung“ sind mehrere Artikel von Ruth Großmaß, Agnes Büchele, Sylvia Groth und Felice Gallé, Bettina Zehetner und Marion Breiter gewidmet. Breit gefächert gehen die Autorinnen auf Themen wie „Frauenberatung im Spiegel von Beratungstheorie und Gender-Diskursen“, Gewalt gegen Frauen, Frauengesundheitsbewegung, Trennung und Scheidung, Online-Beratung, sowie auf die immense Bedeutung von Vernetzung für autonome Frauenberatungsstellen ein.

Neben der „Feministischen Beratung“ ist die „Feministische Therapie“ der zweite Schwerpunkt dieses Buches. Hier ist anzumerken, dass es die feministische Psychotherapie nicht gibt.

„Es handelt sich eher um eine vor die Methodik gesetzte Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse.“ (Sabine Scheffler, S.31).

Therapeutinnen verschiedener Therapieschulen beschreiben das Unterschiedliche sowie das Gemeinsame ihrer theoretischen und praktischen Arbeit und hinterfragen ihre jeweilige Methode aus einem feministischen Blick. (Brigitte Schigl – Integrative Gestalttherapie, Traude Ebermann – Katathym Imaginative Psychotherapie, Anna Koellreuter – Psychoanalyse, Sabine Kirschenhofer – Systemische Paartherapie, Marietta Winkler – Personenzentrierte Psychotherapie).

Alice Pechriggl sowie Regina Trotz widmen sich in zwei Beiträgen der weiblichen Identität in sozialen Zusammenhängen. Sie beschreiben die in Veränderung begriffenen Geschlechtsidentitäten sowohl aus der Sicht der Gruppenpsychoanalytikerin als auch aus der der Gruppendynamikerin.

Es ist recht verwunderlich, dass es trotz der zahlreich publizierten Theorie immer noch an der Eigeninitiative einzelner engagierter Frauen (und Männer?) liegt, sich für ein Reflektieren des Geschlechterverhältnisses einzusetzen. „In der Praxis ist es nicht gelungen, feministische Psychotherapie institutionell zu etablieren. Wir haben keinen Eingang gefunden in die Ausbildungssy-



steme.“ (Sabine Scheffler, S.31) Daher fühlen sich viele engagierte Frauen allein und als Einzelkämpferinnen in ihrem Bemühen um eine Verbindung von feministischem Blick und Therapiemethode. Für die KIP gibt hier Traude Ebermann wertvolle Impulse zur Integration des Genderthemas. Als Beispiele seien hier die Einführung der Motive „Muschel“ und „Amazone“ genannt. Das Ausmaß ihres wissenschaftlichen Rückhalts erschließt sich beim Lesen: „Es muss gefordert werden, dass in den Therapieausbildungen aller Schulen die Herstellungen von Geschlecht theoretisch beleuchtet, reflektiert und praktisch erfahrbar werden, da Psychotherapie als dritte Sozialisationsinstanz an der Bildung von Identität mitwirkt (vgl. Krause-Girth 2004).“ (Brigitte Schigl, S.146). Neben den Themen der feministischen Beratung und Therapie zieht sich die Geschichte der Frauenbewegung als roter Faden durch dieses Buch. Es wird ein Bogen von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in eine mögliche Zukunft gespannt, der zeigt, wie viel Feministinnen erreicht haben. Gleich zu Beginn steht ein spannendes Gespräch

zwischen Sabine Scheffler, Margot Scherl und Christina Thürmer-Rohr. Stellvertretend für die Pionierinnen der 2. Frauenbewegung der 1970er Jahre erinnern sie sich gemeinsam der Anfänge und schildern ihre Sicht der Entwicklung des Feminismus.

Julia Fritz benennt noch weitere Generationen frauenbewegter Frauen: die Initiatorinnen der Projektbewegung (Frauenhäuser, Frauenberatungsstellen,...), die heute etwa 40-50 jährigen Frauen, die schon Frauen- und Mädchenprojekte und vereinzelt Frauenforschung an Universitäten vorfanden bis zu den Frauen, die nach 1970 und 1980 geboren wurden. Sie sind diejenigen, an die die Zukunftsvisionen der „Älteren“ gerichtet sind. Und auch da wird Differenz erkennbar: Sabine Scheffler spricht von einer „Atempause“ der feministischen Bewegung. „Solange es für die Widersprüche, die durch die linke Bewegung und durch die Frauenbewegung gesellschaftlich sichtbar geworden sind, keine gesellschaftliche Empörung und kein Ungerechtigkeitsempfinden gibt,... glaube ich, dass es so weiter geht.“ (S.37). Julia Fritz gibt ihr zwar zum Teil Recht, denn nach der derzeit vorherrschenden gesellschaftlichen Meinung sei individuell (fast) alles verwirklicht. „Der Schritt von einem individualisierten Selbstverständnis zu einem politischen Programm sei sehr groß.“ (S.253). An-

dererseits beobachtet sie „parallel dazu auch ein buntes Mosaik an (feministischen) Aktivitäten:...interessante Bücher zum Thema von jungen Autorinnen,...feministische Weblogs, Grrrl Zines, Frauenradios...“ (S.253).

Auf Initiative der Frauenberatungsstelle reflektierten Expertinnen aus dem Raum Wien gemeinsam ihre feministische Positionierung und deren Wandel im Laufe der Zeit. Beeindruckend ist hier schon allein die Auflistung der Arbeitsfelder, in denen Frauen frauenspezifische Aspekte und Probleme mit berücksichtigen - besonders wenn man die Tatsache bedenkt, dass es sich hierbei nur um einen kleinen Ausschnitt von Fachfrauen handelte. Die Herausgeberinnen (Karin Macke, Bettina Zehetner, Traude Ebermann, Julia Fritz) verfassten im Anschluss daran persönliche Texte zu diesem Austausch.

Spätestens an dieser Stelle wird die wichtige Rolle der Frauenberatungsstelle deutlich, die sie seit mittlerweile 30 Jahren nicht nur für ihre zahlreichen Rat suchenden Frauen, sondern auch für viele Kolleginnen spielte und spielt.

„Also: Genug gemangelt!...Was in den letzten Jahrzehnten geschaffen wurde, hat Qualität und kann weitergegeben werden.“ (Regina Trotz, S.224)

Die Vielfältigkeit macht dieses Buch für mehrere Zielgruppen so wertvoll:

1. durch das hohe fachliche Niveau für alle Frauen und Männer, die in Beratung

oder Psychotherapie arbeiten, 2. für alle Frauen, die sich der Frauenbewegung zugehörig fühlen, 3. für alle historisch und an gesellschaftlichen Fragen interessierte Frauen und Männer.

Ich möchte an dieser Stelle den Herausgeberinnen, Autorinnen und Mitwirkenden dieses Buches, aber auch allen anderen Frauen danken, die Theorie und Praxis der Frauenbewegung weiter tragen. Sie leisten wertvolle Veränderungsarbeit für eine tolerantere Welt, in der mehr Vielfältigkeit lebbar ist.

Am Ende des Buches bleibt mir die Neugier auf die Wege, die die jungen Frauen einschlagen werden, da diese Generation vergleichsweise weniger zu Wort gekommen ist. Es werden und müssen andere/eigene sein! „Die jüngere Generation hat andere Strategien, ihren Feminismus zu vertreten. Es wäre nicht gerecht, dies als vergleichsweise braver, weniger vorlaut zu beschreiben, als dies die Generation der Mütter bzw. Großmütter taten, noch tun mussten, um sich öffentlich Gehör zu verschaffen.“ (Traude Ebermann, S.245).

Ich wünsche mir, dass dieses Buch die ihm gebührende Resonanz findet und lege es besonders allen BeraterInnen, PsychotherapeutInnen und AusbilderInnen ans Herz!

Ruth Boesch-Paulitsch

Grubner Angelika. *Geschlecht therapieren. Andere Erzählungen im Kontext narrativer systemischer Therapie*

Verlag für Systemische Forschung 2014, ISBN 978-3-89670-990-5, 194 S., 19,95 Euro

„Männer und Frauen sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen.“ Monique Wittig

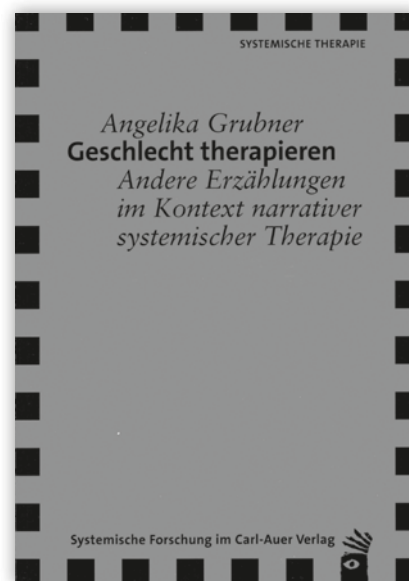
„Feministische Psychotherapien wollen nicht Fürsorgestationen seelischen Elends sein, sondern Aufklärungsräume, Kritik- und Gegenwürfe“ Christina Thürmer-Rohr

Feministische Psychotherapie setzt der Pathologisierung von Frauen die Politisierung individueller Problemlagen entgegen. Engagierte Psychotherapie ist kein Rückzug in die Innerlichkeit, keine apolitische Reparaturwerkstätte, sondern will eine kritische Perspektive im Sinne gesellschaftlicher Verantwortung bewahren. Gefordert ist die Selbstreflexion unserer eigenen normativen Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit als Berater_innen und Therapeut_innen. Dies mit dem Ziel, nicht nur die bestehende Geschlechterordnung zu reproduzieren, sondern den Blick jenseits der Entweder-Oder-Dichotomie zu erweitern. Dazu ist es notwendig, unsere impliziten normativen Vorstellungen davon, was eine Frau oder einen Mann ausmacht, explizit zu machen, zur Sprache zu bringen und damit verhandelbar zu machen. Das Einbeziehen gesellschaftlicher und kultureller Entstehungsbedingungen von Erkrankungen ist dabei ebenso notwen-

dig wie die Erweiterung individuuum- und familienzentrierter Therapiekonzepte um die soziale Dimension der Normen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Ziel feministischer Psychotherapie und Beratungsarbeit ist nicht die bloße Symptombeseitigung und das Funktionieren im bestehenden System, sondern die Erweiterung von Lebens- und Handlungsmöglichkeiten.

Angelika Grubner bringt die dringend notwendige politische Komponente in ganz fundamentaler Weise in die Psychotherapie ein. Sie lädt Psychotherapeut_innen ein zur kritischen Selbstreflexion über eigene Theorie(n) und Praxis. Dieses Werk ist eine Bereicherung sowohl für die feministische Theorie, die anhand von Erzählungen aus der therapeutischen Praxis lebendig und überprüfbar wird, als auch für Psychotherapie, die anhand aktueller feministischer Debatten kritisch reflektiert wird. Ein neuer, neugieriger Blick und eine Haltung des „offenen Gender“ eröffnet Perspektiven und erweitert Handlungsmöglichkeiten. Wir können unser Geschlecht immer wieder neu erzählen.

Der Anspruch der Autorin ist es, Psychotherapie als politische Praxis sichtbar und wirksam zu machen, die zum Abbau gesellschaftlicher Ungleichheiten und mehr Freiheit in der kreativen Ge-



schlechtergestaltung beiträgt. Neben der Klarheit der Argumentation und dem gut strukturierten Aufbau ist die konsequente geschlechtersensible sprachliche Gestaltung eine erfrischende Wohltat. Fazit: Eine gelungene Verbindung von Judith Butlers Dekonstruktivismus und narrativer systemischer Psychotherapie. Eine beeindruckende Herausforderung für die Psychotherapie als emanzipatorische Praxis, die in die Ausbildungscurricula Eingang finden soll.

Angelika Grubners Buch „Die Macht der Psychotherapie in neoliberalen Zeiten. Eine Streitschrift im Anschluss an Michel Foucault.“ wird voraussichtlich im Frühjahr 2017 erscheinen.

Bettina Zehetner



Feministische Theorie konsequent weitergedacht und praktisch umgesetzt

Bettina Zehetner verbindet in ihren weitreichenden Reflexionen verschiedene Ansätze feministischer Theoriebildung (Egalitätsanspruch, Differenzansatz, De-/Konstruktivismus) mit den Potenzialen ihrer Umsetzung in der psychosozialen Beratungspraxis. Sie zeigt, wie sich der Beratungskontext verändert, wenn auf ein „kollektives Frauen-Wir“ verzichtet werden muss: Dies bedeutet – auch je individuell erlebte – „Rückschläge“ und neue theoretische wie sozialpraktische Herausforderungen. Im Aufzeigen dieses dringend notwendigen Brückenschlags zwischen feministischer Theorie und (psycho)sozialer Praxis liegt die Bedeutsamkeit der vorliegenden Arbeit: u.a. werden auch „schöne“ Begriffe wie „Authentizität, Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung als neoliberale Erfolgskriterien des ‚unternehmerischen Selbst‘?“ in Frage gestellt (S. 246). Insbesondere der „Schauplatz“ weiblicher Körper wird in Zehetners Arbeit als „Material“ für

Zehetner Bettina. Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung

Verlag Turia + Kant 2012, ISBN 978-3-85132-691-8, 317 S., 32,00 Euro

diese Selbstunternehmung und -inszenierung in historischer und feministischer Perspektive analysiert.

Zehetner zeigt eindrücklich, dass mit der Aufgabe traditioneller geschlechtsspezifischer (Zu)Ordnungsmuster auch Zuschreibungen von Gesundheit und Krankheit ins Wanken geraten: Eindimensionale Bilder von Geschlechtlichkeit („schwache“ respektive „kranke Weiblichkeit“, „starke“ Männlichkeit) werden in ihrem krankmachenden und kränkenden Potenzial enttarnt.

Die Literaturliste Zehetners offenbart sich als Mekka auf dieser historischen wie intellektuellen Zeitreise! Was sich in flüchtiger Ausprägung als „zwei Themen“ (feministische Theoriebildung und feministische frauenspezifische Beratungspraxis) erkennen lässt, wird bei Zehetner so konsequent zusammengedacht und reflektiert, dass kein Zurück zu altbewährten Zugehörigkeiten mehr denk- und erlebbar erscheint. Dies führt bei Zehetner keineswegs zu einer theoretischen Verlustanzeige: Sie gibt kreativen Gestaltungsspielräumen großen Raum, v.a. in Bezug auf Judith Butler 1990, 2002, 2006). In Bettina Zehetners Denkverbindung von (gender)diskurstheoretischer Analyse mit sozialkritischen Perspektiven werden die Auswirkungen dominanter und prägender kultureller Symbole und bedeutender Praxen (u.a. in Bezugnahme auf Foucault) entschlüsselt und in Frage gestellt: Affirmative Selbstbehauptung und vernichtende Auflösung dichotomer

Zuordnungsmuster (weiblich/ männlich, gesund/ krank) verunsichern nur dann, wenn Beratungspraxis gängige Stereotype „in Gang“ respektive in Schwung bringen und erhalten will. Dagegen spricht sich Zehetner in ihrer Arbeit vehement aus: Ein schmaler Grat zwischen (gender)theoretischer De-/Stabilisierung im je individuellen Beratungskontext löst einen persönlichen und gesellschaftspolitischen Entwicklungsprozess aus: „(D)ie emanzipatorische Intention feministischer Beratung – und gesellschaftskritischer Sozialarbeit – (besteht) darin, Mut zur Eigenwilligkeit und zum Sich-Wehren gegen verletzende und diskriminierende Behandlung zu machen als Alternative zur Anpassung an bestehende, krankmachende Verhältnisse.“ (S. 219). Ihre philosophische Ausbildung und kritische Positionierung als feministische Beraterin führt Bettina Zehetner logisch schlüssig und in Bezugnahme auf Falldarstellungen aus der Beratungspraxis (u.a. zu Trennung und Scheidung) zusammen: Ausgehend vom Körper als Oberfläche von Zeichen bis zu inneren (Vor)„Einstellungen“ in patriarchaler Entwicklungslogik bleibt in ihrer profunden Analyse kein traditioneller Markstein auf dem anderen: In dieser konsequenten Aufgabe von geschlechterkonstanten Tradierungen liegt die Überzeugungskraft ihrer Arbeit: Bettina Zehetner liefert hiermit über „state of the art“ in der feministische Theoriebildung hinaus ein wichtiges Grundlagenwerk für Beratung, Psychotherapie und Medizin.

Gerlinde Mauerer

Peschka Karin. FanniPold

Otto-Müller 2016, ISBN 978-3-7013-1244-3, 309 S., 21,00 Euro

...die Tür hinter sich schließen und alles tun, was sie wollte, ohne Pflicht, ohne Familie. „Lass uns tauschen“, flüstert Fanni. (S. 170) Doch die Routine des Alltags hält sie fest umklammert. Mittwochabend am Frauenstammtisch, das Urlaubsziel der Freundinnen soll entschieden werden. Aber Fanni kommt nicht mit – sie hat Krebs.

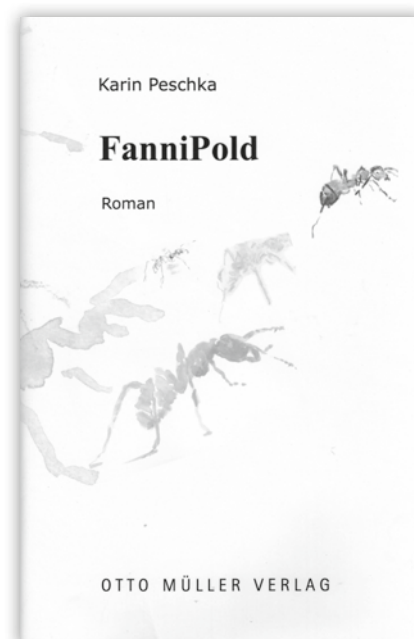
„Was machst du da?“, hatte sie die Lüge gefragt. „Lügen“, sagt die Lüge. „Aber Krebs?“ „Fällt dir was Besseres ein?“ (S. 13)

Fanni. Ehefrau, Mutter, stellvertretende Filialleitung eines Supermarktes im Dorf und müde, teils bewegungslos, ob der ständigen monotonen Wiederholungen in ihrem Leben. Leere breitet sich immer mehr in ihr aus, und mit ihr der Wunsch auszubrechen aus einem Leben in der Endlosschleife. Spaziergänge im Fried-

hof, eingeworfene Schaufenster, eine erfundene Krebserkrankung – Fannis Rebellion gegen die Routine wird begleitet von der Angst sich im Leben für den falschen Weg entschieden zu haben.

Und nun hängt Fanni mit Poldi, dem Gleitschirmpiloten ohne Lizenz, im Wipfel eines Baumes, einen Ast tief in ihrer Brust steckend. „Aufgespießt auf Baum und Stecken, ist die Fanni am Verrecken.“ Fanni flüstert. „Poldi, wär das ein Spruch für den Grabstein?“ (S. 183)

Karin Peschka versteht es hervorragend die Geschichte einer Frau zu erzählen die sich gefangen fühlt in den Mühlen des Alltags, nach außen hin aber funktionierend zwischen den Pflichten einer Ehefrau, Mutter und Angestellten pendelt, und dennoch auf ihre ganz eigene Art dem zu entfliehen versucht. Fanni-Pold - emotional mitreißend und berüh-



rend, aber ohne Mitleid erheischen zu wollen - ist ein weiteres Meisterstück der Autorin nach ihrem Debütroman „Watschenmann“ (2014), wofür sie schon zahlreiche Auszeichnungen entgegennehmen durfte.

Sandra Mayrhofer-Mallaun

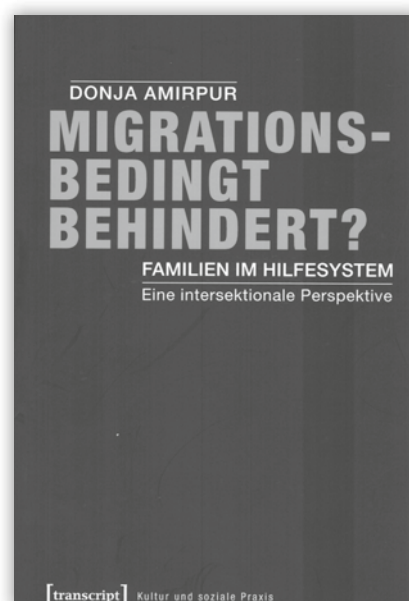
Amirpur Donja. Migrationsbedingt behindert? Familien im Hilfesystem. Eine intersektionale Perspektive

transcript 2016, ISBN 978-3-8376-3407-5, 312 S., 29,99 Euro

Wie gestalten sich für Familien mit Migrationshintergrund, in denen ein behindertes Kind lebt, familiärer Alltag und gesellschaftliche Teilhabe? Stehen ihnen Dienstleistungen und Unterstützungen aus der Behindertenhilfe ausreichend zur Verfügung? Erleben die Familien Barrieren und Diskriminierungen aufgrund ihres Migrationshintergrunds und/oder aufgrund der Behinderung ihres Kindes? Wie beeinflussen sich diese Differenzlinien gegenseitig?

In einer theoretisch dem Intersektionalitätsansatz verpflichteten Untersuchung

widmet sich Donja Amirpur diesen und weiteren Fragen. Dabei geht es ihr vor allem um das Aufdecken von asymmetrischen Machtverhältnissen, die Ungleichheit und Benachteiligungen produzieren und – so die Annahme der Autorin – strukturell stark und wirkmächtig verankert sind. Sie möchte „Traditionen der Zuschreibungspraxen und daraus resultierende Ausgrenzungsmechanismen im Kontext von Migration und Behinderung“ (79) erfassen und beschreiben sowie deren Wechselwirkung untersuchen. Amirpurs Anliegen ist es,



auf dieser Grundlage zukünftige Wege für inklusive Entwicklungsmöglichkeiten

im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention zu eröffnen. Um ihre Studie gut in der Lebensrealität zu verankern, führte sie insgesamt elf biografische Interviews mit Eltern, vor allem Müttern, von behinderten Töchtern und Söhnen. Die Eltern waren vor oder nach der Geburt ihrer Kinder entweder aus dem Iran oder der Türkei nach Deutschland migriert. Alle Familien waren der islamischen Religion zugehörig, alle behinderten Kinder besuchten eine Sonderschule für schwerstbehinderte Kinder (in Deutschland: Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung). Einige Eltern bzw. Familien waren schon vor längerer Zeit migriert, andere erst in den letzten Jahren, einzelne InterviewpartnerInnen hatten rezente Fluchterfahrungen.

Amirpurs ausführliche Analyse zeigt, dass sich die migrierten Familien in ihrem Bemühen um angemessene Unterstützung, soziale Absicherung und

gesellschaftliche Teilhabe für ihr behindertes Kind nicht von jenen Familien in Deutschland unterscheiden, die keinen Migrationshintergrund haben. „Alle Familien sind – unabhängig vom Migrationshintergrund – auf ihrer Suche nach Aufklärung zu behinderungsspezifischen Fragen, nach Angeboten familiärer Entlastung sowie auf der Suche nach differenzierten Konzepten der Förderung und Betreuung vereint.“ (277) Allerdings kann Migration die Kategorie Behinderung negativ verstärken: Migrationsbedingte Barrieren und rassistische Diskriminierungen bringen zusätzliche Belastungen und Benachteiligungen mit sich, die Ausgrenzung und Isolation bewirken. Dies gilt vor allem auch für das Feld der Behindertenhilfe, für die Amirpur eine „Leerstelle im Hinblick auf migrationsspezifisches Fachwissen“ (278) konstatiert.

Obwohl alle Kinder der an der Untersuchung beteiligten Familien eine Son-

derschule besuchten, wird in den Interviews mit fast allen Eltern deutlich, dass diese für ihre Kinder eine integrative Beschulung bevorzugt hätten, aber nicht durchsetzen konnten. Die optimale Unterstützung der Entwicklungspotentiale ihrer behinderten Söhne und Töchter ist allen Eltern ein zentrales Anliegen. Viele nützen dafür auch Ressourcen aus oder in ihren Herkunftsländern und schaffen damit einen transnationalen sozialen Raum, möglicherweise auch deshalb, weil ihnen die angemessene Unterstützung im sozialen Raum des Ziellands verwehrt bleibt.

Mit ihrem Buch leistet Donja Amirpur nicht nur einen wichtigen Beitrag für die Berücksichtigung migrationsspezifischer Perspektiven im Praxisfeld der Behindertenhilfe, sondern zeigt darüber hinaus, wie relevant intersektionale Forschungsansätze in der aktuellen Sozialwissenschaft sind.

Petra Flieger

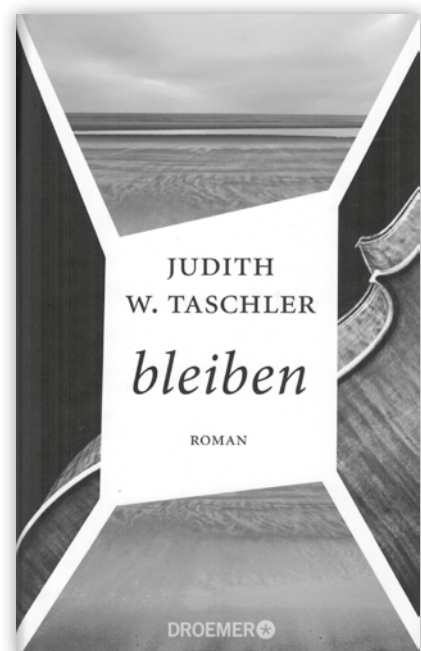
Taschler Judith W. bleiben

Droemer 2016, ISBN 978-3-426-28132-1, 256 S., 19,99 Euro

Für ihren Roman „Die Deutschlehrerin“ wurde Judith W. Taschler 2014 mit dem begehrten Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnet. In ihrem neuen Roman „bleiben“ nimmt sie die Leser mit auf eine Reise zu einer zufälligen Begegnung von Paul, Juliane, Felix und Max in einem Zugabteil nach Rom und dem Wiedersehen zwanzig Jahre später. Mitreißend lässt Judith W. Taschler die Protagonisten von ihrem Leben erzählen, zieht die Leser förmlich in den Dialog und die Geschichten hinein und lässt sie erst auf den letzten Seiten des Buches wieder los, wenn sich die Verstrickungen von Vergangenheit, Gegenwart, zufälligen Begegnungen und Schuld aufzulösen beginnen.

Was wäre wenn, ...?

Paul, ein erfolgreicher Anwalt, führt mit seiner Frau Juliane ein geordnetes Leben. Nichts erinnert an seine erste Ehe, an die Rebellion gegen die Konventionen seiner Familie. Die Affäre seiner Frau empfindet er als Erleichterung denn er weiß, er ist schuldig. Ein Gefühl, das auch Juliane nur zu gut kennt. Es ist lange her, aber dennoch überschattet eine jugendliche Leichtsinnigkeit mit ihren fatalen Folgen Juliane's Dasein, an der auch ihre Ehe wenig zu ändern vermag. Doch dann, zwei Jahrzehnte nach dem Zusammenreffen im Zugabteil, die erneute Begegnung mit Felix – zufällig „... wenn die



Kunstlehrerin nicht erkrankt wäre, wenn der Sportlehrer seine Freundin nicht angerufen hätte, wenn die beiden sich nicht

geküsst hätten ...“. Leichtigkeit und ein unbeschwertes Glücksgefühl nehmen erstmals Platz in ihrem Leben. Und Felix? Felix lebt im Hier und Jetzt, versprüht Lebensfreude und genießt seine Affäre mit Juliane. Doch von einem Moment auf den

anderen ist plötzlich alles anders, vorbei die Freiheit und Unbeschwertheit, ersetzt durch ein Hadern mit den Entscheidungen seines Lebens. Seine Gedanken wandern immer wieder zurück zu seiner Heimat Südtirol, seiner Kindheit, und

dem Schicksal seiner Familie. „was wäre wenn“... er in seinem Leben andere Entscheidungen getroffen hätte? Hätte er verhindern können was nun unaufhaltsam ein Ende bedeutet?

Sandra Mayrhofer-Mallaun

Stöckl Eva. Lebenslinien

BoD 2016, ISBN 978-3-8391-4651-4, 188 S., 9,90 Euro

„Wenn Anna jetzt ehrlich wäre, dann würde sie von dem Wunsch nach Veränderung, der in ihr rumort, erzählen, von der Sehnsucht nach einer Zäsur in dem faden Annadasein, damit sich endlich etwas tut. Anna möchte mehr über die Angst in ihr wissen, will von der Alten hören, warum sie zeitlebens so unzufrieden ist, will an der Hand genommen und auf den richtigen Weg geführt werden.“

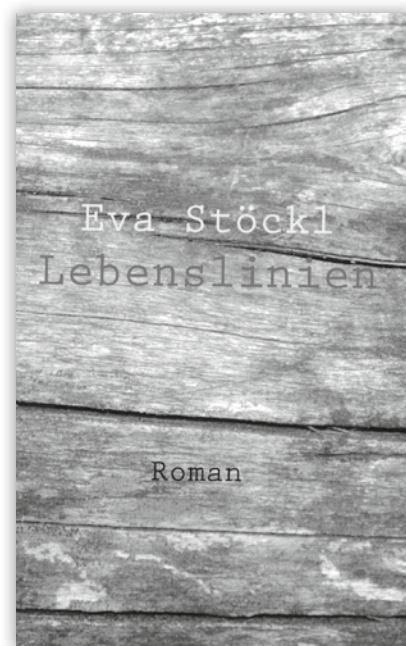
Anna, eine junge Frau mit einer missglückten Ehe, versucht stets ihr Lebensglück zu finden und die ständig an ihr nagende Angst abzuschütteln. Hertha, seit fünfzig Jahren mit Manfred verheiratet, erinnert sich vor der Feier zu ihrer goldenen Hochzeit an die Zeit mit die-

sem „eitlen Pfau“, an die Abscheu vor seinem Schweißgeruch, seiner „Geilheit“ und den ehelichen Eskapaden, und ist einzig versöhnt im Leben durch ihre Tochter – bei ihr hat sie alles richtig gemacht. Manfred, die Tochter, Robert der Sohn und Ex-Mann von Anna, Johanna die Verlassene für Anna,... alle kommen sie zu Wort um ihre Enttäuschung, Verzweiflung und Wut über das Leben auszudrücken, und über verlorene Chancen und Träume zu sinnieren. Ein Buch über die scheinbar unbegrenzte Freiheit unserer Zeit und dem gleichzeitigen Gefangensein im Ich.

Mit ihrer Ausdrucksform schafft es Eva Stöckl die Gefühls- und Gedankenwelt der Protagonist_innen unzensiert und

mit schonungslos offenen Worten an die Leser_innen zu vermitteln, und entführt so in ein emotionales Meer aus Beziehungen, Erwartungen, Hoffnungen und geplatzten Träumen.

Sandra Mayrhofer-Mallaun



NEUE BÜCHER IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK – EINE AUSWAHL

Auf offenem Meer	Balàka, Bettina
Die Prinzessin von Arborio	Balàka, Bettina
Sarahs Gesetz	Bovenschen, Silvia
Fürchtet euch	Cash, Wiley
Die Geschichte der Baltimores	Dicker, Joel
Who the Fuck Is Kafka	Doron, Lizzie
Zwischen Schaumstoff	Drobna, Didi
Gehen, Ging, Gegangen	Erpenbeck, Jenny
Die Erbschaft	Gahse, Zsuzanna
Ein untadeliger Mann	Gardam, Jane
Eine treue Frau	Gardam, Jane
Nur eine böse Tat	George, Elizabeth
neue wiener mischung	Gerstl, Elfriede
Kommt ein Pferd in die Bar	Grossmann, David
Daldossi oder Das Leben des Augenblicks	Gruber, Sabine
Zum Fenster hinaus	Haidegger, Christine
Altes Land	Hansen, Dörte
Girl on the Train	Hawkins, Paula
Das Paradies der Armen	Jansen, Suzanna
Sei klug und halte dich an Wunder	Kaléko, Mascha
Muttergehäuse	Klemm, Gertraud
Allesfresser	Lehmann, Christine
Frühling der Barbaren	Lüscher, Jonas
Rabenmutterland	Malleier, Elisabeth
Erinnerung an einen schmutzigen Engel	Mankell, Henning
Die Kinderfrau	Markaris, Petros

The Vanishing Point	McDermid, Val
Die Annäherung	Mitgutsch, Anna
how to be a woman	Moran, Caitlin
die dinge, die ich denke, während ich höflich lächle	Otoo, Sharon Dodua
FanniPold	Peschka, Karin
Er, Sie und Es	Piercy, Marge
Long Walk Home	Pilkington, Doris
Die Liebenden im Chamäleon Club	Prose, Francine
Krötenliebe	Rabinowich, Julia
Die Voest-Kinder	Reichart, Elisabeth
Lithops. Lebende Steine	Rottensteiner, Anna
Nur ein Wimpernschlag	Rottensteiner, Anna
Sie und Er	Sand, George
Fitness	Sargnagel, Stefanie
Unzeit	Schachinger, Marlen
Schneeflockensommer	Schinko, Barbara
Ein langes Jahr	Schmidt, Eva
Tödliche Nachbarschaft	Sten, Viveca
Lebenslinien	Stöckl, Eva
Die Tote im Keller	Tursten, Helene
Yseut	Streeruwitz, Marlene
Die Frau mit dem Hund	Vanderbeke, Birgit
Verfallen	Verhoff, Esther
Im Glasturm	Wiegele, Ursula
Unterleuten	Zeh, Juli

P.b.b.

Verlagspostamt 6020 Innsbruck

aep
informationen

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den **aep** und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 25 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des **aep** und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der **aep** eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen**, feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).

Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter**, der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im **aep** nutzen.

Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek**, in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.

Die **aep informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:

Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,

Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,

Liber Wiederin, Erlersstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen der Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.

PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.

RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.

DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin

BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.

ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 20,00 / Ausland € 23,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

als ordentliches Mitglied (€ 25,00 / Jahr)

als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503

IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Name:

Adresse:

Telefon:

Datum: Unterschrift:

